Wolanständige Reflexionen

über

Schulen und Lehrer,

Erziehung und Unterricht

von

Quintus Fixlein II.

Wüßt man genau,
Daß, wie vor Zeiten grau,
Man lebte tausend Jahr —
Wie viel könnt' lernen man,
Wie viel vollbringen dann,
Und ohne Eil' und Sorg' fürwahr.

(Altes Lied.)

Augsburg
Lampart & Comp.
1877

Vorläufige trochäische Vierfüßler.

Mächtig rauscht durch deutsche Gauen,
Angestaunt von Vieler Augen,
Stolz ein Strom, und seine Fluthen
Breiten weit sich über's Land aus.
Eingezwängt in enge Ufer
Floß der Bach vor hundert Jahren;
Pietistisch angekränkelt
Flossen seine frommen Wellen,
Und die Fluth ward auch nicht reiner
Durch's Philantropin zu Dessau.
Da ergoß aus Schweizer Bergen
Neu sich eine frische Quelle,
Und nun zeigten sich der Brünnlein,
Und der Quellchen sich gar viele;
Nord- und südwärts, ost- und westwärts
Mehrte sich von allen Höhen
Täglich mehr ergieb'ger Zufluß.
Und so wächst noch bis zur Stunde
Still der Strom der Pädagogik
Und ich glaube zu bemerken
Manchmal führt er Ueberwasser.

An den Abenden des Sommers
Setzt ich mich am Ufer nieder,
Suchte kleine, glatte Kiesel,
Ließ sie auf den Wellen tanzen,
Wie das ja im frohen Spiele
Lustig auch die Knaben üben.
Manchmal wohl, im Uebermuthe
Oder auch im vollen Unmuth,
Griff ich nach den großen Steinen,
Warf sie nach des Stromes Mitte,

Unbekümmert, ob die Wellen
Drohend sich am Ufer brechen,
Ob mir nicht ein kecker Tropfen
Zornig das Gesicht bespritzt.
Halb im Ernst und halb im Scherze,
Ungefragt nach dem, was Mode,
Bald im ernsten Schritt der Prosa,
Bald im leichten Schmuck des Reimes, —
So ist dieses Buch entstanden. —
Ohne viel gelehrtes Beiwerk
Hielt ich mich mehr aphoristisch,
Schwerlich wird man sagen: er auch
„Kochte breite Bettelsuppen."
Aber doch nicht ganz mit Unrecht
Hör' ich einen Wiener sagen:
„Wie mir scheint gehört der Autor,
Wenn auch erst im fünften Grade,
Zu dem allbekannten Stamme
Derer von „Citateles."

Bänglich schnürt das Herz zusammen
Mir ein bitter schwer Verhängniß;
Denn ich kann mir's nicht verhehlen,
Daß der Redakteur der Reichspost,
Daß der gute Onkel Ludwig
Und manch „sittlich-ernster" Bruder
Sich vom zweiten Quintus Fixlein
Unter frommem Augenaufschlag
Wenden und ihn tief beklagen, —
Daß dies Büchlein an dem keuschen
Busen einer Klosterfrau nie
Eine sanfte Ruhstatt findet.

Doch wozu der laute Jammer?
„Schießen sie zu mir herüber,
Schieß ich auch hinüber," mach' es
Aehnlich wie der Kultminister,
Und vertrau der guten Absicht,
Und vertrau der Macht der Wahrheit,
Und dem Siegerschritt des Rechten,
Und empfehle mich zu Gnaden,
Mich und dieses kleine Buch! —

Die Schulen.

Wenn es unsern Urgroßvätern vergönnt wäre, uns auf dieser Erde mit einem Besuche zu erfreuen, so würden die alten Herrn vor Verwunderung die Hände über den Köpfen zusammenschlagen und nur schwer zu dem Glauben zu bewegen sein, daß alle Erfindungen und Verbesserungen der Neuzeit auf natürlichem Wege und ohne die Hülfe des ††† ins Leben gerufen wurden. Allein die schlichten Alten aus dem vorigen Jahrhundert würden sich nicht blos über Eisenbahnen und Telegraphen, über Dampfschiffe und Schwimmapparate, über Fabriken und Füllöfen, über den Bestand der Türkei und die vakanten Bischofssitze ꝛc. großartig verwundern, sondern sie müßten auch in Erstaunen gerathen über unser — Schulwesen.

Was ist die Aufzählung der trojanischen Helden bei Vater Homer, was Don Juans Liste der Eroberungen, was der Courszettel der entwertheten Papiere der Jetztzeit gegen das ungeheure Verzeichniß aller Bildungsanstalten im Portefeuille des Unterrichtsministers? Und wenn erst der Gedanke verwirklicht wird, das gesammte Unterrichtswesen im deutschen Reiche in die Hand eines deutschen Unterrichtsministers zu legen! Hat Professor Müller in seiner Oxforder Rede nicht Recht, wenn er verlangt, ein solcher Mann müsse aus Bismarck und Moltke zusammengewalzt sein? Wie viel Schulen und Schülchen lassen sich nicht zwischen den Kindergarten und die akademische Lehrkanzel einschachteln? Dem Winke des Kultusministers gehorcht das Büblein, das mit niegekannten Beklemmungen die Schulstube das erstemal betritt, gehorcht der Gelehrte, der durch die Resultate seines Denkens und Forschens die Welt in Erstaunen setzt, philosophische Systeme erbaut und niederreißt. Alle Lehrer und Schüler an sämmtlichen deutschen Unterrichtsanstalten bilden gewiß eine stattliche Armee. Einen deutschen Unterrichtsminister kann ich mir aber nur als geplagten Mann vorstellen. Niemand ist schwerer zu regieren als die Lehrer.

Das mag wohl daher rühren, weil sich jeder selbst als kleiner Regent fühlt und die Süßigkeit des Befehlens so lange gekostet hat, daß das bittere Kraut des Gehorchens bei ihm nur sehr schwer reagirt. Dem ersten deutschen Unterrichtsminister aber wünsche ich:

Den starken Arm des Helden,
Des Adlers scharfen Blick,
Die Haut des Elephanten,
Für Hieb und Stich zu dick;
Stets eine volle Kasse
Und nebenbei sogleich
Zu Handen den Papierkorb,
Den größten in dem Reich;
Er spare mit dem Lobe,
Er ahnde jede Schuld, —
Dazu geb' ihm der Himmel:
Geduld, Geduld, Geduld!

Es gibt Leute, welche von den Leistungen unserer Schulen sehr despektirlich sprechen. Ich werde am geeigneten Orte auch über manche Mängel unseres Schulwesens mich auszusprechen haben, erneuere aber das schon auf dem Titel dieses Buches gegebene Versprechen, es in aller Wolanständigkeit zu thun. Für jetzt erlaube ich mir nur, manches Lehrgebäude mit einem Hause zu vergleichen, das am Giebel und in der Front mit gar mancherlei Schmuck und Zierrat, mit mythologischen Figuren und den Büsten griechischer und römischer Helden und Staatsmänner ausgestattet erscheint, von innen aber enge Treppen, niedere Zimmer und eine gar seltsame Vertheilung von Licht und Raum enthält. Nach meiner Meinung ist es auch zu beklagen, daß mancher Lehrer den Geist seines Schülers behandelt, als wäre derselbe ein modernes Zinshaus. Der Herr Professor darf sich gar nicht wundern, wenn der Hauseigenthümer einige kleinere Leute sofort an die Luft setzt und auch manchem sichern Mann nur mehr einen kurzen Termin gewährt. Dann wird ihm erst wohler und er wundert sich, daß er erst so spät dazu kommt, ein wenig ein Mensch zu sein.

Es ist zu bezweifeln, ob selbst durchgreifendere Reformen in unserem Schulwesen in nächster Zeit schon alle Wünsche in Beziehung auf Bildung des Volkes im Allgemeinen befriedigen würden. Das

Bedürfniß nach besserer wissenschaftlicher Ausbildung wird noch nicht einmal in allen Schichten des Volkes anerkannt. Der sehr begreifliche Wunsch, einstens ewig selig zu werden, dürfte einer tüchtigen Vorbereitung auf dieses Leben nicht bei allen Menschen förderlich sein. Ein gewisser Katechismus lehrt: „Die Bestimmung des Menschen ist, hier heilig und dort selig zu werden." Um aber blos heilig zu werden, braucht man nur recht fromm zu leben und es soll sogar besser sein, wenn man dabei nicht gar zu viel weiß. Von den Heiligen selbst wird wohl gerühmt, daß sie stark im Glauben waren; ob sie auch stark im Wissen gewesen, verschweigt die Legende in vielen Fällen. Deshalb wird ein eifriger Nachahmer viel mehr seinen Glauben als sein Wissen zu befestigen suchen. Nicht Jeder war bei der Wahl seines Namenspatrons so glücklich wie ich. Freilich müßte ich, um auch in allen äußern Verhältnissen ihn nachzuahmen, diese Feder mit der Zimmermannsaxt vertauschen. Allein mein Namenspatron (seinen und meinen Namen hat der christliche Leser gewiß schon errathen) hatte sich, ähnlich wie der Löwenwirth in Goethe's Hermann und Dorothea, auf Reisen eine umfassendere Bildung erworben, denn er reiste nicht blos wie jeder gewöhnliche Jude alle Jahre nach Jerusalem, sondern war schon in Egypten gewesen.

Es wäre mir aber höchst unlieb, wenn man aus dem Vorstehenden schließen würde, ich sei ein Gegner des religiösen Prinzipes und lege wenig Gewicht auf die sittliche Veredlung des Menschen. Der Schulunterricht kann der religiösen Unterlage nicht entbehren. Fort mit der Schule, welche die Religion verpönt, aber auch fort mit der Religion, welche sich gegen Unterricht und Bildung sträubt! Meine Ansicht geht dahin, daß unsere Schulen nicht durch einseitige Verstandesbildung, sondern durch weit kräftigere Betonung des ethischen Momentes den schweren Vorwurf von sich abwälzen können, daß trotz des verbesserten und gesteigerten Unterrichts unsere sittlichen Zustände sich nicht gebessert haben. Jene Schwarzseher aber, welche diese betrübende Wahrnehmung einzig und allein auf das Kerbholz der Schule schreiben, lassen zwei wichtige Faktoren außer Ansatz: das Elternhaus und das Leben. Die Schule kann den Willen des Zöglings wohl auf das Gute hinlenken, vermag aber nicht abzuwenden, daß derselbe später eine falsche Richtung erhält. Der Hochmut des Lehrers, welcher zu viel verspricht und der Unverstand der Menge,

welche das Unmögliche erwartet, halten sich hierin die Wage. Erziehung und Unterricht sollen den Menschen allerdings nicht blos geschickter, sondern auch besser machen. Ist das Letztere nicht, oder nicht in ausreichendem Maße der Fall, so versuche man es auf einem andern Wege, mit andern, wirksameren Mitteln und suche die Hindernisse im Schüler selbst und in seiner Umgebung möglichst unschädlich zu machen.

Fast unerklärlich ist es, daß selbst in den höhern Ständen, in der feinen, gebildeten Welt Ansichten und Meinungen noch fortbestehen, die von der gesunden Vernunft schon lange gerichtet sind. Wenn der Bauer glaubt, das Gewitter weiche dem kräftigen Segen des Pfarrers, wenn er den Tod eines Familienmitgliedes den Bienen meldet, damit nicht sobald wieder ein Todesfall eintrete, so spottet man über seine Leichtgläubigkeit und Unwissenheit

Und sieh, mit überleg'nem Lächeln
Spricht dort ein feiner Gentleman:
Wie wollte ich die Bauern hecheln,
Das Volk, das gar nichts weiß und kann;
Was glauben doch die dummen Leute
Für abgeschmackten Firlefanz,
Sie halten sich für Teufelsbeute
Und sprechen noch von Hexentanz!
Er aber schleicht zu dunkler Stunde
Durch manches Gäßchen krumm und klein
Und läßt aus alten Weibes Munde
Sich seine Zukunft prophezei'n;
Indem er der modernen Richtung
Zu huldigen niemals vergißt,
Entledigt er sich der Verpflichtung
Und wird aus Mode — Spiritist. —

Nicht blos gegen Laster und Thorheiten, gegen Aberglauben und Gespensterfurcht hat die Wissenschaft bisher vielfach vergeblich angekämpft, sie steht sogar der Mode machtlos gegenüber.

Aber unser Schulwesen ist verhältnißmäßig noch jung. Verbesserungen werden angebahnt, Versuche allenthalben angestellt, es wird studirt und probirt (namentlich in Bayern), aber erst künftigen Generationen werden die Früchte reifen Für die große Masse wird

die Bildung noch eine geraume Zeit in einem gewissen Abrichten bestehen; jene Stufe, auf welcher Erkenntniß und Urtheil sich einen, wird nur von Wenigen erreicht.

Die Hochschule.

Die Universitäten und Akademien sind Centralstellen für Künste und Wissenschaften. Dieselben haben auch einige Aehnlichkeit mit militärischen Depots und Zeughäusern. Viel altes Gewaffen und Gerümpel neben den neuesten Hinterladern und Pickelhauben. Sie sind auch reich besetzte Tafeln, von deren Brosamen sich die gewöhnlichen Geister nähren. — Schon um das Haupt des Privatdozenten leuchtet ein wunderbarer Nimbus; der ordentliche Professor aber erscheint vollkommen verklärt von dem strahlenden Lichte der Sonne der Wissenschaft. Der Uneingeweihte erwartet ein Abstraktum, ein systematisch aufgebautes, wandelndes Lehrgebäude und findet sich ebenso erstaunt einem behäbigen Herrn gegenüber, wie das Büblein im Dorf zu seiner großen Verwunderung wahrnimmt, daß der Herr Pfarrer auch ißt und trinkt und schläft wie andere Leute. Dem Studentlein, das durch den Kaplan in der Sprache Cicero's unterwiesen wird, erscheint auch der Universiätsstudent als ein Halbgott und der Herois mus, mit dem er selbst die griechischen „Unregelmäßigen" überwindet, läßt sich nur im Hinblicke darauf erklären, daß er hiedurch des farbigen Bandes und der gestickten Mütze würdig und für die Kunst reif wird, einen gedachten Gegner durch unwiderstehliche Terzen und Quarten mit dem Spazierstock in die schimpflichste Flucht zu schlagen. Daß der akademische Bürger die ansprechendste Form der Wissenschaft für junge Damen bildet, sei hier nur vorsichtig angedeutet. — Wäre ich ein kleiner oder großer Student, so könnte die Erscheinung, daß jetzt auch Real- und Gewerbeschüler, ja sogar Schulseminaristen gleich den Akademikern Farben tragen, meinen Unwillen erregen; in meinem Alter aber hält man eine solche Windbeutelei der Beachtung nicht werth und wundert sich höchstens jähr-

lich einmal darüber, daß unsere Schulbehörden diesen Schwindel nicht sehen wollen und die Eltern zu dieser Spielerei das Geld hergeben.

Wer große Reisen gemacht, viele Meere befahren und hohe Berggipfel bestiegen hat, erzählt gern und bei jeder Gelegenheit davon. Auch jene, die einst akademische Bürger, wirkliche und wahrhaftige Olympier gewesen, leiten ihre Sätze gern mit den Worten ein: „Als ich noch auf Universität gewesen ꝛc. ꝛc." Die Erfahrung lehrt auch, daß besonders solche sich gern auf jene Zeit beziehen, welche in den Stürmen des Lebens bereits soviel Gelehrsamkeit über Bord warfen, daß ohne ihre ausdrückliche Versicherung Niemand vermuthen würde, sie hätten aus dem Quell der Wissenschaft mehr als vorübergehend genippt.

Mit den andern Schulen haben die Hochschulen zur Zeit besonders den Lehrermangel gemein. Gleich einer kleinen Dorfschule in Hinterpommern steht auch manche akademische Lehrkanzel verwaist und die Herren der Wissenschaft ähneln auch darin andern Sterblichen, daß sie einem ehrenvollen Rufe nicht widerstehen können, wenn sie besser bezalt werden. Die Wissenschaft und die Kunst gehen nach Brod und zu dem herrschenden Materialismus sollen die Universitäten überhaupt in freundlichen Beziehungen stehen.

Der österreichische Unterrichtsminister hat seinerzeit den Lehrenden und Hörenden auf Universitäten mit einer Offenheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, den Text gelesen und manch gemaßregelter Lehrer hat sich vielleicht dazumals ins Fäustchen gelacht und den Herrn Professoren gerne gegönnt, daß sie so exemplarisch — gestremayert wurden. Es liegt mir nichts ferner, als den Werth unserer Hochschulen und der durch sie vermittelten Bildung anzuzweifeln. Und doch muß man fragen: Was haben alle theologischen Spitzfindigkeiten und aller dogmatische Wust der Religion genützt? Werden nicht Stimmen laut, welche die Pflege der Rechtswissenschaft wie sie sich heute noch auf römisches Recht und Pandekten gründet, als unsern Lebens- und Zeitverhältnissen zuwiderlaufend bezeichnen? Welcher Streit und Hader zwischen Allopathen, Homöopathen und der Naturheilkunde? Scheinen manche philosophische Systeme nicht blos deshalb aufgebaut worden zu sein, um Andern Gelegenheit zu geben, sie wieder niederzureißen? Haben alle ästhetischen Lehrkanzeln der Welt der Mode gegenüber etwas anderes bewiesen, als daß die Herren der Schöpfung

sämmtlich unter dem Pantoffel stehen? Sind manche Behauptungen unserer gelehrten Naturforscher zur Zeit viel mehr als glänzende Hypothesen? Ist es löblich, daß die höchsten akademischen Grade — gekauft werden können? Doch

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,"
Hält jene oft für trübe Unschlittkerzen,
Die mit der Fackel rüstig vorangeh'n;
Die Zeit wird's lehren, ob die hellen Sterne
Auch fürder glänzen aus der blauen Ferne,
Ob Manche nur, ob Alle untergeh'n. —

Ich halte die Lehr- und Lernfreiheit unserer Hochschulen für ein ebenso hohes Gut, als die persönliche Freiheit des Einzelnen. Der Professorenneid an den neuen päbstlichen Universitäten in Frankreich ist eine Kombabisirung der Wissenschaft. Diese Schulen sollten sich naturgemäß in die drei Fakultäten zum heiligsten Herzen Jesu, zum heiligsten Herzen Mariä und zum heiligsten Herzen Josephs gliedern und zur Promotion blos jene zugelassen werden, welche entweder eine neue Form der Verehrung dieser drei heiligen Herzen erfunden oder noch andere heilige Herzen entdeckt haben. Wenn unsere deutschen Hochschulen einmal einer Reform unterstellt werden, so dürfen wir der festen Ueberzeugung leben, daß dieses nicht im Sinne irgend eines heiligen Herzens geschieht.

Hiemit nehme ich ehrfurchtsvollst Abschied von unsern höchsten Unterrichtsanstalten und drücke Allen gegenüber meine besondere Verehrung aus, von der Ur-Ur-Muhme Bologna bis herab zu Fräulein Czernowitza, dem an der deutschen Sprachgrenze bereits auf wissenschaftliche Eroberungen ausgehenden Universitäts-Backfisch.

Die Mittelschule.

Diese Anstalten scheinen davon ihren Namen zu haben, daß sie zwischen der Hochschule und Volksschule in Mitte liegen. Gegenwärtig ließe sich diese Benennung auch aus dem Umstande rechtfertigen, weil ein Vater der seine Söhne in diese Schulen schicken will,

hinreichend Mittel besitzen muß. Nach meiner Ansicht ist es für das Studium und die Pflege der Wissenschaften nicht von Vortheil, daß es nach und nach nur mehr den Kindern reicher Leute möglich sein wird, höhere Unterrichtsanstalten zu besuchen. Geld und Talente sind erfahrungsgemäß nicht sich deckende Begriffe. Unsere Zeit hat die Losung ausgegeben: der Mittelschule gehört die Welt! Welche Bedeutung und welchen Werth für das Leben man diesen Schulen beimißt, beweisen die zahlreich entstehenden neuen Schulen, die Erweiterung nach Ziel und Zweck der schon bestehenden, die vermehrten Anforderungen an das Lehrpersonal. Sie bieten dem Schüler auch Gelegenheit, sich ein gewisses Maß der Bildung anzueignen. Es könnte nur von Vortheil sein, wenn in denselben weniger Gewicht auf des Wort als auf die Sache, weniger auf die Vergangenheit als auf die Gegenwart gelegt würde. Ich bin kein Feind der alten Sprachen und weiß wohl, welchen Werth die Erlernung einer fremden Sprache für die formale Bildung des Geistes hat. Wenn ich auch die durch Citate dick gewordenen Bücher nicht gut leiden kann, so kann ich an dieser Stelle doch nicht umhin, einige Sätze der Abhandlung des ausgezeichneten englischen Pädagogen Herbert Spencer „über den Werth des Wissens" zu entlehnen. Derselbe schreibt: „Die Menschen putzen die Geister ihrer Kinder, wie ihre Körper nach der herrschenden Mode. Gerade wie sich der Orinoco-Indianer erst mit Farbe beschmiert, bevor er seine Hütte verläßt, nicht mit Rücksicht auf irgend welchen unmittelbaren Nutzen, sondern weil er sich ohne sie schämen würde, so besteht man auch darauf, einen Knaben in Latein und Griechisch zu drillen, nicht wegen des innern Werthes dieser Sprachen, sondern damit der Knabe nicht durch seine Unkenntniß derselben in Mißachtung komme, damit er eine standesgemäße Erziehung habe, — dieses Zeichen, welches eine gewisse gesellschaftliche Stellung andeutet und ein daraus folgendes Ansehen einbringt." — „Wie im ganzen Leben nie gefragt wird, was wir sind, sondern wofür wir gehalten werden, so auch fragt man in der Erziehung nicht nach dem innern Werthe eines Wissens so sehr, als nach seiner äußern Wirkung auf Andere. Und da dieses unser vorherrschender Gesichtspunkt ist, so beachten wir unmittelbaren Nutzen kaum mehr, als der Wilde, der seine Zähne feilt und seine Nägel bemalt." — „Menschen, die erröthen würden, wenn man sie dabei

ertappte, daß sie Euripides statt Euripides sagten, oder die nur den geringsten Verdacht einer Unkenntniß in Betreff der fabelhaften Arbeiten eines fabelhaften Halbgottes wie eine Beleidigung aufnehmen würden, sie zeigen nicht die geringste Scham beim Geständniß, daß sie nicht wissen, welches die Thätigkeiten des Rückenmarkes sind oder wie die Lungen athmen. So überwältigend ist der Einfluß einer einmal festgesetzten Einrichtung! So schrecklich überwiegt in unserer Erziehung der Putz das Nützliche! — „In allen seinen Wirkungen ist Lernen, was Dinge bedeuten, heilsamer und fruchtbringender als Lernen, was Worte bedeuten. Sei es für die geistige, sittliche oder religiöse Erziehung, das Studium der umgebenden Erscheinungen ist dem Studium von Sprachlehren und Wörterbüchern bei weitem überlegen.“ — Ich glaube, es wäre gut, wenn man über diese Sätze mehr nachdenken würde. Ihre Anwendung auf die Mittelschulen ist nicht schwer. Aber auch ein deutscher Gelehrter, der scharfsinnige Astronom Friedr. Wilh. Bessel schreibt im Jahre 1828 an den Minister und Burggrafen von Marienburg Theodor v. Schön: „Die Bildung des Geistes kann durch jedes ernstliche, wissenschaftliche Studium erlangt werden. Die Philologen, insofern sie es wirklich sind, besitzen sie; allein der Grund der Behauptung, daß sie nur auf dem von ihnen betretenen Wege, d. i. durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache gefunden werden könne, ist nicht erwiesen und kann stark bezweifelt werden. Sie behaupten mit der Ueberzeugung der Wahrheit und die Schulmänner mit ihnen, daß wir unsere Bildung den Alten verdanken; allein so wahr dieses für die Philologen ist, so unwahr ist es für Andere, denn die Griechen könnten in den Dingen, welche sie lernten und jetzt lehren, insoferne dieselben einer Fortbildung fähig sind, hundertmal mehr von uns lernen, als wir von ihnen. Ich meine im großen Reiche der Wahrheit — der Mathematik und im ebenso großen Reiche der Beobachtung — der Natur.

Wollen die Vertheidiger der jetzt üblichen Art des Schulunterrichtes sich ihrem Vorbilde ganz anschließen, so müssen sie nicht die Sprache, sondern die Sache lehren, womit die Griechen sich beschäftigten; sie werden dann sich selbst nicht an die von den Griechen erreichte Grenze binden wollen. Dieses würde sie aber gerade zu dem führen, was sie nicht wollen. Also die Bildung der Griechen soll erlangt

werden, aber auf einem anderen Wege, durch griechische und lateinische Sprache. Dieses ist ein Nachhall aus der Zeit, wo wir in den Wissenschaften noch nicht wieder so weit gekommen als die Griechen; bei verändertem Verhältnisse müsse gezeigt werden, daß eine Aenderung dennoch nachtheilig ist.

Die Stimme der Zeit will mehr als Griechisch und Lateinisch, und es ist vorauszusetzen, daß diese Forderung sich mit dem Laufe der Zeit verstärken wird. Die Schulmänner sind ihr nachzugeben gezwungen worden: sie haben dem Griechischen und Lateinischen etwas Mathematik zugesetzt. Ob es ihnen Ernst damit war, oder es nur geschah, um dem Drange so weit nachzugeben, daß ein Schein erzeugt, die lateinische und griechische Schule aber gerettet wurde, kann man beurtheilen, wenn man die bessere Rolle der Sprachen auf den Schulen, mit der wirklich traurigen der Wissenschaft vergleicht. Es läßt sich, in der That, Beides nicht vereinigen. Vielleicht im Gefühl eines zu großen Mißverhältnisses zwischen Sprachen und Wissenschaften haben die Schulmänner gesagt, daß sie den Sprachunterricht als Bildungsmittel für den Verstand angesehen wissen wollen. Dieses ist er wirklich; allein es wird dadurch jedem andern Unterrichtsgegenstande gleiches Recht eingeräumt. Wenn daher ein Vorzug der Sprachen stattfinden soll, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß die jetzigen Schulmänner, indem sie die Sprachen besser kennen als Anderes, mehr daraus zu ziehen wissen.

Doch zeigt die Erfahrung, daß ein Entlassener der Schulen nur in sehr seltenen Fällen soweit gebracht werden kann, daß er den Aeschylus so gern zur Hand nehme wie den Shakespeare oder Walter Scott. Hieraus folgt, daß die Schwierigkeit der Sprache nicht besiegt wird; das was in der Sprache gesagt ist, bleibt verschlossen, weil der Leser immer zu der Sprache zurückgewiesen wird. Dieses fortwährende Zurückweisen ermüdet Alle und hemmt ihre Geistesthätigkeit und Bildung, mit Ausnahme derer, welchen die Sprache selbst Zweck wird. Allen Andern wären mehr Früchte derselben Anstrengung zu wünschen, Früchte, deren Genuß zu weitern Anstrengungen reizt und den Zweck des Unterrichtes fortwährend vollständiger erscheinen läßt. Wird dem Lernenden die Natur eröffnet und ihm die Mathematik zur Führerin gegeben, so ist nicht abzusehen, wo er unfreundlich zurückgewiesen werden könnte.

Die Griechen haben so gelernt, sie haben nicht etwa das Indische so gelehrt wie wir das Griechische. Die Franzosen sind in der neuern Zeit denselben Weg gegangen. Auch bei uns soll so etwas im Werke sein."

Die freie Bewegung der Hochschule reicht zur Mittelschule nicht mehr hinab. Da treten allerhöchste Bestimmungen in Kraft, man arbeitet nach detaillirten Lehr- und Stundenplänen, welche nebenbei gewissen Visitatoren den Ueberblick über die Leistungen der Schule wenn nicht geradezu ermöglichen, so doch wesentlich erleichtern. Durch diese Vorschriften erhält die Mittelschule allerdings einige Aehnlichkeit mit einer — Drehorgel. Die Pläne selbst sind die treibende Kraft; die Lehrer die Walzen. Nach jeder Stunde ein ander Stück. Die Ungeschicklichkeit des Lehrers oder die Talentlosigkeit und der Unfleiß der Schüler verursachen, daß manche Pfeife falsch oder gar nicht anspricht. Schulstrafen gleichen den Reparaturen am Werk. Der Prüfungscommissär durchgeht Walze für Walze, läßt sich sein Lieblingsstücklein am öftesten aufspielen und untersucht das Werk auf seinen Consum an — Wind. Ein feiner Sinn, ein feines Ohr achten auf die Harmonie des Ganzen. — Diese Vorschriften sind aber eine wahre Wohlthat für den Schüler. Sie rufen dem übereifrigen Lehrer ein kategorisches „bis hieher und nicht weiter" zu. Dieselben befördern auch die Collegialität unter den Lehrern, weil hier die Frauen nichts darein zu reden haben.

Aus diesen und anderen Gründen ist es gut, daß die Schulbehörden den Umfang des Lehrstoffes und die Unterrichtszeit abgrenzen. Hart dagegen erscheint mir, daß dem Lehrer auch befohlen wird, wie er zu unterrichten habe, daß man ihn auch in dieser Hinsicht fesseln will, und sei es nur durch die allerhöchst vorgeschriebenen Lehrbücher. Das Sprichwort sagt, „es führen viele Wege nach Rom" und die Tapferkeit des Soldaten ist gewiß nicht abhängig von dem Raupenhelm oder den Aermelaufschlägen. Manche Bücher scheinen blos deßhalb genehmigt zu sein, weil sie aus einem gewissen Theile des Reiches kommen, oder den Namen eines Verfassers an der Stirne tragen, der vielleicht einmal einen glücklichen Wurf gethan und hiedurch vor jeder Irrung gefeit erscheint. Ließe man in dieser Hinsicht die Klagen der Buchhändler und der „nicht genehmigten" Autoren zusammenfließen, es gäbe einen ansehnlichen Strom. Die

äußern und innern Verhältnisse der Schulen sind nie dieselben und schon darum wäre es wünschenswerth, wenn dem Lehrer anheimgestellt würde, sich seine Lehrmittel selbst zu wählen. Gebraucht der Lehrer ein Buch, das durch seinen Inhalt gegen Staat und Religion, Sitte und Recht oder gegen allgemein anerkannte Sätze der Wissenschaft verstößt, so macht es nur den halben Effekt, wenn man statt des Lehrers das Buch beseitigt. — Dem Lehrer der Mittelschule bleibt wenig oder keine Zeit übrig, um als selbstständiger Forscher auf dem Gebiete der Wissenschaften zu glänzen. Auch hat z. B. die Lösung der Frage, ob Horaz von Natur aus von auffallend brauner Hautfarbe gewesen, oder ob dieselbe den Einwirkungen des Sonnenlichtes zuzuschreiben sei, eine weltbewegende Wirkung nicht geäußert. Den durch die Ueberlieferung oder die Forschungen Anderer herbeigeschafften und durch bestimmte Verordnungen abgegrenzten Lehrstoff den Schülern auf zweckmäßige und geistbildende Art zu vermitteln, ist meines Erachtens in jedem Schuljahre eine nicht so leicht zu lösende Aufgabe und gerade für die Mittelschule ist mir der gewandte Lehrer lieber, als der gelehrte Forscher, der oft das was er erkannte oder entdeckte, Andern nicht faßlich mitzutheilen versteht. Damit sei keineswegs gesagt, daß der Lehrer der Mittelschule nicht mehr zu wissen brauche, als er zu lehren hat. Jemehr sich sein Gesichtskreis nicht blos auf einem bestimmten Gebiete erweitert, um so fruchtbringender und anziehender wird er den Unterricht zu gestalten vermögen.

Wenn ich bisher jene Lehrer genannt habe, die sich so gerne Professoren nennen hören, so wird man Gnade für Recht ergehen lassen, wenn ich hier offen bekenne, daß ich alle jene hoch achte, welchen dieser Titel gebührt, jene beglückwünsche, denen er verliehen wurde und jene bedaure, welche sich denselben anmaßen.

Die Privatanstalten und die private Erziehung.

Ich habe u. A. den alten Quinctilian auf meiner Seite, wenn ich dem öffentlichen Unterrichte den Vorzug vor dem privaten zuerkenne. So lange vom Staate geleitete Anstalten den Bedürfnissen gewisser gesellschaftlichen oder gewerblichen Kreise nicht genügten, hatten die Privatanstalten ein Recht zu bestehen. Die Erweiterung unserer Gewerbeschulen, die Errichtung von Handels-Abtheilungen an denselben und noch mehr unsere Realschulen und Realgymnasien werden derartige Institute nach und nach entvölkern. Es wäre ungerecht, die Privatanstalten in Bausch und Bogen zu verwerfen. Manche derselben mögen unter günstigen Verhältnissen Ersprießliches geleistet haben. Aber der Charakter dieser Schulen als „Privatunternehmungen" wies schon darauf hin, die Frequenz durch möglichst glänzende Prüfungsresultate zu steigern. Daß solche Ergebnisse vielfach auf Kosten eines gründlichen Unterrichtes erzielt werden, daß ein äußerer glänzender Firniß die innern Schäden für das Auge der Eltern unkenntlich macht, haben mir solche gestanden, welche an diesen Schulen gebildet wurden und solche, welche an denselben lehrten. Die große Mehrzahl der Eltern ist gar leicht zu täuschen. Geblendet von den vermeintlichen Leistungen empfehlen sie selbst die Anstalt dem Nachbar, dem Vetter, dem Geschäftsfreunde und wenn die Direktion es versteht, durch geschickte Reklame, ja vielleicht durch ein Körnchen konfessioneller Tendenz ein paar ungezogene Buben aus Italien oder gar Amerika zu acquiriren, so ist der Weltruf des Institutes begründet, das Unternehmen florirt. Wie im Lehrzimmer die Sprachen durcheinander schwirren, so vereinigen sich in der Tasche des Direktors die Gold- und Silbermünzen verschiedener Länder zu erfreulichem Klingklang. Daß in Straffällen der Entzug des Butterbrodes neben der Besserung des Schülers auch die Abminderung der Verpflegungskosten bezweckt, daß die Zöglinge hie und da Gelegenheit haben, zu beobachten, wie in den Personen des Präfekten N. N. aus London und der Mademoiselle N. N aus Marseille germanische und romanische Elemente sich zu nähern und zu vereinigen streben,

sei nur angedeutet. Weil es aber wohl noch lange Zeit Eltern geben wird, welche ihre Kinder von dem Umgange mit der Menge abzuschließen wünschen, so dürfte der Fortbestand solcher Institute noch länger gesichert sein und dabei beruhigt der Umstand, daß sie nun sämmtlich der staatlichen Controle unterstellt sind. Es muß erst abgewartet werden, ob das schöne Beispiel des deutschen Kronprinzen, der seine Söhne das Gymnasium in Kassel besuchen läßt, Nachahmung findet.

Von dem Gedanken, daß ihre Kinder besser seien als die anderer Leute, scheinen auch jene Eltern auszugehen, welche für ihre Knaben Hofmeister, für ihre Mädchen Gouvernanten halten. Wir haben durchaus kein Recht, uns über das Kastenwesen der Chinesen und Japanesen lustig zu machen. Solche Kinder müssen dem Volke gegenüber hochmüthig und dünkelhaft bleiben; sie werden dem Volksleben absichtlich entfremdet und durch nichts hingewiesen auf das, was uns Alle zu Gliedern eines Stammes, zu Kindern eines Vaters macht. Ich behalte mir vor, darauf bei einer andern Gelegenheit zurückzukommen.

Schließlich muß ich zu meiner Schande gestehen, daß es mir bis zur Stunde nicht gelang, zu enträthseln, warum man die jungen Candidaten, welche die Söhne reicher oder adeliger Familien unterrichten, Hofmeister nennt. Auf eine besonders bevorzugte Stellung in der Familie, auf besonders achtungsvolle Behandlung oder glänzendes Honorar gibt meines Wissens dieser Titel kein Anrecht. Vielleicht verdankt der Candidat den Hofmeistertitel seinem bescheidenen Zimmerchen, dessen Fenster gewöhnlich auf den Hühnerhof gehen.

Als eine nationale Errungenschaft muß es bezeichnet werden, daß die Gouvernanten sich gerne „Erzieherinen" nennen. Daß diese glückliche Aenderung auf ihre Stellung in erfreulicher Weise rückwirkend war, ist durch Thatsachen noch nicht bewiesen.

Die höhere Töchterschule.

Wie steht sie stolz vor dem Trumeau
Und mit entzückten Blicken
Bewundert sie die Perlenschnur,
Die Schleife auf dem Rücken.
Das Kleid aus Seide, kühn gerafft,
Mit meilenlanger Schleppe,
Rauscht vornehm durch den Corridor
Und fegt die Wendeltreppe. —
Wie lange ist der arme Mann
In Dienst und Amt gestanden,
Bis er das schwere Geld verdient
Für Spitzen und Guirlanden?
Sie aber schreitet durch den Saal
Glückselig in dem Flitter,
Und kümmert sich um weiter nichts. —
Wir brauchen and're Mütter!

Wie hingegossen ruhet sie
Auf weicher Ottomane,
Und müßig blättert ihre Hand
Im neuesten Romane.
Um Stimme ihrem Schmerz zu leih'n,
Und Stimme ihrem Glücke,
Spielt sie am Wienerflügel dort
Die altgewohnten Stücke.
Und unterdessen hat die Magd
Sich einen Schatz erkoren,
Zerbricht die Teller und den Topf,
Und läßt den Braten schmoren.
Ist ungenießbar dann die Kost,
So kränkt den Mann das bitter
Nach Tages Last und Tages Müh'! —
Wir brauchen and're Mütter!

„Um Gott! Wo ist dein reiches Haar,
Die vollen, weichen Flechten?“
„Sie liegen auf dem Tische dort,
Von meinem Bett zur Rechten.“
„Wo sind die Zähne schimmernd weiß,
Die wie die Perlen blinken?“
„Sie liegen auf dem Tische dort,
Von meinem Bett zur Linken.“
„Was liegt denn hier auf diesem Stuhl?“
„Ach, das ist bald geschlichtet!
Das wird für jede Frau von Welt
Aus Gummi hergerichtet!“
Was Wunder, wenn nach solchem Tausch
Selbst aus dem treu'sten Ritter
Ein schwer getäuschter Eh'mann wird? —
Wir brauchen and're Mütter!

Die Kinder sind im Ehestand
Wohl auch willkomm'ne Gaben,
Doch ist es längst schon guter Ton
Nicht mehr als zwei zu haben.
Daß Mutter nach den Kindern sieht,
Kann man nicht wohl verlangen,
Die Kinderfrau versorgt ja doch
Die ungezognen Rangen.
Ein paarmal in der Woche darf
Das Kind die Hände küssen,
Doch wenn Mama Gesellschaft hat,
Kann man es wohl vermissen.
Die Thiere der Menagerie
Beschaut man wohl durchs Gitter,
Doch auch die eig'nen Kinder? wie? —
Wir brauchen and're Mütter! —

Mit dem Voranstehenden bin ich der Grenze der Wolanständigkeit nahe gekommen, glaube aber nicht, sie überschritten zu haben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hätte wohl eine pastösere Malerei entschuldigt.

Ja, wir brauchen andere Mütter! Wer aber soll sie uns geben? — Die Männer! —

Ich weiß wohl, daß Frauen in manchen Zweigen der Kunst und Wissenschaft recht Gutes geleistet haben und bin nicht dafür, ihnen diese Gebiete engherzig zu verschließen. Wenn den talentvollen Schülerinen in Töchterschulen oder ähnlichen Instituten Gelegenheit zur Vorbildung für weitere Studien geboten wird, habe ich gar nichts dagegen. Das werden aber immer nur Einzelne sein, welche sich der Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft zu widmen gedenken. Die große Mehrzahl wünscht, je eher je lieber, unter die Haube zu kommen und wenn die Schule für das Leben vorbereiten soll, so müssen unsere Töchter das lernen, was im liebevollen Anschlusse an den Mann für die Haushaltung nöthig ist.

Was ich hier schreibe, bezieht sich nur auf bürgerliche Verhältnisse. Die Etikette an Fürstenhöfen liegt außer dem Bereich meiner Reflexionen. Als Mensch mit rothem Blut und weißer Gesichtsfarbe will ich an den Menschen mit blauem Blut und den socialen Verhältnissen derselben mit einem tiefen Knix vorübergehen. Ich rede zu jenen, welche man gewöhnlich unter dem Begriff „Volk" versteht und welche sich auch gern zum Volke zählen.

Nun frage ich: wozu nützt unsern Töchtern das Bischen Klavierspiel, das Bischen Singen, das Bischen Französisch? Haben sie von alledem etwa mehr als ein Bischen? Wie sauer werden ihnen die Musik- und Sprachstunden! Wie viel Besseres hätten sie in dieser Zeit lernen können! Wie manches Mädchen, das glücklich ist in Besorgung von Küche und Keller, das mit Geschick und Eifer „den schneeigen Lein ordnet in die duftenden Laden," das im Gärtchen lebensfroh wie ein Schmetterling von Blume zu Blume fliegt und sie als ihre Lieblinge pflegt und wartet, wird aus dieser liebgewordenen Beschäftigung, diesen glücklichen Verhältnissen herausgerissen und zu ihrer „weitern Ausbildung" (wie die Mutter sagt) in ein Institut geschickt, nicht deshalb, weil es für die Zukunft des Kindes nothwendig ist, sondern weil der Nachbar Apotheker seine Tochter ebenfalls „ausbilden" läßt.

Nach ein paar Jährchen kehrt das Töchterchen zurück. Die Mutter ist glücklich, denn jetzt ist ihr Kind „salonfähig", es hat eine weit elegantere Haltung, verneigt sich graziös und selbst in der Aus-

sprache des Deutschen hat sie unverkennbare Fortschritte gemacht. Die gute Mutter führt jeden Abend im Geiste das Töchterchen auf den ersten Ball und wie sie es bemerkt, so muß es auch allen andern Leuten auffallen, daß der neue Assessor ihre Tochter besonders auszeichnet. Glückliches, thörichtes Mutterherz! — Der Vater hört einige Wochen lang geduldig die nemlichen Sächelchen am Clavier, „die alten, lieben Lieder" und wenn er einmal etwas Neues zu hören wünscht, tritt eifernd die Mutter dazu und spricht: „Aber lieber Mann, du kannst doch nicht verlangen, daß das Kind schon Alles spielen und singen soll; sie hat ja im Institut gewiß erstaunliche Fortschritte gemacht und der Herr Cantor selbst lobte erst neulich ihren famosen Anschlag!" Die Bedenken des Vaters werden dadurch wohl auf einige Zeit gehoben, erwachen aber um so stärker wieder, wenn er wahrnehmen muß, daß die Tochter kaum im Stande ist, einen einfachen Brief an seinen Bruder auf dem Lande zu schreiben. Da kraut er sich gewaltig hinter den Ohren, findet die aufgewendeten Mittel und den erreichten Erfolg nicht in wohlthuendem Verhältnisse, nimmt sich aber als kluger Mann vor, über die einmal geschehene Sache nur das Beste zu reden.

Diese Schilderung ist wahr, in tausend Fällen nur zu wahr.

Aus England kommt die Nachricht herüber, daß dort in den Töchterschulen Gelegenheit geboten ist, sich in häuslichen Arbeiten und der Kochkunst auszubilden. Wenn auch diese Einrichtung bei uns nicht nachgeahmt werden sollte, so dürften unsere Institute doch viel mehr den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte, Geographie und in den Naturwissenschaften kultiviren, als es in der That geschieht. Es wundert mich, daß es noch nicht als dringendes Bedürfniß anerkannt wurde, unsere Töchter einen Cursus in der Pädagogik des Elternhauses durchmachen zu lassen. Gilt der Satz: „die Schule soll auf das Leben vorbereiten" nur für die Knaben? Soll der Lehrstoff in Mädchenschulen nichts sein, als eitler Aufputz, nichts sein, als falsche Schminke? Verstößt man am Ende damit gegen die Schamhaftigkeit, wenn man die Töchter darauf aufmerksam macht, daß sie einst das Glück haben werden, Mütter zu sein? Ist es nicht Pflicht der Schule, sie auf die Verantwortlichkeit hinzuweisen, welche dieser heilige Beruf mit sich bringt? Wer nicht weiß, wie das Kind vom zartesten Alter an zu pflegen ist, was sein

körperliches Wohlbefinden verlangt, welches die Ursachen so vieler Kinderkrankheiten sind und wie denselben vorgebeugt werden kann, vermag nicht einmal ein Kind richtig aufzufüttern. Ich kannte einen alten Lehrer, welcher mit seinen Feiertagsschülerinen davon sprach und sie über die Pflege der Kinder belehrte. Was geschah? Die Herrn Collegen lachten ihn aus und wenn ich nicht irre, wurde ihm von der kirchlichen Behörde bedeutet, bei dem vorgeschriebenen Lehrstoff stehen zu bleiben. Fragen wir die Aerzte nach den Ursachen der auffallenden Kindersterblichkeit in Städten und auf dem Lande, sie sagen uns einstimmig, daß die mangelnde Pflege, die falsche Nahrung neunzig mal unter hundert Fällen den Tod des Kindes herbeiführt. Könnte nicht gerade auf diesem Gebiete die Schule unberechenbaren Nutzen stiften? Hört man in unsern Töchterschulen etwas davon?

So wenig wie für das leibliche Wohl können die unerfahrenen Mütter für die geistige Entwickelung ihrer Kinder sorgen und dieselbe fördern. Ohne die Elemente der Seelenlehre zu kennen ist ja ein Verständniß der geistigen Prozesse nicht denkbar. Sollte das nicht die Aufgabe der Mutter sein? Darüber sollten unsere Töchter nicht Belehrung nothwendig haben? Man begreift kaum, wie das Zunächstliegende, das Wichtigste übersehen werden kann, übersehen und zurückgestellt um solcher Dinge willen, die, wie alle Erscheinungen der Mode, nur da sind, weil sie eben die Mode ins Leben rief.

Jene, welche besondere Talente für Sprachen und Musik zeigen, sollen Gelegenheit finden, sich darin unter einem tüchtigen Lehrer auszubilden. Ich unterschätze die Musik als Bildungsmittel keineswegs, aber „blasen ist nicht flöten." Allerdings lernt man erst durch die Kenntniß einer fremden Sprache die Muttersprache recht verstehen, jedoch nicht durch die Kenntniß fremder Worte, nicht durch Plappern. Dadurch quälen die Mädchen nur sich und Andere.

Ueber die Ausschreitungen der Mode in Beziehung auf die Kleidung kann man wohl lachen. Wenn aber Geistes- und Herzensbildung von gesunden Prinzipien abweichen und Modesache werden, kann der Menschenfreund eine solche Verirrung nur beklagen.

Damit wir andere Mütter bekommen, müssen wir unsere Töchter so heranbilden, daß sie nicht blos darnach streben, in Sitte und Tracht dem Auslande nachzuäffen, sondern ihre höchste Ehre darein

setzen, deutsche Jungfrauen zu sein, echt deutsche Mütter zu werden. Die radikalste Kur wäre freilich, wenn unsere Gänschen — sitzen blieben.

Der Einfluß der allgemeinen Wehrpflicht auf die Bildung.

Jeder waffenfähige Mann ist dazu verpflichtet, wenn dem Vaterlande Gefahr droht, mit Gut und Blut einzustehen und ein solches Volk in Waffen wird kein Feind leichtsinnig angreifen. Mit Genugthuung nehmen die armen und ungebildeten Leute wahr, daß nicht blos ihre Söhne zum Kanonenfutter gut genug sind, sondern daß auch die reichen und studirten jungen Herrn „'ran" müssen. Die Kluft, welche den Soldaten- und Bürgerstand trennte, wird wohl durch diese Verordnung zu Beider Heil nach und nach überbrückt. Diese und andere Vortheile mag die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Vaterlande gebracht haben. Ich kann aber, ohne Mitglied eines Abrüstungsausschusses zu sein und ohne Hoffnung zu haben, jemals dem europäischen Schiedsgerichte anzugehören, die allgemeine Wehrpflicht nur für ein nothwendiges Uebel ansehen.

So urtheile ich als deutscher Reichsbürger; aber auch der Pädagog weiß nicht viel Gutes zu sagen.

Die Schulkenntnisse der in die Reserve übergetretenen Mannschaften scheinen in allweg eine besondere Steigerung nicht erfahren zu haben, denn ich hatte die Gelegenheit, Briefe und Rechnungen von solch jungen Handwerkern zu sehen, welche von augenzerreißenden Fehlern strotzten. Wahr ist, der Soldat lernt gehorchen, und die Uebung dieser Tugend mag nicht blos für die jungen Leute vom Lande nützlich und nothwendig erscheinen. Freilich ist dieser Gehorsam ein blinder, und muß es wohl sein. Aber wie der Soldat auf Kommando und bei dem Schalle der Trommel manöverirt und paradirt, ebenso gefügig geht er in seiner Heimat bei dem Klang der Glocken, auf den Wunsch des Pfarrers, mit der Prozession und denkt wahrscheinlich in beiden Fällen gleich viel, beziehungsweise gleich wenig.

Dieses Gehen und Kommen, Hauen, Schießen und Stechen aus keinem andern Grunde, als weil es befohlen wird, hat auch den Patriotismus unserer waffentragenden Jugend nicht sehr gehoben. Kaum aus den Reihen des Heeres getreten, sind sie nichts weniger als durchweg reichstreu gesinnt und geben dieser Gesinnung in Wort und Wahl einen nicht mißzuverstehenden Ausdruck. In gar manchen Gegenden haben die Veteranenvereine einen verdächtigen kirchlichen Beigeschmack. Die Bildnisse des hl. Michael, des hl. Georg 2c. auf ihren Fahnen beweisen, daß sie sich zunächst als Glieder der streitenden — Kirche betrachten.

Man bewundert die gerade, stramme Haltung, den klirrenden Schritt des Kriegers. Aber mit dem Abschied in der Tasche und

Ohne die Montur —
Welch traurige Figur!
Ohne Säbel, ohne Helm
Ist's derselbe träge Schelm.
Seht wie lotterig und wie faul
Hockt er dort auf seinem Gaul,
Und der Stechschritt, lieber Gott,
Wird zum schweren Bauerntrott!

Das sind Wahrnehmungen aus dem Volksleben. Daß die nie angeborene, aber oft durch Wort und Beispiel anerzogene Rohheit durch die Präsenz-Zeit nur selten gemildert wird, lehrt vorderhand, bis sich die Statistik auch dieses Gegenstandes bemächtigt, die Erfahrung.

Unser Heer enthält gewiß eine großartige Summe von Intelligenz. In Deutschland ist vielleicht, gerade weil die Bildung eine allgemein verbreitete genannt werden darf, die allgemeine Wehrpflicht und deren Durchführung leichter möglich geworden. Das Institut wird nach und nach, namentlich auf die nationale Bildung des Volkes von günstigem Einflusse sein.

Für den Pädagogen ist auch das Institut der einjährig Freiwilligen schon deswegen von Interesse, weil so viele junge Ritter von der Elle, dem Syruptopfe u. s. w. bei den Prüfungen durchfallen. Ich bin so frei, alle diese Herren in ein Bündel zusammenzuschnüren und als Beweismaterial zu dem Artikel „Mittelschulen" zu legen.

Die Militärschriftsteller selbst fördern oft seltsame Dinge zu Tage und so etwas Appartes hätte mir beinahe meinen letzten Sylvesterabend verdorben. Die Schlußnummer des X. Bandes von Paul Lindau's „Gegenwart" enthielt einen Artikel „zur Orientirung über die Frage der militärischen Jugenderziehung," in welchem der Verfasser allen Ernstes verlangt, daß die Erziehung schon von der Volksschule an, nach „militärischen Grundsätzen" geregelt werde und beruft sich auf Autoritäten wie: Plato, Machiavelli, Spinoza, Scharnhorst, Gneisenau, den Freiherrn v. Stein, Goethe, Fichte 2c. 2c. Daß wir bis jetzt durch eine solche Erziehung noch nicht beglückt wurden, erklärt der Verfasser mit den Worten: „Uebrigens ist Nichts leichter zu erklären, als die Erscheinung, daß der normale Zustand, die uralte militärische Jugenderziehung aller Freien, seit Jahrhunderten verloren gegangen ist. Es liegt auf der Hand, daß zur Zeit der mittelalterlichen Hörigkeit und im ancien régime von einer militärischen Jugenderziehung nicht die Rede sein konnte. Darauf kamen die Napoleonische Fremdherrschaft, die Freiheitskriege, die Demagogenverfolgungen, das vor- und nachmärzliche Reaktionssystem, die großen Kriege und Siege von 1864, 1866, 1870 und 71 und last nost least, der Börsenkrach, kurz unerfreuliche und erfreuliche Ereignisse aller Art, welche die Aufmerksamkeit der Nation so sehr in Anspruch nahmen, daß die weltgeschichtliche, von Denkern ersten Ranges längst geforderte Reform erst jetzt auf die Tagesordnung der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes gelangt."

So wie ich mir die Sache denke, wünscht man also, dem deutschen Knaben den Ladstock so früh als möglich einzuimpfen. Man betrachtet die Ehe als die große Heeresergänzungsmaschine, die deutschen Hebammen besorgen die ersten Aushebungen und schwächliche, für den Militärdienst voraussichtlich untaugliche Knaben werden in Binsenkörblein ausgesetzt oder kurzweg ins Wasser geworfen. Das erste Spielzeug ist ein M/71, der heilige Nikolaus verwandelt sich in den hl. Uchatius, der Christbaum wird zur Gewehrpyramide. In Zukunft spricht man nicht mehr vom ersten Flügelkleide der Jugend, — die süßesten Erinnerungen der Menschheit knüpfen sich an die ersten Achselklappen. Ehe der deutsche Knabe „Papa" und „Mama" sprechen lernt, schwört er „auf Taille!" Die Mutter kann sich nicht mehr an den holden Blicken ihres Engels weiden, denn

das Kind hat fortwährend zu üben: „Augen rechts, Augen links!“ Die ersten schüchternen Schritte entwickeln sich bald zum regelrechten Stechschritt und nach fünfjähriger tadelloser Führung erhält der kleine Rekrut unter Absingung des bekannten Kücken'schen Liedes abwechselnd mit: „Was kraucht dort in dem Busch herum?“ das erste Militärdenkzeichen. Aus dem Heeresverbande wird in Zukunft ein Deutscher nur nach Vorlage eines beglaubigten Todtenscheines entlassen; als zeitlich beurlaubt erscheint hie und da ein Scheintodter. Dann erst besteht die allgemeine Wehrpflicht, dann ist unser Vaterland trotz seiner offenen Grenzen nach allen Himmelsstrichen groß und mächtig, braucht weder den Russen noch den Franzosen zu fürchten und jeder Deutsche sagt sich stolz, du bist zum Kanonenfutter geboren! Das nennt man aber beileibe nicht Militarismus.

Die hohe Achtung, welche der Verfasser des genannten Aufsatzes in der „Gegenwart“ vor dem Lehrerstande überhaupt hat, seine Ansichten über Vorbildung und die nöthigen Kenntnisse spricht er mit soldatischer Offenheit in folgenden Sätzen aus: „Ein Unteroffizier oder Offizier kann sich viel leichter dasjenige intellektuelle Wissen aneignen, welches ihm etwa für den Volkslehrerdienst noch fehlt, als ein verschüchterter, körperlich verkümmerter Elementarlehrer sich diejenigen körperlichen, seelischen und technischen Erfordernisse aneignen kann, die ein militärisch strammer, selbstbewußter, gewandter Militärlehrer haben muß. In Deutschland sind daher alle Stimmen einig, daß die Volkslehrer der Zukunft Subalternoffiziere sein sollen, die ihren militärischen Beruf gründlich kennen und vielleicht sogar wieder aktiven Dienst thun. . . .

Die meisten Freunde der militärischen Jugenderziehung wollen noch Unteroffiziere der heutigen Art, d. h. Leute, die aus den untern Klassen stammen und selbst ziemlich ungebildet sind. Wir glauben dagegen, daß die Zukunft dem Standpunkte gehört, der die Unteroffiziere und die Volkslehrer aus den gebildeten Classen rekrutiren, ihnen eine Abiturientenbildung geben will. In finanzieller Beziehung würde das angehen, weil die militärische Jugenderziehung die Volksbildung, die Produktion und die Steuerfähigkeit sehr heben und durch Herabsetzung der Präsenzzeit große Ersparnisse gestatten würde. So gebildete Unteroffiziere würden ferner das qualitative Uebergewicht des deutschen Heeres noch verstärken. In socialpolitischer

Beziehung ist ferner zu beachten, daß der Landgeistliche, wenigstens der protestantische, der Kreisrichter, der Verwaltungsbeamte, der Arzt &c. schon heute Gentlemen sind. Der Umstand, daß sich die heutigen Volkslehrer noch aus den untern Classen rekrutiren, ist nur ein alter Zopf, der sich durch ehemalige Hörigkeit, durch die Küsterdienste des Lehrers, die schlechte Besoldung desselben, die Geringschätzung der unteren Classen im ancien régime und Aehnliches erklärt."

Das scheinen nicht Schrullen zu sein, das tritt sicher und keck auf und giebt viel, recht viel zu denken. Die „verschüchterten, körperlich verkümmerten Elementarlehrer" mögen sich bei Herrn K. Walcker, dem Verfasser des angezogenen Aufsatzes bedanken, recht bald um Quiescirung nachsuchen und dabei sprechen:

Lang schon tragen wir die Qual,
Nach uns kommt der Corporal.

Wer's erlebt! Der Verfasser gibt selbst zu, daß seine Ansichten heutzutage Vielen noch sehr paradox erscheinen werden. Dieser Ansicht erlaube auch ich mir beizupflichten und kann es nicht recht glauben, daß in Deutschland alle Stimmen darin einig sind, daß der Soldat über dem Menschen stehe und daß „die Welt in der Kaserne" zu den idealen Zielen gehört.

Die Volksschule.

„Bäumlein, rüttel' dich und schüttel' dich,
Wirf Gold und Silber über mich!"

So fleht Aschenbrödel im Märchen, so bittet die Aschenbrödel unter den Schulen schon lange und inständig, leider ohne großen Erfolg. Ihre stolzen Schwestern tragen die goldenen Schuhe, die glänzenden Kleider und kein Königssohn will mit ihr tanzen. So sitzt sie in ihrem Winkel, sucht die Körnchen aus der Asche und weint darüber, daß sie nicht einmal weiß, ob sie einen Stiefvater oder eine Stiefmutter habe. Die Eltern streiten sich nicht nur um ihren aus-

schließlichen Besitz, sondern machen sich gegenseitig Vorwürfe darüber, daß das Kind in der natürlichen Entwicklung zurückgeblieben ist. Das gespannte Verhältniß der Eltern untereinander hat die Liebe zu dem Kinde nicht vermehrt und das Mißtrauen des Kindes den Eltern gegenüber ist nur die natürliche Folge dieses abnormen Zustandes. Der stärkere Vater scheint zu siegen und auch das Kind selbst, obwohl noch vielfach von Zweifeln gequält, neigt sich immer mehr auf die väterliche Seite. Wenn hiedurch das „Bete und arbeite!" in ein „Arbeite und bete!" verwandelt wird, so kann das wohl kein Rückschritt genannt werden. Es muß abgewartet werden, ob das Verhalten des Vaters stets gleich bleiben, ob sein Regiment nicht zu stramm, zu militärisch sein wird und ob er die nöthigen Mittel immer gerne gewährt. Einige befürchten dergleichen.

Befürchtungen anderer Art werden laut inbezug auf die nach Confessionen gemischte Schule. Wie man sich nur so heftig dagegen sträuben mag! Ich bin mit Juden, echten Judenknaben, in die Schule gegangen. Dadurch ward aus keinem Christen ein Anhänger des mosaischen Gesetzes und die israelitischen Knaben sind, wie zu erwarten war, sämmtlich jetzt alte Juden, von welchen jeder ein Geschäftchen hat und schachert, der Eine mit Pfandscheinen, der Andere mit Katzenbälgen und altem Eisen, wie es im Leben oft geht. Der Stock des Lehrers machte keinen Unterschied zwischen dem Rücken eines Juden und dem eines Christen. Bekehrungsversuche wurden weder von dem Lehrer noch vom Pfarrer unternommen, man ließ jeden von uns „nach seiner Façon selig werden." So denke ich mir auch unsere konfessionell gemischten Schulen. Man wird sich nach einiger Zeit wundern, daß man um dieser Sache willen so viele geistliche und weltliche Stilübungen für nothwendig gehalten hat.

Bedenklicher ist es nach meiner Anschauung, daß die Volksschule den Charakter einer allgemeinen Lehranstalt zu verlieren scheint. In vielen gelehrten Abhandlungen ist in neuester Zeit nachgewiesen worden, daß die Gründe jener Eltern, welche ihre Kinder der Volksschule entziehen, nicht stichhaltig sind. Bauernstolz, Geld- und Ahnenstolz aber verbinden sich von Tag zu Tag inniger, um die Volksschule zur Armenanstalt, zur Proletarierschule zu machen. Diese Handlungsweise der vom Glück bevorzugten Stände beweist zu deutlich, daß sie sich nicht zum Volke rechnen, dasselbe nicht lieben, dessen

Wohl und seine Bildung nicht ernstlich wünschen. Wenn die tonangebenden Kreise nach solchen Prinzipien handeln, so dürfte daraus wenig Segen für das Ganze erblühen. Es hat auf das Wohl der Nation wenig Einfluß, ob Deutschland mehr Katholiken oder Protestanten zählt. Durch ein verderbliches Kastenwesen, durch eine Geringschätzung des Volkes, welche schon bei dem Kinde beginnt, werden Millionen in das Lager der Socialdemokraten getrieben. Eine Stärkung und Kräftigung dieser Partei, eine Verbreitung ihrer Grundsätze in den Schichten des Volkes, wird wohl kein Freund des Vaterlandes wünschen.

Schwer schädiget die Volksschule auch, daß ihr schon nach einigen Jahren die talentirten Kinder entzogen werden. Wenn nur einige Aussicht vorhanden ist, daß Hänschen in einer andern Schule fortkommt, und wenn es nur ein paar Jährchen geht, so nimmt man den Buben, gewöhnlich schon im zehnten Lebensjahre, aus der Schule. Die Latein-, Gewerbe-, Realschulen u. s. w. sorgen auch getreulich dafür, daß die Volksschule in ihren Leistungen soviel als möglich verkleinert wird. Die Errichtung der sogenannten Vorkurse für diese Schulen ist ein Schlag ins Angesicht der Volksschule. Woher soll unter solchen Umständen der Volksschullehrer Muth und Eifer für seinen schweren Beruf nehmen? Wie kann es dieser Schule gelingen, ihre Aufgabe zu lösen? Wie kann man einer Anstalt, deren Werth und Wichtigkeit man anzweifelt, noch ferner Mittel bewilligen? Wenn unsere Volksvertretung den Ansichten eines hervorragenden liberalen Parteiführers beipflichten würde, hätte die Volksschule wenig zu hoffen und man würde sie zu jenen Dingen im Staate zählen, welche man aus gewissen Rücksichten fortbestehen läßt, wie z. B. die Gesandtschaften an kleineren Höfen. Im Interesse der allgemeinen Bildung wäre das tief zu beklagen.

Niemand wird läugnen, daß in unserm Volksschulwesen Verbesserungen nach vielen Seiten hin nothwendig sind. Die Volksschule älterer Organisation genügt für unsere Zeit nicht mehr. Auch das siebente Schuljahr hat sich als unzureichend erwiesen. Der Elementarschule muß eine Fortbildungsschule angefügt werden, welche die Kinder bis zum 15. Lebensjahre zu besuchen verpflichtet sind. In derselben soll das Kind eine ausreichende Vorbildung für das bürgerliche Leben empfangen. Aus dieser Schule muß hinaus aller

gelehrte Krimskrams und herein muß eine tüchtige nationale Bildung. Die Einigung des deutschen Reiches bringt uns wohl auch die nationale Schule. Auch nach dieser Seite hin ist aber die Schulfrage im eminenten Sinne eine Geldfrage. Zur Zeit ist ein erfolgreicher Krieg gegen Dummheit und Aberglauben im Volke noch unmöglich durch den bewaffneten Frieden.

Die Schulaufsicht.

„Entschuldigen Sie, Herr Corporal, das können Sie nicht wissen, wann und wie ich bei diesem Rocke hier eine Ueberwendlingnath zu machen habe, das kann mir höchstens der Meister sagen. Ich kann Ihnen auch nicht genauere Anleitung geben, wie Sie Ihr Pferd zu satteln und zu zäumen haben, denn das ist nicht mein Metier.“

Das Recht, welches hier der Schneidergeselle dem Militärsmann gegenüber in Anspruch nimmt, sich nur von Fachleuten beurtheilen zu lassen, hat die Schule noch nicht lange und noch nicht überall. Die geistlichen Herren halten sich für geborene Pädagogen, weil sie dem geistlichen Stande angehören; die Juristen behaupten dasselbe für sich aus dem nämlichen Grunde. Die pädagogische Welt „hört die Botschaft wohl, allein ihr fehlt der Glaube.“ Es wird sogar daran zu zweifeln erlaubt sein, ob Lehrer höherer Anstalten der Volksschule, ob Lehrer an Stadtschulen den Landschulen immer und in allen Fällen das erwünschte Verständniß, die rechte, aus der Erfahrung geschöpfte, Einsicht entgegenbringen.

Die Beaufsichtigung der Lehrer und Schüler durch Fachmänner ist sicher als ein Fortschritt zu begrüßen. Wenn auch das Institut noch jung ist, so sind doch schon dort und da Verbesserungen im Schulwesen einzig auf seine Rechnung zu setzen und mit der Zeit wird es von den schönsten und segensreichsten Erfolgen begleitet sein.

Den Männern, welchen die Aufsicht über die Schulen anvertraut ist, möchte ich zweierlei ans Herz legen.

Erstlich: **Regiert nicht zu viel!** Dem Lehrer mag man die Zeit des Unterrichtes und das unter allen Umständen zu erreichende Ziel vorschreiben. **Was** und **wann** läßt sich in der Schule befehlen, nach der Schablone regeln, das **Wie** nicht. Das **Wie** hängt zu sehr von den persönlichen Anlagen des Lehrers, seiner pädagogischen Reife, den örtlichen Verhältnissen ab. Die Schule soll und darf keine mechanische Werkstätte sein. Wenn der Lehrer wie eine Maschine blos der treibenden Kraft gehorcht, dann begibt er sich seiner persönlichen Würde und Freiheit, dann hört er auf, aus sich heraus einen bestimmenden Einfluß auf die Schüler zu äußern, dann werden die Schulen selbst so gleichförmig und langweilig wie Bahnwärterhäuschen. Innerhalb der gesetzlichen Schranken muß der Lehrer sich frei in der Schule bewegen dürfen; es muß ihm Gelegenheit geboten sein, seine Erfahrungen zu verwerthen, seinen pädagogischen Takt zu beweisen. Eine ebenso schöne als berechtigte Mannigfaltigkeit zu gestatten, dieselbe aber doch in der nothwendigen Einheit zu beschließen, ist nicht die leichteste Aufgabe der Schulbehörden. Es ist hart, wenn man gezwungen ist, beim Unterrichte sich eines gewissen vorgeschriebenen Buches zu bedienen, während man ein **besseres** kennt und mit gutem Erfolge angewendet hat; es ist **verletzend** für den Lehrer, wenn sich die Controle selbst auf Kleinigkeiten erstreckt, wenn man ihm mißtrauisch auf Schritt und Tritt nachspürt, wenn der Inspektor die Rolle eines „Spitzels" übernimmt, wenn der Lehrer **öffentlich** getadelt oder gerügt wird. Drücken oder „fuchsen", wie der landläufige Ausdruck heißt, ist leicht; den Lehrer emporzuziehen, ihn zu heben durch Rath und That, dazu gehört neben ausgezeichneten Fachkenntnissen auch ein wenig „Gemüth."

„**Vergesset nie, daß ihr Pädagogen seid!**" Das ist mein zweiter Rath. Pädagogische Studien und ein recht liebevolles Versenken in die Kindesnatur sollen verhüten, daß aus dem Schulmann ein Bureaukrat werde. Von gegnerischer Seite wurde behauptet, die weltlichen Schulinspektoren seien zum Theil Schreiber, zum Theil Reisende. Sobald sie aufhören, **Pädagogen** zu sein, sobald der lebendige Geist in dem todten Buchstaben der Verordnung untergeht, sobald sie vom Schulwesen nicht mehr verstehen, als ihre Listen und Register ausweisen, ist die gegnerische Behauptung nicht mehr ohne Boden. Der ganze Mensch ist dann nichts mehr als eine lebendige

Registratur, und eine Registratur ist nach der Definition eines österreichischen Juristen: „oben Pappendeckel, unten Pappendeckel, in der Mitte die Akten.“ Nach meiner Meinung ist Niemand mehr veranlaßt, die Bestrebungen unserer Zeit in Hinsicht auf die Volksbildung genauer kennen zu lernen, als die leitenden Organe.

Der Lokal-Schul-Commission dürfte weniger das Recht der Controle zugestanden als vielmehr die Verpflichtung auferlegt werden, dem Lehrer mit Rath und Unterstützung behilflich zu sein.

Die Lehrerbildung.

Es geht mir fast gegen den Strich, über diesen Gegenstand zu schreiben.

Kein Ding besteht wohl unter'm Monde,
In das ein jeder seine Sonde
Mit Kennermiene eingetaucht;
Kein Uebel gibts, für das Adepten
Mit Wunderkuren und Recepten
Sich meldeten, wenn auch verbraucht;
Und keine wohl von allen Fragen
Ward ventilirt mit mehr Behagen
Von Kanzeln her und der Kanzlei:
Als wie zum allgemeinen Heile,
Im Ganzen oder auch zum Theile,
Der Lehrerstand zu bilden sei.

Wenn ich das, was hierüber das Ohr hören, das Auge lesen mußte, an meinem Geiste vorüberziehen lasse, muß ich ausrufen: „Herr, es ist genug! Nun laß deinen Diener im Frieden scheiden!“

Und doch verspüre ich einen eigenthümlichen Kitzel, gerade über diesen Gegenstand Einiges zu schreiben, nicht deshalb, weil ich Neues, nie Dagewesenes sagen kann, sondern wohl deshalb, weil ich der Sache nicht so fern stehe als jener deutsch-italienische Doktor, welcher von den ewig schönen Gestaden des neapolitanischen Golfes herüber

mit alpendurchdringender Stimme zu einer Reform der deutschen Lehrerbildungsanstalten aufforderte durch das Medium der Bayrischen Lehrerzeitung! — Sei es denn!

Wenn der deutsche Knabe, durch verschiedene Verhältnisse mehr gezwungen, als aufgemuntert, sich dem Lehrerstande widmen will, so tritt er, um sich für denselben auszubilden, aus der Volksschule in eine meistentheils vom Staate geleitete Präparandenschule ein. Diese Schulen, in manchen Staaten kaum ein Dezennium alt, haben auch schon ihre Gegner gefunden. Man sagt, die jungen Leute werden von andern getrennt, andern dadurch entfrembet, daß man sie in eine Standes- oder Berufsschule steckt, von der man nicht genau weiß, ob sie gewissen andern Anstalten gegenüber gleich- oder unterwerthig ist. Schon gar frühe wird in diesen Schulen dem jungen Menschen der Schulmeisterkittel angezogen und man sorgt auch dafür, daß unter demselben das zukünftige Schulmeisterherz devotest schlagen lerne. Die Lehrer selbst bezeichnen es als einen Mangel, daß der Lehrplan dieser Anstalten nur in einigen Ländern den Unterricht in einer fremden Sprache vorschreibt. Solche Schulen haben meistens ihren Sitz in kleinen Städten oder auf dem Lande. Dadurch wollte man vielleicht die Gefahren, welche große Städte jungen Leuten manchmal bringen, verhüten, hat aber nach meiner Meinung und wie es die Erfahrung bestätigt, in diesem Falle nicht ganz klug gehandelt. Denke Dir, lieber Leser! ein ansehnliches Dorf oder eine kleine Stadt mit einer Präparandenschule, die ungefähr 50 Schüler in drei Kursen zählt! Die Zöglinge des ersten Cursus sind für die Mädchen im Dorfe oder im Städtchen wenig begehrenswerthe Objekte; im zweiten Curse werden sie schon anziehender und die Schüler des dritten Curses lesen die bekannte Stelle in Schiller's Glocke: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen ꝛc." bereits mit großem Verständniß. Der weiblichen Zuneigung kommt natürlich das Interesse von Seite des männlichen Geschlechtes auf halbem Wege entgegen und wenn die daraus hervorgehende Annäherung auch weiter keinen Zweck hat, so weiß der junge Mensch doch schon etwas Lieberes als seine Bücher. Was in großen Städten die Studenten, die jungen Kaufleute, die Garnison absorbiren fällt in solch kleinen Orten mühelos den Präparanden zu. Die Lehrer dieser Schulen wollen das freilich nicht zugeben oder es doch bedeutend abschwächen. Aber fürs Erste erfahren diese Herren

nicht alles und fürs Zweite gestehen sie nur die Hälfte des Erfahrenen ein. Uebrigens spreche ich auch nicht von groben sittlichen Vergehen, sondern von Tändeleien und Liebeleien, welche allerdings in manchen Fällen die Wegweiser zu späteren Verirrungen werden können.

Der Lehrstoff für die gewöhnlichen drei Curse dieser Schulen setzt geschickte und gewissenhafte Lehrer voraus. Die Lösung ihrer Aufgabe wird dadurch sehr erschwert, daß sie verschieden beanlagte und verschieden vorgebildete Schüler aufzunehmen haben und daß ein großer Theil der Lern- und Uebungszeit auf die Musik verwendet werden muß. Nach meiner Ansicht haben Lehrer und Schüler redlich ihre Pflicht gethan, wenn der vorgeschriebene Lehrstoff nicht blos dem Gedächtnisse eingeprägt, sondern auch mit dem Verstande erfaßt worden ist. Ich sehe in solchen Schulen, gegenüber der früheren Vorbereitung für das Seminar, einen entschiedenen Fortschritt. Es ist möglich, daß eine andere Organisation dieser Schulen im Laufe der Zeit wünschenswerth erscheint. Die gegenwärtigen Schul- und Lehrverhältnisse scheinen mir aber so gelagert zu sein, daß eine durchgreifende Aenderung erst nach einer Reihe von Jahren ausführbar sein dürfte.

Eine andere Frage ist: sollen jene, welche die erforderliche Vorbildung auf andern Schulen genossen haben, deshalb nicht in das Seminar aufgenommen werden? Nur pedantische Kurzsichtigkeit kann die Frage verneinen. Wenn ein junger Mensch an einer Latein-, Real- oder Gewerbeschule wegen ungenügender Befähigung, wegen beharrlichem Unfleiß oder wegen tadelnswerthem sittlichen Verhalten entlassen wurde, dann ist er auch am Schullehrerseminar zurückzuweisen. Das Seminar soll nicht eine Besserungsanstalt für Verunglückte aller Art, der Lehrerstand nicht die Zufluchtsstätte für zweifelhafte Subjekte sein und werden. Wenn aber besondere äußere oder innere Verhältnisse einen jungen Menschen bestimmen, sich dem Lehrerberufe zu widmen, wenn er Begabung, Fleiß und gutes Verhalten in glaubwürdiger Form nachzuweisen vermag, so ist mir derselbe gerade so lieb, wie der Zögling einer Präparandenschule. Wenn einzelne solcher Ueberläufer dem Lehrerstande nicht zur Ehre gereichten, so ist daraus das Recht nicht abzuleiten, über Alle den Stab zu brechen.

Aus der Präparandenschule tritt der Schulamtscandidat nach bestandener Aufnahme-Prüfung in das Schullehrerseminar ein. In

manchen Ländern umfaßt das Seminar drei Jahrescurse, in andern begnügt man sich mit zwei. Neben der nöthigen allgemeinen Bildung soll der Zögling hier auch die eigentliche Fachbildung erhalten. Das Hauptgewicht des Unterrichtes muß also auf die pädagogischen Fächer gelegt werden. Damit die Seminaristen das Bild einer guten Schule vor Augen haben und damit sie im Unterrichten sich praktisch üben können, ist mit jedem Seminar eine eigene Volksschule verbunden. Freudig wurde von der Lehrerwelt die bedeutende Erweiterung des Lehrstoffes begrüßt, welche fast in allen Ländern in neuerer Zeit eingetreten ist. Dadurch ist aber den Lehrern und Schülern dieser Anstalten ein Ziel gesteckt worden, das nur mit dem Aufwande aller Kraft erreicht werden kann.

Der Angriffe, welche die Seminare namentlich von früheren Zöglingen erfahren haben, sei hier nur mit wenigen Worten gedacht.

Vor Allem steht bei gewissen Leuten fest, daß die Lehrerbildung den Händen der Geistlichkeit entwunden werden müsse und daß ein Kleriker schon deshalb nicht zum Vorstand einer Lehrerbildungsanstalt tauge, weil er eben Kleriker ist. Das klingt absurd. Ein weltlicher Direktor kann eben so große pädagogische Fehler begehen, als ein geistlicher. Wenn ein Mann einen reichen Schatz von Kenntnissen, pädagogischen Scharfblick, makellosen Charakter und ein für Volk und Vaterland warmfühlendes Herz hat, dann ist die Farbe seines Kleides, die Form seines Bartes, der geistliche oder weltliche Stand nebensächlich geworden. Fehlt eine dieser Eigenschaften, dann genügt auch nicht der weltlichste der Weltmenschen. Man erzählte mir, ein weltlicher Inspektor, katholischer Confession, habe täglich mit den Zöglingen der Messe beigewohnt, jede Unterrichtsstunde mit einem stillen Aufblick zu Gott begonnen, während des Mittagessens aus einem Erbauungsbuche vorgelesen, zu Ehren der Mutter Gottes in der Seminarkirche eine Maiandacht eingeführt u. s. w. Verlangt wohl ein geistlicher Vorstand mehr? Schwerlich! Das weltliche Schulregiment muß sich erst bewähren!

Von den Seminarlehrern verlangt ein Herr G. aus M. in der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (Jahrgang 1875), sie sollen nicht blos jenen Stoff ihren Schülern mittheilen, welchen sie am Abend vorher aus irgend einem Compendium sich angeeignet haben, sondern sollen als freie Forscher im Reiche der Wissenschaft auftreten.

„Da erhebe ich das Glas:
Ach wie schön bekömmt mir das!"

reimt in seiner bekannten Weise Wilhelm Busch. Wie würden sich die Seminarlehrer freuen, wenn sie Zeit und Gelegenheit hätten, sich den Forschern beizugesellen! So wie ich mir die Sache denke, haben sie freilich recht viel zu forschen und unaufhörlich nachzudenken und zu grübeln darüber, wie sie den oft so verschieden beanlagten Zöglingen den vorgeschriebenen Lehrstoff allgemein fruchtbringend vermitteln, wie sie durch ihren methodisch geordneten Unterricht ihren Schülern Beispiel und Wegweiser sein können, wie sie in gerechter Würdigung der idealen Ziele der Lehrerbildung doch nie den praktischen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren. Wenn der Seminarlehrer diesen Forderungen gerecht wird, durch Lektüre und eifriges Studium sich auf der Höhe der Zeit erhält und in den Seminaristen ebenfalls das Streben nach Erweiterung ihrer Kenntnisse weckt und fördert, hat er nach meiner Ansicht seine Pflicht vollständig erfüllt. Wenn ich meine Zeit recht verstehe, so geht man an maßgebender Stelle mit dem Plane um, künftig blos solche Männer als Seminarlehrer zu verwenden, welche die Prüfung für ein höheres Lehramt bestanden haben. Das verstößt vor Allem nicht gegen die Wahrheit, daß auch die gegenwärtig im Dienste stehenden Seminarlehrer „vielgeprüfte" Leute sind. Wenn wissenschaftlich gebildete Männer an den Seminaren wirken, kann das nur zum Heile dieser Anstalten sein. Nur halte ich es für nothwendig, daß solche Herrn sich mit dem Wesen, Zweck und Ziel der Volksschule genau vertraut machen müssen, um mit Erfolg Lehrer für das Volksschulwesen zu bilden. Der erste derartige Probeversuch, den ich zu beobachten Gelegenheit hatte, fiel freilich traurig aus. Weil die Fähigkeit, das eigene Wissen (?) auch Andern mitzutheilen ihm gänzlich mangelte und durch seinen grenzenlosen Hochmut nun einmal nicht ersetzt werden konnte, mußte ihm nach kaum semesterlanger Thätigkeit bedeutet werden, bei guter Zeit freiwillig dahin zu ziehen, von dannen er gekommen.

Die meisten Schullehrerseminare sind Anstalten mit Internat. Das interne Leben der Zöglinge gab zu vielen Controversen in der pädagogischen Presse Veranlassung. Es erhoben sich Stimmen für und wider. So weit meine Erfahrungen reichen, halte ich unter den bestehenden Verhältnissen die Internate für eine — Wohlthat

Viele Seminare befinden sich in kleineren und kleinen Städtchen. Die besseren Familien nehmen sehr selten junge Leute in ihre Wohnung und an ihren Tisch schon aus dem Grunde, weil sie dadurch auch die Verpflichtung sich aufladen würden, den jungen Menschen zu beaufsichtigen. Aermere Familien benützen allerdings die Gelegenheit und richten der Miethe wegen ein Zimmerchen nothdürftig ein. Garköche, Metzger und Wurster sind die gewöhnlichen Kostgeber. Die wenigsten Seminaristen haben die Mittel, sich eine freundlichere Wohnung, eine bessere Kost zu schaffen. Auf diese Weise kommen die externen Seminaristen mit ganz gewöhnlichen Leuten in Berührung, von welchen ein günstiger Einfluß auf die Sitten und Charaterbildung der jungen Leute gar nicht erwartet werden kann. Viele Zöglinge trachten auch (gleich andern jungen Leuten) gar nicht darnach, mit Gebildeten gesellschaftlich zu verkehren. Da fühlen sie sich beaufsichtigt, es ist ihnen zu eng, sie bleiben stumm. Dagegen finden sie sich untereinander in abgelegenen Lokalen als eifrige Nachahmer burschikosen Wesens und es soll sich dabei zum Lied und zum Wein auch die Liebe gerne gesellen. Wie sich auf solche Zustände das von Gegnern der Internate vielzitirte Dichterwort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt" anwenden läßt, ist mir unerfindlich. Derselbe Goethe schreibt aber auch: „Der Jüngling reifet zum Manne; besser im Stillen reift er zur That, als im Geräusche wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat." (Hermann und Dorothea.) Ich denke mir das Leben in einem wohlgeleiteten Internate, wie das Leben in der Familie. Der Vorstand und die Lehrer der Anstalt leiten den Haushalt mit Ernst und mit vertrauenerweckendem Wohlwollen. Die Zöglinge fügen sich gerne und willig der nothwendigen Ordnung, benehmen sich freundlich und gefällig, weil sie wissen, daß ein bescheiden vorgebrachter und vernünftiger Wunsch ihnen gerne gewährt wird. Im Arbeitszimmer des Direktors wie am Pulte des jüngsten Seminaristen, überall herrscht der Geist der Ordnung, des rastlosen Fleißes. Dazwischen liegt, gefällig vertheilt, die Zeit der Erholung, der gemüthreichen, sinnig geleiteten Unterhaltung. Wie in der Familie werden auch im Internatsleben Strafen zum Zwecke der Besserung nicht vermieden werden können. Klösterliche Abgeschlossenheit, pietistisches Augenverdrehen passen

nicht für die Anstalten, in welchen die Lehrer des Volkes gebildet werden.

Nur zu oft hörte ich von jungen Lehrern, welche kaum aus dem Seminar entlassen waren, über die Anstalt selbst oder über einzelne Lehrer klagen und absprechend urtheilen. Die Erfahrung hat mich aber gelehrt, daß in den meisten Fällen der Fehler weder an der Anstalt, noch am Lehrer, sondern an dem ungünstig Urtheilenden selber lag. Damit will ich keineswegs gesagt haben, daß ich die Direktoren und Lehrer an den Schullehrerseminaren für unfehlbar und vollkommen halte. Den jungen Tadlern gegenüber spreche ich es aber unverhohlen aus, daß ich ihren Urtheilen deshalb nicht viel Gewicht beilege, weil ich fürchte, es mangelt ihnen die nöthige Einsicht und Reife. Wenn Lehrer, welche schon zwanzig und mehr Jahre im Amte sind, die Seminare von heute mit jenen zusammenwerfen, welche sie einst besuchten, so urtheilen sie ebenfalls ohne die nöthige Sachkenntniß.

Der Schein trügt oft und lieber will
Man tadeln ja als loben,
Das Gute liegt tief unten still,
Das Leichte schwimmt nach oben.
Das Aeuß're im Vorüberflug
Läßt sich wohl schnell erfassen,
Doch halt' ich jene nicht für klug,
Die es dabei belassen.
Wer tiefer sieht, bis auf den Grund,
Gerecht ist und bescheiden,
Weiß auch das Urtheil kerngesund
In rechte Form zu kleiden!
Was in's Gebiet der Phrase reicht
Und durcheinanderbimmelt,
Und was der Unverstand so leicht
Vergöttert und verhimmelt,
Verwirrt wohl nicht minutenlang
Gesunde, klare Sinne,
Man stößt ja leicht beim ersten Gang
Den Gegner von der Zinne.
Dazu kommt noch die alte Mär',

Gleich gut in allen Sachen:
Zu tadeln ist so gar nicht schwer,
Doch schwer ist — Bessermachen! —

Eigenthümlich erscheint der Umstand, daß solche, welche mit der Feder die Lehrerbildung und die derselben dienenden Anstalten so gründlich zu reformiren verstehen, sich noch nie dazu herbeigelassen haben, die Stelle eines Direktors oder Seminarlehrers anzunehmen. Weitere Bemerkungen glaube ich diesem Faktum nicht beifügen zu müssen.

Besser, als unter den gegenwärtigen Verhältnissen, könnte nach meiner Anschauung für die Vorbildung der Lehrer gesorgt werden, wenn in jedem Regierungsbezirke in einer Stadt, welche nicht unter 12,000 Einwohner zählt, ein Pädagogium errichtet würde, welches junge Leute vom 13—19 Lebensjahre, die sich dem Schulfache widmen wollen, zu besuchen verpflichtet sind. Die mit der Anstalt vereinigte Musterschule hätte namentlich den praktischen Lehrversuchen des obersten, sechsten, Curses zu dienen. Unter einem Rektor ertheilen Fachlehrer nach einem einheitlichen und wohlgegliederten Plane Unterricht an der Anstalt. Meßnerei und Gemeindedienst kommen in Wegfall; Musik und Stenographie werden fakultative Unterrichtsgegenstände. Dagegen wird eine fremde Sprache als obligater Gegenstand aufgenommen. Um allenfallsigen Wünschen und Bedürfnissen gerecht zu werden, ist mit der Anstalt ein Pensionat verbunden. Da nach menschlichem Ermessen meine grauen Haare ein solches Pädagogium nicht sehen werden, unterlasse ich es, Punkt für Punkt näher zu begründen, sondern begnüge mich damit, in obigen Andeutungen „schätzbares Material" niedergelegt zu haben.

Pädagogische Blätter betonen in zahlreichen Artikeln die Nothwendigkeit der Fortbildung der Lehrer und variiren den bekannten Spruch: „Stillstand ist Rückschritt"! Sobald aber andere Leute von dieser Nothwendigkeit sprechen, entsteht unter den Lehrern große Entrüstung. Die diesbezügliche Verordnung des bayerischen Kultusministeriums hat viel Staub aufgewirbelt. Rührend war die Uebereinstimmung, mit welcher die allgemeine deutsche Lehrerzeitung und das Organ des Bayerischen Lehrervereins das Odium auf die Schullehrerseminare abluden, obgleich die der Verordnung vorangestellten ministeriellen Motive eine solche Unterstellung keineswegs provociren.

In einer pädagogischen Zeitschrift, welche in Sachsen erscheint, wurden diese Vorschriften scharf unter die kritische Klinge genommen. Ich glaube aber, daß ein durchgreifender Erfolg weniger von der Verordnung selbst, als von der Ausführung derselben abhängig ist. Erst nach einigen Jahren wird es möglich sein, sich darüber ein klares Urtheil zu bilden. Ich bin im Leben viel mit ältern und jüngern Lehrern zusammengekommen und habe bemerkt, daß dieselben selten ohne zwingenden Grund ein wissenschaftliches oder neueres pädagogisches Werk zur Hand genommen haben. Auf ein politisches Blatt und eine Fachzeitschrift beschränkte sich ihre Lektüre. Daraus will ich aber keinen Vorwurf formuliren, weil ich sehr wohl weiß, daß dem Lehrer die Mittel fehlen, sich eine Bibliothek anzuschaffen. Unterstützend und fördernd sollen hier Bezirkslesevereine eingreifen. Der Lehrer auf dem Lande hat freilich Gelegenheit wahrzunehmen, daß der Eifer, sich fortzubilden, auch bei andern Ständen sehr gering ist. Diesen abschreckenden Beispielen gegenüber findet er aber bei vielen seiner Standesgenossen Anregung oder Aufmunterung und auch seine früheren Lehrer am Seminar werden gerne bereit sein, seinen Eifer mit Rath und That zu unterstützen. Ich weise blos darauf hin, daß der Lehrer verpflichtet ist, sich fortzubilden wegen der ihm anvertrauten Kinder, aus Selbstachtung und aus Rücksicht auf seinen Stand. Das, was hierüber mit mehr oder weniger Glück schriftlich oder mündlich gepredigt wurde, getraue ich mir nicht zu wiederholen, denn der Geist Voltaires flüstert mir mit erhobenem Finger zu: „der einzig verwerfliche Stil ist der langweilige!"

Der Lehrermangel.

„Was Feind schuf das?" (Scheffel, Frau Aventiure.)

Als Grund des Lehrermangels wird gewöhnlich die geringe Bezahlung des Lehrers angegeben. Vergegenwärtigen wir uns aber die Gehaltsverhältnisse der Lehrer vor zwanzig Jahren, wo auf nicht allen Stellen die Congrua hundert Thaler betrug, wo Gehaltsscala,

Alters- und Theuerungszulagen für den Lehrerstand vage Begriffe waren und sich doch kein Lehrermangel fühlbar machte, so muß man wohl zu dem Schlusse kommen, das Geld allein macht's nicht aus. Gedenken wir ferner der vielen neuerrichteten ständigen und unständigen Lehrerstellen, des vermehrten Bedarfes der Seminare, Präparandenschulen, Privatinstitute 2c. und der Mangel an Lehrkräften läßt sich wieder aus einem andern, als dem Geldpunkte erklären. Wenn Lehrer in andere Berufskreise übertraten, geschah es wohl in vielen doch nicht in allen Fällen der größeren Einkünfte wegen. Die niedern Stellen im Post- und Telegraphendienste, die Chorregenten-, Cantoren- und Organistenstellen sind gewiß keine Sinekuren.

In unserer ganzen Zeitrichtung erblicke ich einen Grund des Lehrermangels. Wer wollte der Idee der Menschenbildung dienen, wenn Alles der Materie huldigt? Wer will Erzieher, Beispiel und Muster sein, wenn man mit einer Musterkarte unter dem Arme dem merkantilen Zug der Zeit leichter und lohnender folgen kann? Wer wollte sich mit Studien und Uebungen plagen in einer Zeit, in welcher die Maschine schafft und fabrikmäßige Arbeit gesucht wird? Wäre die Erfindung des sel. Nürnberger Rathsherrn Philipp Harsdörfer patentirt und weiter vervollkommt worden, so könnten Erziehung und Unterricht schon längst zu lohnenden Aktien-Unternehmungen erblüht sein und stünden nach dem Frankfurter Curs. Die Zeit schreibt auf ihre Fahne: Genieße! Wer will entbehren und dulden? Das allgemeine Streben ist, schnell und mühelos reich zu werden; wer wollte da bei täglicher Arbeit noch das Gelübde der freiwilligen Armuth ablegen?

Aus diesen Gründen ist nicht blos manche Volksschule, sondern auch manche akademische Lehrkanzel verwaist. Daß auf dem Acker unserer Zeit auch Theologen, Juristen und Mediziner nicht recht gedeihen wollen, beweist die stetig abnehmende Anzahl derselben. Wo immer dieser Mangel sich zeigt, hat er beklagenswerthe Zustände im Gefolge. Ohne die Wichtigkeit des Lehrerstandes zu überschätzen, glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß es für einen Bezirk nachtheiliger wäre, wenn mehrere Monate lang keine Schule gehalten würde, als wenn in derselben Zeit keine Predigt vorgetragen, kein Recept geschrieben und kein Protokoll aufgenommen würde. Die Lehrer wissen auch, welch peinlicher Eindruck in allen Kreisen durch

die verwaisten Schulen hervorgebracht wird. Wie es scheint, freuen sie sich aber darüber und erwarten davon einen Druck auf die Regierungen, durch welchen denselben klar gemacht werden soll, daß der Lehrerstand gehoben und daß die Lehrerstellen besser dotirt werden müssen. Ja sie versuchten sogar indirekt zu striken, indem sie sowohl die eigenen als auch andere Knaben davon abzuhalten suchten, sich dem Lehrerstande zu widmen.

Der Lehrermangel übt auch einen schädigenden Einfluß auf die Lehrerbildung aus. Die Anstalten, welche der beruflichen Vorbildung dienen, sind genöthigt, alle jene jungen Leute aufzunehmen, welche nicht absolut unfähig sind. Es ist aber unbestritten wahr, daß nur jene Schüler, bei welchen Fleiß und Talent sich vereinigt finden, das gesteckte Ziel erreichen können. Wie soll das mittelmäßig und schwach talentirten Zöglingen möglich werden? Dazu kommt noch, daß manche Lehrerbildungsanstalten überfüllt sind. Wenn der Cursus 20—30 Schüler zählt, läßt sich der Fleiß des Einzelnen leicht kontroliren; wie steht es aber mit dieser Controle, wenn in einem Curse 60—70 Schüler sitzen?

Es wird allenthalben, bald im Ernste, bald im Scherze, anerkannt, daß die Einkünfte des Lehrers unzureichend sind. Es ist möglich, daß sich dem Stande des Volksschullehrers noch mehr junge Leute und namentlich Jünglinge aus bessern Familien widmen würden, wenn dem Lehrer eine mehr geachtete Stellung und ein ausreichendes Einkommen gesichert wäre. Aber was wird, was kann zunächst geschehen? Bei dem besten Willen wohl nicht mehr als eine durchschnittliche Aufbesserung der Gehalte um vielleicht 100 Mark. Das zischt wohl, wie ein Wassertropfen auf weißglühendes Eisen gespritzt, aber eine nachhaltige Wirkung ist davon nicht zu erwarten. Der Staat überwacht die Schule, weil sie seinen Zwecken dienen soll. Daß der Lehrer, indem er unterrichtet und erzieht, der Verwirklichung der staatlichen Absichten dient, wird allgemein anerkannt und doch ist der Lehrer nirgends S t a a t s d i e n e r. Unter den Lehrern treffen wir sehr gebildete Männer und doch glaubt jeder Ladenschwengel „den Schulmeister" über die Achsel ansehen zu dürfen. Ich vermag mich nicht zu der Ansicht zu bekennen, daß diese betrübenden Zustände durch einen Regierungsakt plötzlich hinweggeblasen werden könnten. Von dem unausgesetzten redlichen Streben nach Bildung erwarte ich

eine bessere Zukunft für unsern Lehrerstand. Die Herrschaft der Materie muß einer idealeren Richtung einmal Platz machen und schon Mancher „wittert Morgenroth." Dann werden jene Berufsarten, welche dem Volke die höhern Güter vermitteln, mehr geachtet, mehr geschätzt und mehr gesucht werden.

Die Regierungen scheinen aber daran zu zweifeln, daß sich ein solcher Umschwung bald vollziehen wird und suchen deshalb auf andere Weise dem Lehrermangel abzuhelfen. Die zweifelnden Regierungen und meine angeborne Galanterie führen meine Feder in ungezwungener Weise an eine Frage heran, welche durch den Lehrermangel hervorgerufen, bereits zu einer brennenden geworden ist, ich meine

Die Lehrerinenfrage.

Ich stimme nicht für Frauen-Emanzipation. Der so schöne und umfangreiche Wirkungskreis der Frau liegt nach meinem Dafürhalten im Haus, in der Familie. Ich sehe die Damen deshalb nicht gern im politischen Fahrwasser, im Atelier, im akademischen Hörsaale oder auf dem Pegasus, obgleich ich weiß, daß Manche derselben in Wissenschaften und Künsten schon Vortreffliches geleistet haben.

Nach Ausweis der statistischen Tabellen leben aber viele tausend Personen weiblichen Geschlechtes, welche vielleicht im Haus und in der Familie die segensreichste Thätigkeit entfaltet hätten, würde Jemand das Myrtenkränzlein in ihre Locken geflochten haben. Von der Tagelöhnerin bis hinauf zur Gesellschaftsdame bilden diese unversorgt Gebliebenen das weibliche Dienstpersonal in allen Lebenskreisen. Auch die absonderliche Spezies der Betschwestern erhält Zuwachs aus der Zahl jener, welchen der himmlische Bräutigam den irdischen so schön ersetzt. Nun hat man in mehreren zivilisirten Staaten begonnen, die weibliche Arbeitskraft dem öffentlichen Wohle dienstbar zu machen. Der Generalpostdirektor des deutschen Reiches hat z. B. rühmlich hervorgehoben, daß die Frauen im Telegraphendienste Muster der Pünktlichkeit und Ordnung sind.

Auch im Erziehungsgeschäfte sind Frauen schon seit längerer Zeit thätig. Die Mutter ist schon von der Natur dazu berufen, die erste Erzieherin der Kinder zu sein. Gar viele unserer höhern Töchterschulen unterstehen weiblicher Leitung. In Klöstern, Taubstummenanstalten, in Kindergärten unterrichten weibliche Lehrkräfte. Die Kinder der höheren Stände, namentlich die Mädchen, werden von Gouvernanten erzogen oder für den Eintritt in das Institut vorbereitet.

Dem immer fühlbarer werdenden Lehrermangel suchen nun in unsern Tagen die Regierungen dadurch zu begegnen, daß sie auch weibliche Lehrkräfte für den Unterricht in der Volksschule heranbilden und verwenden. Mit wenig Ausnahmen ist die pädagogische Presse gegen die Durchführung dieses Projektes aufgetreten und hat hervorgehoben, daß der Schulunterricht durch Lehrerinen nicht gefördert und der Staat zu Opfern gezwungen werde, welche mit den zu hoffenden Leistungen nicht in einem wohlthuenden Verhältniß stehen. Die Lehrer mögen im Eifer für die eigene Sache manchmal zu hart geurtheilt haben, aber auch der außer dem Streit Stehende kann sich bei rein objektiver Betrachtung der Sache einiger Bedenken nicht erwehren. Die Pläne der Regierungen werden trotz alledem verwirklicht werden und ich will, um nicht viel leeres Stroh dreschen zu müssen, der Lehrerinenfrage nur von zwei Seiten etwas näher zu Leibe rücken, nemlich von Seite der Disciplin und von Seite der alten Jungfern.

In dem Antlitz des Weibes, in den weichen, runden Körperformen ist schon die Sanftmuth, Hingebung und Geduld ausgedrückt, welche ja in der Regel dem weiblichen Charakter eigen sind. Das energische Wollen, das feste Beharren prägt sich in den markirten Zügen und dem mehr eckigen aber muskelkräftigen Körperbau des Mannes aus. Milde und Sanftmuth, Geduld und Hingebung sind nun recht schätzenswerthe Eigenschaften einer Frau, welche, von dem kräftigen Manne unterstützt und beschützt, gerade dadurch einen wolkenlosen ehelichen Himmel herbeizaubern wird. Allein eine solche Unentschiedenheit und Nachgiebigkeit, ein solches Wanken und Schwanken, Warten und Hoffen, Dulden und Tragen, Nachsehen und Verzeihen taugt nicht in die Schule. Wenn im Familienleben nicht manchmal der Ernst des Vaters zu Hilfe gerufen würde, wie stünde es um die

Folgsamkeit der Kinder? Wenn nun die Mutter ihre eigenen Kinder oft nicht zu bezwingen und zu beherrschen vermag, obwohl ihr die heiligste Liebe, die Mutterliebe helfend und rathend zur Seite steht, woher soll eine Lehrerin, ein Mädchen, die Energie nehmen, einen Haufen oft recht unartiger Kinder im Zaume zu halten? In den meisten von Frauen geleiteten Schulen fehlt die Disciplin, der augenblickliche Gehorsam, die zum Unterrichte nöthige Sammlung und Ruhe. Den ernsten, mißbilligenden Blick des Lehrers empfindet das Kind oft schwerer, als die körperliche Züchtigung der Lehrerin. Auf die langen Reden und Ermahnungen, unbestimmten Bitten und Wünsche, auf das Rührei der täglich wiederkehrenden sentimentalen Klagen achtet das Kind nicht lange und lacht darüber. Schon der alte Agrikola sagt bei der Erklärung des Sprichwortes „Er kan nichts denn frumb sein": „Frumckeyt ist ein edles kleynod, nemlich dasz niemand von einem frommen manne beleidigt wirt, weder mit wortten noch mit wercken. Aber zu einem regiment dienet sie nicht, da man mit schelcken vnd bosen buben, vil musz zuschaffen haben, denn ym regiment gillt es nicht, from seyn allein fur sich, sonder auch andere straffen vnd zuregiren wissen, sonst wo man aus frumckeyt nachleszt einem yeden zuthun was er will, so heyszt es, Deteriores omnes sumus licentia. Cicero sagt, wie die Romer zween Burgermeister verloren haben, Hircium vnd Pansam, die nichts kundt haben, denn from seyn." Eine heilsame Zucht thut aber, wie die Erfahrung lehrt, der Jugend in unserer Zeit doppelt Noth. Nach dieser Seite hin kann aber von den Lehrerinen ein durchgreifender Einfluß kaum erwartet werden. Stellt man die Frauen doch in die Schule, so verwende man sie, wenn irgend möglich, nur in den untern Klassen der Mädchenschulen, weil es hier der Lehrerin noch am ehesten gelingen wird, die Kinder schulmäßig zu disziplîniren.

Manche behaupten, die Lehrerinen werden nicht lange im Dienste der Schule stehen, weil sich Viele bald verheirathen werden. Ich fürchte das Gegentheil und glaube, es werden so wenig Lehrerinen als Gouvernanten unter die Haube kommen. Es überläuft mich aber ein gelinder Schauder, wenn ich mir alte Jungfern in der Schulstube denke.

Die Kinderchen so drall und rund
Und rosig wie der Flieder —
Und ihre Nasen, ach, wie spitz!
Wie klapperdürr die Glieder!

Das Kinderherz, so freudenvoll,
Lacht aus den hellen Blicken, —
An ihnen nagt des Kummers Zahn,
Die Last will sie erdrücken.

Das Kind umfaßt die ganze Welt
Mit seiner reinen Liebe, —
In ihren Herzen, ach wie kalt,
Wie öde und wie trübe!

Im Garten spielt die Kinderschaar,
Ihr Lachen klingt so munter, —
Der Lehrfrau hängt bis fast zum Knie
Ein blauer Strumpf herunter.

Es gibt das Kind mit leichtem Sinn
Und fordert nicht zurücke, —
Der Neid sitzt gelb ihr im Gesicht
Und glänzt im gift'gen Blicke.

Es bringt dem Kind der neue Tag
Auch neue schöne Gaben, —
Ihr Hoffnungsstern ist längst erblaßt,
Ihr Sehnen liegt begraben. —

* * *

Was hier in Vers und Prosa steht,
Und was noch Andre schreiben,
Das ändert freilich gar nicht viel, —
Die alten Jungfern bleiben! —

Die Schule und das Elternhaus.

Sonderbare Welt! Es bestehen Dinge gleichgiltig nebeneinander oder stehen sich oft gar feindlich gegenüber, deren Vereinigung und harmonisches Zusammenwirken so wünschenswerth und segensreich wäre. So liegen die Verhältnisse zwischen Arbeit und Besitz, zwischen Staat und Kirche und auch zwischen Schule und Elternhaus. Nur manchmal erfährt der Lehrer bei Eintritt eines Kindes in die Schule unter welchen Verhältnissen dasselbe bisher aufgewachsen, welches seine hervorragenden Neigungen sind und welche Erziehungsmittel angewendet wurden, um das Kind zu bessern. Nur hie und da erkundigen sich Vater und Mutter nach den Fortschritten ihrer Kinder im Schulunterrichte, nehmen zur sittlichen Förderung derselben die Hilfe des Lehrers in Anspruch. Viele Lehrer kümmern sich aber auch gar nicht darum, was das Kind außer der Schule treibt und weisen eine derartige Ausdehnung ihrer Pflichten mit Entrüstung zurück. Daß in der Familie die Schule als eine Strafanstalt, der Lehrer als Prügelmeister oder im Verein mit dem Schlotfeger als Wau Wau dargestellt wird, ist freilich nicht so selten. Schon deshalb, weil die Eltern oft nicht das nöthige Geschick für die Erziehung ihrer Kinder haben, sollten sie mit dem gebildeten Erzieher ins Benehmen treten, und schon deshalb, weil der Lehrer die Schüler blos einige Stunden des Tages überwachen kann, soll ihm daran gelegen sein, zu erfahren, was die Kinder in der übrigen Zeit thun und treiben. Zufriedenstellende Erfolge in der erziehlichen Thätigkeit der Volksschule sind so lange nicht denkbar, als befürchtet werden muß, daß im Elternhause aus Leichtsinn oder Unverstand niedergerissen wird, was die Schule mühsam aufgebaut hat. Ein freundliches Zusammenwirken Beider dürfte daher mehr Werth haben als manche halbverstandene theoretisch-pädagogische Belehrung und die breitspurig einherschreitenden, so oft in das Gebiet der Phraseologie gehörenden Abhandlungen unserer pädagogischen Presse.

Ich denke mir die häusliche Erziehung gegenüber der Schulerziehung als eine vorbereitende, mitwirkende und ausgestaltende in Beziehung auf Körper und Geist des Kindes.

Das Kapitel der Kindersterblichkeit soll nur vorübergehend berührt werden. Doktor Klencke hat alle nöthigen Belehrungen und Rezepte vorweg genommen. Nur Schade, daß seine Grundsätze und Schriften vom Volke so wenig gelesen und befolgt werden. Dieses Uebel ist wohl nur durch die vereinten Bemühungen der Menschenfreunde zu heben.

Schwächliche, verwachsene, an Fehlern der Sinnesorgane leidende Kinder, Stammler und Stotterer sind in den Schulen nicht selten und weisen auf eine verfehlte körperliche Erziehung im Elternhause hin. Im zarten Kindesalter schon findet man Hautkrankheiten, durch Unreinlichkeit veranlaßt. Entsprechende Nahrung, passende Kleidung und sorgfältige Pflege des ganzen Körpers könnten solche Uebel verhüten.

Weil die Eltern, namentlich auf dem Lande, die Kinder geistig nicht anzuregen verstehen, treten dieselben so gedanken- und wortarm, mit so mangelhaften Begriffen und Vorstellungen in die Schule. Wie dadurch der erste Unterricht erschwert wird, weiß jeder Lehrer. Der Bauer aber denkt sich: wofür geht das Kind in die Schule und wofür bezahle ich das Schulgeld?

Das Elternhaus versagt der Schule auch nicht selten die Mitwirkung beim Erziehungs-Geschäfte. Nicht in jedem Schuljahre erkundigt sich die Mutter nach dem Verhalten des Kindes. Ist der Lehrer gar genöthigt, Klage zu führen, wie verwundert sich da das Mütterchen darüber, daß man mit dem so braven und folgsamen Kinde nicht zufrieden ist, ersucht um Anwendung strenger Mittel und denkt sich dabei etwas ganz anderes als sie spricht. Macht der Lehrer von seinem Strafrechte Gebrauch, so sind schimpfende und scheltende Väter und Mütter schon in das Schul-Lokal gekommen und haben vor den Augen ihrer und anderer Kinder die ärgerlichsten Auftritte veranlaßt. Wie lieblos und ungerecht wird nicht oft hinter dem Rücken des Lehrers über denselben geurtheilt?

Wenn der Knabe aus der Volksschule tritt, ist seine Erziehung noch keineswegs vollendet. Spielt das Bürschlein mit 14 oder 15 Jahren schon den Herrn, läuft es mit der Cigarre im Munde schon den Wirthshäusern und den Mädchen nach, so darf man sich nicht wundern, wenn nach überstandenen Flegeljahren blos die Zeit verflossen und der Flegel geblieben ist. Ein Redner auf der General-

Versammlung der „Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung" in Heidelberg äußerte sich hierüber ungefähr in folgenden Worten: „Wer selbst Kinder erzogen hat, wird die Schwierigkeit der Aufgabe kennen gelernt haben, sie durch die Altersstufe vom vierzehnten Jahre bis zum vollendeten Jünglings- und Jungfrauenalter ungefährdet hindurch zu leiten. Die Entfaltung ihrer physischen Kräfte und der Trieb, dieselben zu bethätigen, der Reiz des bunten, wechselvollen Lebens, das sie namentlich in großen Städten zum Genuß einladet, der Mangel an Einsicht und Erfahrung zu unterscheiden, was gut und böse ist, die Lust am Verbotenen, der unberechtigte Trieb, es den Erwachsenen in allen sinnlichen und materiellen Genüssen gleich zu thun, der Mangel an Selbstbeherrschuug im Genuß, all' diese das Jünglings- und Jungfrauenalter charakterisirenden Unvollkommenheiten werden für Viele oft zu eben so vielen Klippen, an denen ihr Lebensschiff scheitert und zu Grunde geht, oder doch wenigstens einen erheblichen Schaden davonträgt. Wie nothwendig ist es da, daß dem Jünglinge ein erfahrener Freund, der Jungfrau eine einsichtige Freundin zur Seite steht, um hier durch ein belehrendes, warnendes Wort dem voraussichtlichen Nachtheil vorzubeugen, dort durch freundlichen Zuspruch zur Ausdauer in der Selbstbeherrschung zu ermuntern und dem vom Fehltritt Uebereilten zurecht zu helfen! In einem normalen und geordneten Familienleben übernehmen Vater und Mutter diese heilige Pflicht und üben sie mit der Treue und Ausdauer, welche die Elternliebe erheischt. Wer aber nimmt sich der angehenden Jünglinge und Jungfrauen aus den untern Volksschichten an, deren Eltern unvermögend sind, diese Aufsicht und Leitung ihrer Kinder auszuüben? Ohne die durch ein gutes Beispiel gegebene Stütze, ohne genügende Ausbildung der Geisteskräfte, sind sie den Einwirkungen des raffinirten Eigennutzes, der Rohheit und allen Künsten der Verführung preisgegeben, denen sie mit geringen Ausnahmen zum Opfer fallen. Diese jungen Leute sind es dann, die am physischen und geistigen Bankerott hinsiechen, unsere Krankenhäuser, unsere Besserungs- und Strafanstalten füllen und dadurch die Gesellschaft in hohem Grade schädigen."

Die Schule hat die Familienerziehung zu *berücksichtigen* und zu *ergänzen*. Die Kinder der Reichen und Armen, der Arbeiter, Bürger und Bauern sind unter ganz verschiedenen Verhältnissen aufgewachsen.

Mehr Aufmerksamkeit können die Eltern einem einzigen Kinde schenken, als wenn die Familie zahlreich ist. Welcher Erzieher wird derartige Verhältnisse unberücksichtigt lassen, nicht jedesmal die rechten Anknüpfungspunkte für seine weitere Thätigkeit suchen?

Wenn die Familie dem Lehrer vertrauensvoll entgegenkommt, dann hat er wohl die Verpflichtung, durch Gewöhnung, Beispiel und Lehre die Bemühungen des Elternhauses zu unterstützen, zu ergänzen. Das wäre ja das schönste Verhältniß, das sich denken ließe und der Lehrer, welcher die Bestrebungen der häuslichen Erziehung vornehm ignoriren würde, machte sich einer Pflichtverletzung schuldig und würde Veranlassung geben, daß mit Recht über den leider noch nicht ausgestorbenen Schulmeisterdünkel geklagt wird.

Das Erziehungsgeschäft ist so schwer als wichtig. Wenn sich die zwei wesentlichsten Faktoren, Elternhaus und Schule nicht einigen, wird eine durchgreifende Verbesserung unserer socialen Verhältnisse kaum möglich sein. Was nicht tief gegründet ist, wankt und fällt bald; oberflächlich Angeklebtes hat keinen Bestand, blättert ab, und das Ganze ist wie zuvor: arm, nackt. — —

Der Lehrer und der Pfarrer.

Langjährige Beobachtungen haben gelehrt, daß der Geistliche und der Lehrer im Frieden miteinander leben, wenn

1) Beide die gleiche religiöse und politische Anschauung haben, und
2) wenn der Lehrer ledig und die Pfarrersköchin noch in guten Jahren ist.

Stehen im Parteileben unserer Tage Pfarrer und Lehrer auf gleicher Seite, d. h. sind Beide Gegner der liberalen Richtung und des Fortschrittes, dann läßt das gegenseitige Einvernehmen selten etwas zu wünschen übrig. Die Lauterkeit der pädagogischen Tendenz verdeckt die mangelnde Pünktlichkeit und Sauberkeit seiner kirchlichen Verrichtungen; die harmonische Uebereinstimmung der Geister wird durch das sonn- und feiertägliche Gedudel auf dem Kirchenchore nicht gestört. Wird auch manchmal ein Schulstündchen geschwänzt,

bleibt auch aus rauchfleischbedürftigen oder anderen Gründen manch Schulversäumniß unaufgeschrieben und deshalb auch unbestraft — solche Lappalien fallen der bekannten Gesinnungs-Tüchtigkeit des Lehrers gegenüber nicht ins Gewicht. Jenen pädagogischen Handlangern des Liberalismus, jenen weltlichen Schulinspektoren kann doch auch ein Näschen gedreht werden und im Betretungsfalle — nun, getheilter Schmerz ist halber Schmerz! Der Abend führt den Pfarrer und den Lehrer mit andern Gesinnungsgenossen zum vertraulichen Gespräche oder zum unterhaltenden Spielchen zusammen und wenn sich auch der Theologe und der Pädagoge einen Schoppen zu viel hinter die Binde gegossen haben, so schadet das dem Ansehen der Person und der Würde des Standes durchaus nicht, denn man war ja ganz unter sich und kein liberaler Schreier erfährt davon ein Wörtchen. Solchen Lehrern fällt es nicht besonders auf, daß ihr nächster Vorgesetzter nur an Leibesumfang zunimmt. Mit der Glaubensstärke verbindet sich bei ihnen die Ansicht, daß Denken eine sehr schwere Arbeit und schon deshalb zu unterlassen sei, weil gerade die denkenden Köpfe die Unzufriedenen im Staat und in der Kirche sind. Unzweideutig sagt ja der moderne Jesuit P. Rothans: „Eine große Menge von Erudition und Gelehrsamkeit bringt fürwahr dem Staate mehr Schaden als Nutzen.“ Ein solcher Lehrer ertheilt gern den Religionsunterricht in der Schule, weil der Pfarrer dazu keine Zeit findet, kolportirt eifrig die „Monika“ und den „Schutzengel“ und hilft auch beten für den bekannten Onkel Ludwig und die neue Tante Mina geb. Zöschinger von Burgau, wo neben dem Torfstich auch die Frömmigkeit blüht.

Ein junger Lehrer darf sogar etwas röthlich angehaucht sein, falls er ledig ist und noch keine bestimmte Braut in Aussicht hat. Eine hoffende Pfarrersköchin ist keine schlechte Vermittlerin zwischen dem Geistlichen und dem Weltkinde. Unter Benutzung dieses Umstandes hat sich mancher kluge junge Mann nicht nur friedliche Tage, sondern auch die Theilhaberschaft an des Pfarrers Brod und Wein gesichert. Manches Schäferstündchen verschweigt er und hie und da ist aus dem anfänglichen Spiel eine ernstere Verbindung entstanden. Im andern Falle gebietet die Klugheit, die Täuschung nicht eher merken zu lassen, als bis man das Versetzungs- oder Beförderungsdekret in Händen hat.

Ein friedliches Einvernehmen zwischen Lehrer und Pfarrer ist aber nicht möglich, wenn

1) der Lehrer der liberalen Partei angehört und
2) die Frau des Lehrers jünger, hübscher und besser gekleidet ist, als die Pfarresköchin.

Friede nährt und Unfriede verzehrt auch im Lehrerstande. Trotz der vielen Zerwürfnisse möchte ich aber nicht einen Lehrer weniger auf der liberalen Seite wissen. Die Prinzipien, welche von der großen Mehrzahl der Gebildeten und von Rom Unabhängigen vertreten werden, müssen, wenn auch nach harten Kämpfen, siegen. In der Kirche, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben ist es zu Szenen gekommen, wobei in der leidenschaftlichen Aufregung oft beide Theile die Gesetze vergaßen, welche Sitte und Recht vorschreiben. Ich vermeide hier eine unerquickliche Detailmalerei und wünsche allen jenen Glück, welche in dem fast unerträglichen Parteigetriebe einen angenehmen modus vivendi entdeckt haben.

In dem stolzen und oft gefühllosen Cölibateur findet der verheirathete Lehrer keinen Mann, der für die Freuden und Sorgen des Familienlebens Verständniß und Theilnahme hätte. Nicht blos kleine Nergeleien, bittere Feindschaften sogar können daraus entstehen, wenn sich die Frau des Lehrers und die Köchin des Pfarrers entzweien. Jugend und körperliche Wohlgestalt, ein neues Kleid, ein moderner Hut, ja ein farbiges Band können die Ursachen bitteren Neides, jahrelanger Feindschaften sein. Daß sich deshalb auch unter den Männern eine feindselige Stimmung kund gibt, zeigt, wie das Weib nicht blos im ehelichen Leben den Mann beeinflußt, beziehungsweise beherrscht. Die Frauen der protestantischen Geistlichen sollen den Lehrerinen auch nicht immer schwesterliche Gefühle entgegenbringen.

Man glaubt dadurch den oft unangenehmen Verhältnissen zwischen Lehrern und Geistlichen die Spitze abbrechen zu können,, daß man darnach strebt, die Unterordnung, in welcher bisher der Lehrer zum Pfarrer stand, aufzuheben und Beide im Geschäfte der Erziehung und des Unterrichtes nebeneinander zu stellen. Es dürfte aber auch das noch kein Universalmittel sein. Auf dem Lande, und dort befinden sich eben die meisten Schulen, wird der Pfarrer in der Schulkommission doch meistens den Ausschlag geben; der Lehrer wird unrecht haben, weil es „der Herr“ sagt. „Maßvoll Denkende“ wären

auf beiden Seiten zu wünschen, aber alles Kopfzerbrechen bringt dieselben zur Stunde nicht herbei. Die Alles heilende und ausgleichende Zeit wird wohl auch diese Kluft überbrücken.

Der Lehrer in der Gemeinde.

Ich denke mir einen Lehrer,
Der in dem schmucken Dörfchen
Zufrieden wirkt und lebt,
Und die bekannten Wurzeln
Mit Eifer untergräbt,
Der nie mit Neiderblicken
Begehrlich aufwärts schielt,
Der auch den fremden Kummer
Im eig'nen Herzen fühlt.
Ein Priester alles Schönen
In Kunst und in Natur,
Pflegt er mit klugem Geiste
Auch jede leise Spur.
Und Achtung, Lieb' und Ehre
Ist nicht blos hohler Schein,
Mit Stolz nennt seinen Namen
Im Dörflein Groß und Klein.

Damit möchte ich darauf hingewiesen haben, daß der Lehrer auch außer der Schule im gemeindlichen und gesellschaftlichen Leben die segensreichste Thätigkeit entfalten kann.

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Fortbildungsschulen will ich mich hier nicht verbreiten, begnüge mich mit den schon früher gegebenen Andeutungen und warne nur vor Schwindel. Unter Schwindel verstehe ich hier aber: übermäßige Ausdehnung des Lehrstoffes, selbstgefällige Paradereiterei, Bevorzugung des Nützlichen vor dem Nothwendigen.

Um dem Volke Bildung zu vermitteln, um dasselbe für den besonnenen Fortschritt empfänglich zu machen, gäbe es wohl kein

besseres Mittel, als die Errichtung von Volks-Bibliotheken. Es entstehen hier aber die Fragen: Was soll dem Volke geboten werden? Altes oder Neues? Unterhaltende oder belehrende Schriften? Die dem Volke zu reichende literarische Kost muß vor Allem durch und durch gesund, tendenz- und parteilos, gemeinfaßlich und anziehend, sittlich mackellos sein. Das bewährte Alte wird nicht umgangen werden können, Schriftsteller wie Grimmelshausen, P. Hebel, Jer. Gotthelf, Melchior Meyr, O. v. Horn u. A. werden auf der Autorenliste figuriren. Sobald ein solches Unternehmen sich weiter ausbreitet, lohnender wird, werden auch zeitgenössische und namentlich jüngere Talente sich leicht gewinnen lassen. Unterhaltungslektüre wird den Grundstock der Volksliteratur bilden, aber schon ein Volkskalender soll, neben Erzählungen und Anekdoten, Erläuterungen neuer Gesetze, Besprechungen von Zeitfragen, Winke für den Haushalt, die Landwirthschaft u. s. w. enthalten. Dem Volke werden auch biographische Skizzen großer Männer oder glücklicher Emporkömmlinge von Verdienst und Tüchtigkeit nicht vorenthalten werden dürfen. Diese Gesichtspunkte sollen hier blos darauf hinweisen, daß man bei der Auswahl jener Werke, die eine Volksbibliothek enthalten soll, nicht den marktschreierischen Anpreisungen glauben darf, durch welche sogenannte Volksbuchhandlungen ihre oft werthlosen Verlagsartikel an den Mann zu bringen suchen. Ich erlaube mir, auch an dieser Stelle meine freundlichen Leser auf den „Nordwestdeutschen Volksschriftenverlag" aufmerksam zu machen und glaube, daß gerade die Lehrer die berufensten Agenten und Colporteure für gute Volksschriften sind. Wenn der Lehrer in seiner Gemeinde nur fünf Männer findet, die Gelegenheit, Lust und Zeit zu passender Lektüre haben, wenn nur bei diesen Fünf der Sinn für höhere Güter und Lust am Denken geweckt wird, so kann das die besten Folgen haben und nachwirken von Geschlecht zu Geschlecht.

Nicht blos für Unterhaltung und Belehrung, für die Förderung des Wahren und Guten kann der Lehrer in der Gemeinde sorgen, sondern auch für die Pflege des Schönen. Einer Kunst, der Musik und dem Gesange vorzugsweise, bringt das Volk nicht selten Talent und große Vorliebe entgegen. Wer hat bei einem Gang durch das Dorf, besonders an Sonn- und Feiertagen, nicht mit stillem Entsetzen gehört wie das Volk singt? Was ist mehr zu beklagen, das

bis zur Unkenntlichkeit entstellte Lied oder die Sänger, die bei allem Geschrei und Gejohle noch glauben, sie machen die Sache gut? Hat ein verständiger Lehrer, der selbst singen kann, es einmal dahin gebracht, daß zwei oder drei junge Burschen seinen Rathschlägen folgen und gern mit ihm singen, so hat er schon gewonnen und in den meisten Fällen steht dann der Gründung eines kleinen Gesangvereins nichts mehr im Wege. Die Bestrebungen der Lehrer durch den Gesang veredelnd auf das Gemüth des Volkes einzuwirken, stehen durchaus nicht vereinzelt da; allein auch an Verirrungen fehlt es nicht. Derartige Vereine laufen Gefahr zu bloßen Kneipgesellschaften herabzusinken oder sie versteigen sich zu weit, indem sie leisten wollen, was nur geschulten Sängern oder größeren Liedertafeln möglich ist. Im ersten Falle endet vielleicht mit einem wüsten Gelage der ganze Verein und im andern Falle liegt die Gefahr, sich lächerlich zu machen, doch gar zu nahe. Es gibt Lieder und Weisen, welche in ihrer Einfachheit so zum Herzen sprechend sind, daß selbst geübte Vereine gern zu denselben zurückgreifen. Warum sollten sich damit nicht ländliche Sänger begnügen, denen die Melodien eingelernt werden müssen, wie dem Kanarienvogel sein Stücklein und dem Staar seine Worte? (Ueber die Pflege des Volksliedes und der Kirchenmusik folgt später mehr.) Erfreulich ist es, daß auch in größeren Orten und Städten die Lehrer in den Gesangvereinen dasselbe sind, was die alliterirenden Silben im Bau der altdeutschen Langzeile gewesen, — die wahren *Liedstäbe*.

Auf die Förderung des gewerblichen und landwirthschaftlichen Betriebes haben meines Wissens die Lehrer keinen großen Einfluß ausgeübt. Belehrungen und Aneiferungen in Bezug auf fortschrittliche und rationelle Landwirthschaft wird der Lehrer in Zukunft noch weniger zu ertheilen in der Lage sein, wenn der Unterricht in den landwirthschaftlichen Fächern, wie das ja von Seite der Lehrer schon lange gewünscht wird, an den Lehrerbildungsanstalten in Wegfall kommt. Ob die Ausmärzung dieses Unterrichtsgegenstandes nach allen Seiten hin gerechtfertigt erscheint, ob nicht vielmehr die *Elementarlehren der Volkswirthschaft*, die für alle Klassen der Bevölkerung so nothwendig wären, auch dem Lehrerstande nicht verschlossen bleiben sollen, wage ich hier nicht zu entscheiden. Wenn dieser Gedanke eine berufene Kraft veranlassen würde, sich darüber eingehend zu

äußern, so wäre meine Absicht erreicht und ich glaubte auch dem Lehrerstande einen Dienst erwiesen zu haben. Nun kommt es mir nicht aus dem Sinn, daß der Lehrer durch Fortbildungsschulen, durch eine zweckmäßige Volksbibliothek, in Gesangvereinen und durch Belehrungen über gewerbliche und landwirthschaftliche Materien in der Gemeinde weit mehr Segen stiften kann als durch Hetzereien, Wühlereien, Partei-Gezänke und politische Proselytenmacherei. Nicht zur Verschärfung, zur Ausgleichung der Gegensätze soll der Lehrer beitragen. Das Wort des Lehrers soll, ohne seiner Ueberzeugung untreu zu werden, besänftigend, mildernd sein. Es gibt andere Leute genug, die Oel in's Feuer gießen.

Man wird mir vielleicht zugeben, daß alles bisher Gesagte der Lehrerwirksamkeit nicht fern stehe, daß es sich aus den Verhältnissen, in welchen der Lehrer in der Gemeinde lebt, ungezwungen ergebe. Man wird mir aber auch entgegenhalten, die Schularbeit und andere Verpflichtungen nehmen den Lehrer so sehr in Anspruch, daß ihm hiefür wenig oder gar keine Zeit übrig bleibt. Das gestehe ich auch zu und deßhalb wünsche ich, daß der Lehrer endlich einmal jener Verrichtungen enthoben werde, welche mit dem Berufe desselben nicht nothwendig und innig zusammenhängen.

Wie könnt' ein Lehrer ruhig sein,
Und könnt' im Frieden bleiben,
Wenn er nicht müßte viel und oft
Dem Bürgermeister schreiben!
Er setzte sich so gerne hin
Zu Büchern und Gedichten,
Doch muß er noch den Thurm hinauf,
Die Kirchenuhr zu richten.
Er würde gern ein gut Gespräch
Mit braven Männern pflegen,
Allein er muß auf's nächste Fest
Die Kirchenstühle fegen.
Man will zur Bildung und zum Heil
Ihm Zeit und Weg nicht sperren,
Man heißt ihn blos von früh bis spät
Am Glockenstrange zerren.

Er freute sich auf den Beruf
Und dachte, 'was zu leisten,
Und fühlt, daß er Bedienter ist, —
Und so geht es den Meisten! —

Der Lehrer und das deutsche Reich.

Es ist sehr zu beklagen, daß es Lehrer gibt, welche ein krummes Maul machen, wenn sie den Satz aussprechen müssen: Deutschland ist einig. Unser liebes, schönes Vaterland ist für diese Leute ein todter geographischer Begriff; ihr Lieben, Hoffen und Leben concentrirt sich auf den Papst und die Heiligen, auf die Bibel, das Gesangbuch und den Katechismus. Mit dogmatischer Brühe aufgefüttert, beziehen sie auch jetzt noch ihren Bedarf aus geistlicher Küche und es ist deshalb nicht zu wundern, wenn ihnen die Begriffe Kaiser und Reich gleich sauren Aepfeln erscheinen. Vom konfessionellen Element wird das nationale zu Boden gehalten. Während die Kirchenfahnen lustig flattern, verbleichen die Landesfarben in einer Ecke und Staub liegt darauf. Wie eng mag eine solche Schulstube, wie saft- und kraftlos der Unterricht darin sein!

Es gibt unter den Lehrern auch solche, welche von den politischen Verhältnissen nicht viel wissen wollen, den großen Fragen der Zeit aus diesem oder jenem Grunde aus dem Wege gehen und sich als echte deutsche Philister geriren. Ludwig Eichrodt schildert sie trefflich in den Versen:

„Ich sag' nicht so und sag' nicht so,
Denn wenn ich so sagt' oder so,
So könnt' man später sagen
Ich hätt' so oder so gesagt,
Und packte mich, Gott sei's geklagt,
Beim Kragen."

Ein ander Bild! — Nach dem Gedanken an Gott soll jedem großen und kleinen Deutschen der erhabene Gedanke an unser großes,

schönes, starkes und geeinigtes Vaterland der liebste sein. Wenn man die Charaktereigenthümlichkeiten des deutschen Volkes und der einzelnen Stämme in liebevoller Weise für Groß und Klein auseinanderlegt; wenn man die Blüthe der Gewerbe und des Handels, der Künste und Wissenschaft in Friedenszeit, die Ausdauer, den Muth, die Tapferkeit im Kriege hervorhebt; wenn man den Freiheitssinn der Bergbewohner, den Fleiß der Menschen in den Niederungen und Thälern farbenreich schildert: dann wird dadurch das Band nationaler Eintracht um so fester geknüpft, der Deutsche lernt den deutschen Bruder achten und lieben, ob sein Haus der Nordseesturm umtobt, oder ob in seiner Hütte die Zither des Alpenbewohners erklingt.

Welch schöne Aufgabe für den Lehrer, den großen und kleinen deutschen Leuten zu erklären, wie schön unsere Sprache ist, welch herrlichen Wohllaut sie in sich birgt, welchen Schatz sinnvoller Sprichwörter der Deutsche sein eigen nennt, wie Wortpaare im Leben der Sprache nebeneinander gehen wie Geschwister, wie Reste der Alliteration noch herüberklingen aus grauer Vorzeit, wie Dichter und Denker in derselben Werke geschaffen haben, die unvergänglich sind und den Ruhm der Nation über den Erdkreis getragen haben!

Die Geschichte weist nach, daß das zersplitterte Vaterland der Spielball fremder Mächte, der Heerd innerer Zerüttung, die Ursache unsäglichen Uebels für das Volk gewesen ist. Historische Thatsachen sind verzeichnet, historische Persönlichkeiten treten auf, welche der Jugend und dem Volke nicht nur zur Lehre und Nachahmung dienen, sondern welche auch Begeisterung und Vaterlandsliebe in der Brust entzünden. Aber nicht nur die Vergangenheit, auch das Leben in der Gegenwart bietet aufmunternde und erhebende Beispiele, wenn sie dem Volke auf die rechte Weise bekannt gegeben werden. Wenn man wahrnimmt, wie das Verdienst belohnt, der Frevler bestraft, der Unglückliche gerettet, das Recht gesichert, das Gesetz verbessert wird, so kann das nicht ohne günstigen Einfluß auf die sittliche Hebung des Volkes, auf die Liebe zu Thron und Reich sein.

Wenn Deutschland auch die tropische Vegetation oder den milden Himmel Italiens entbehrt, so ist es deshalb doch nicht arm an Erzeugnissen, an landschaftlichen Schönheiten. Der Hinweis auf den Reichthum an Naturprodukten, auf die Sicherheit lohnenden Erwerbes bei geordneter Thätigkeit, auf unsere schönen Gegenden, stolzen Flüsse,

nutzbaren Wälder und volkreichen Städte kann die Liebe zum Vaterlande nur erhöhen und wird dazu beitragen, daß das Lob und die Nachahmung des Fremden, das Auswandern in ferne Welttheile allmählig verschwindet.

Das Herz des Lehrers bleibe dem deutschen Land und Volk, der deutschen Sprache stets zugewandt. Die nationale Erziehung wird in unserer Zeit mit Recht betont. Die Mainlinie muß in jeder Hinsicht fallen. Süd und Nord, Ost und West haben sich bundesbrüderlich zu helfen, sie sollen sich schön ergänzen und gefällig einen. „Seid einig, einig, einig!"

Ich unterscheide zwischen Einheit und Einigkeit. Manche wünschen nur eine stolze, hochherrliche Riesenblume; Andern gefällt der schöngewundene, farbenprächtige Strauß. Ich politisire nicht gern, aber — — — ich halte zum Sträußchen! —

Der Lehrer und der Socialismus.

Ein heikler Vorwurf! — Ich wandle auf vulkanischem Boden. So oft ein Seitenkegel des gewaltigen Berges erumpirte, gab es Flammen, Rauch, Mord und Blut. Es ist zur Zeit etwas ruhiger geworden, ich glaube aber nicht, daß der Krater ausgebrannt und die Flamme erloschen ist. Eine weise Vorsicht scheint die Gewalt niederzuhalten, zu fesseln, die ungeheure Kraft dem rechten Augenblick dienstbar zu machen. Aengstlich frägt man sich: wann kommt der Augenblick? Wer kann's verhüten? Wodurch kann man sich schützen? Ist kein Palmieri da? —

Wie sich die socialdemokratische Partei zu Besitz und Rang zu verhalten gedenkt, wenn ihre Prinzipien siegen, ist mehr bekannt geworden, als welche Stellung sie der Bildung und Aufklärung gegenüber einzunehmen gedenkt. Wenn einerseits verlangt wird, daß dem Kinde des Arbeiters dieselbe Bildung ermöglicht werden soll, wie dem Kinde des Reichen, so beweisen anderseits die Reden mancher Parteiführer und namentlich die Thaten der Partei, daß Religion,

Bildung und Sitte nicht die Endpunkte ihrer Bestrebungen sind. Es ist mir noch nicht klar, welche Stellung der Socialismus zu den Schulgesetzen, zu den Bestrebungen des Lehrerstandes einnimmt und es liegt für mich noch im Ungewissen, ob man von ihm mehr zu hoffen oder zu fürchten hat. Dagegen vermuthe ich, daß die Partei unter den Lehrern schon Anhänger fand und daß mit der Zeit sich noch Mehrere offen dazu bekennen werden Ich hörte von Jemand das verwegene Wort: „Die Lehrer sind geborene Socialdemokraten.“ Dadurch sagt man dem Lehrer: Dir ist die erhabene Weltordnung am Firmament, auf der weiten Erde, in den unergründlichen Tiefen des Oceans, wo Eines dem Andern dient, Eines durch das Andere besteht, ein Räthsel geblieben; du hältst dich schon für ein vollkommenes Ganze und verachtest das Streben, dich als „dienendes Glied an das Ganze anzuschließen;“ dein Blick ist nicht weitschauend, nicht tief eindringend, du schnappst nach dem der Menge hingeworfenen Köder; du bist durch deine Bildung und Stellung gezwungen, in das Geschrei nach Gleichberechtigung einzustimmen, du bist als Armer und Kleinbegüterter der Feind der Reichen und bist der Söldner im Kampfe der Arbeit gegen den faulen Genuß! Da ist jede Silbe eine Beleidigung, jedes Wort ein Hohn, jeder Gedanke eine Injurie gegen den Lehrerstand. Diese Behauptung, eine Eingebung des — „höchsten Muthes“, kann als gehässig und grundlos gar nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Wenn auch Einzelne die Hand in das internationale Lager hinüberbieten, so hat der Lehrerstand im Ganzen und Großen keine Veranlassung gegeben, ihn socialdemokratischer Tendenzen zu beschuldigen. Ich habe oben gesagt, daß mit der Zeit sich noch Mehrere zur socialen Partei offen bekennen werden, und sage es wiederholt, weil ich fürchte, daß sie ihr in die Arme getrieben werden. Was wäre tiefer zu beklagen, als wenn die Grundsätze der Umsturzpartei durch die Lehrer den Weg zum Volke fänden? Einen solchen Kanal graben aber diejenigen, welche die Wirksamkeit des Lehrers lahm legen, seine Stellung herabdrücken, seine Bildung verkürzen wollen und ihm Steine statt Brod reichen. Die Anhänger des unfehlbaren Luthers in Braunschweig und die Knechte des unfehlbaren Papstes in München haben in jüngster Zeit wieder gezeigt, wie man den Lehrer nicht blos entmuthigt, wie man ihn geradezu aufreizt.

Ich sehe vielleicht zu schwarz; aber nach meiner Anschauung ist dieses Gebahren für Lehrer und Volk gleich verderblich.

Ein recht unsinniger Luxus in der Kirche und daneben eine recht ärmliche Schule muß für einen echten Socialdemokraten ein herzerfreuender Anblick sein!

Der Lehrer und der Liberalismus.

Der Liberalismus hat in der Schulfrage nicht in allen Fällen das gehalten und erfüllt, was man sich von ihm versprach. Mit schönen Worten und Vertröstungen ist mancher berechtigte Wunsch der Lehrerwelt auf unbestimmte Zeit vertagt worden. In einer vielgelesenen Zeitschrift hat sich im Jahre 1875 ein hervorragendes liberales Mitglied des deutschen Reiches über Schulen im Allgemeinen und die Volksschulen insbesondere so abfällig ausgesprochen, daß man, wenn diese Grundsätze von der ganzen Partei angenommen und vertreten werden, von dieser Seite eine Förderung unseres Schulwesens in ausgiebiger Weise nicht erwarten darf. Die klagenden Stimmen in der pädagogischen Presse waren laut genug. Ob sie erfolglos verhallt sind oder nicht, wird erst bei Berathung der Schulgesetze in den größeren deutschen Staaten klar werden.

Es muß jedoch zugestanden werden, daß die Verbesserungen der Lehrer- und Schulverhältnisse, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben, größtentheils den von liberalen Majoritäten unterstützten Regierungen zu danken sind. War das Gute auch nicht jedesmal ein freies Geschenk, war auf dem Zucker auch ein bitterer Tropfen, — das Gute geschah und der Zucker wurde doch gereicht. Die innern und äußern Verhältnisse der Schulen und Lehrer sind in den letzten zwanzig Jahren so zum Bessern umgestaltet worden, daß in einer so kurzen Zeit wohl noch nie so viel für die Bildung des Volkes geschehen ist. Wenn das nicht in allen Theilen des Vaterlandes in gleicher Weise geschah, so ist es in vielen Fällen wohl nicht aus böswilliger Absicht unterblieben. Wer gesteht es nicht zu und wie

oft ist es in diesen Blättern nicht schon betont worden, daß noch Manches zu wünschen übrig bleibt? Woher soll Hilfe kommen? Nach meiner Anschauung ist für die Interessen der Schule der Ultramontanismus Rückgang, der Conservatismus Stagnation, der Socialismus gewaltsamer Umsturz, Tod. — Ich erwarte nur vom Liberalismus Heil für die Schule. Ich denke mir aber den Liberalismus nicht als ein Wegwerfen des bewährten Alten, als ein Haschen nach unerprobtem Neuen, — für mich ist er ein besonnener, nach allen Seiten wohlerwogener Fortschritt. Der Liberalismus ist keinem Stande, keiner Confession ausschließlich eigen. Der liberale Bauer und Bürger, Soldat, Gelehrte und Aristokrat bekennen sich zu denselben Prinzipien, streben nach dem gleichen Ziel. Es gibt liberale Protestanten und Katholiken, Juden, Türken und Heiden. Gleichgültigkeit oder Geringschätzung nach unten, Neid oder Liebedienerei nach oben übt kein liberaler Mann. Liberalismus ist für mich das auf Vernunft, Sitte und Recht gestützte Leben und Streben, Wollen und Handeln, unverwandt und unentwegt bis zum Tode.

Welche Beklemmung und Angst würde die Menschheit empfinden, wenn die Gewißheit vorläge, daß die Sonne nicht mehr aufgeht, daß in ewiger Nacht alles Leben begraben wäre! Gleich unheilvoll wäre es, könnte durch einen weltlichen Machtspruch oder geistlichen Fluch der Liberalismus plötzlich aus der Welt hinweggeschafft werden.

Doch wie an jedem Morgen neu
Die Sonne strahlt am Himmelsbogen,
Und Leben weckt und Leben nährt
Im Erdengrund, in Meereswogen, —
So wird, trotz Bann und Interdikt,
Die Menschheit nicht am Alten kleben,
Es täuscht die schöne Hoffnung nicht,
Es muß der Fortschritt ewig leben!

Die Selbsthilfe des Lehrers.

Durch die Gunst des Glückes, durch Protektion, auch durch Schwindel kommt im Leben Mancher zu Ehren und Ruhm. Freilich macht man hiebei auch die Bemerkung, daß solche Größen zerplatzen wie Seifenblasen. Ihr Fall erregt das dem Mitleid entgegengesetzte Gefühl. Bewundernd steht man vor einem Manne und seinen Thaten, der durch sein rastloses Streben dem Glück durch die eigene Kraft seinen Ehrenplatz abgerungen hat. Verdient der Einzelne unsere Bewunderung, so verdient sie auch ein ganzer Stand, der zu seinem Motto gemacht zu haben scheint: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" Dieser Stand ist der Lehrerstand. Volksvertretungen und Regierungen haben mitgewirkt, die pekuniäre Lage der Lehrer zu verbessern, den herrschenden Verhältnissen einigermassen anzupassen. Der Nothschrei der Lehrer war aber nicht zu überhören. Die Lehrer haben Wittwen- und Waisenvereine gegründet, sie durch die selbstgeleisteten Beiträge forterhalten und zu segensreich wirkenden Anstalten geschaffen. Ist es nicht rührend, wenn ein als arm bekannter Stand mit dem sauer erworbenen und haushälterisch zurückgelegten Scherflein die Thränen seiner Wittwen und Waisen trocknet? Die vom Staate geleisteten Zuschüsse sind sehr erwünscht und die Lehrer werden sich nicht undankbar zeigen; aber die Gründung, Fortführung und löbliche Verwaltung der Vereine ist der Lehrer eigenstes Werk.

Die Andern sind nicht schuld daran, —
Die Lehrer haben's selbst gethan!

Die Verwaltung des Schulwesens ist eine bessere geworden, weil die Lehrer nicht aufhörten, die herrschenden Mängel und Unzukömmlichkeiten ans Licht zu ziehen. Wer sind die Verfasser der bekanntesten und beliebtesten Schulbücher? Wer sind die Autoritäten auf pädagogischem Gebiet? Wer leitet in umsichtiger Weise die pädagogische Presse?

Die Andern sind nicht schuld daran, —
Die Lehrer haben's selbstgethan!

Das Ansehen des Standes ist im Wachsen begriffen. Nicht nur die Gesammtheit, auch der Einzelne gewinnt an Werthschätzung.

Man wirft nicht mehr so keck mit der Beschuldigung der Halbbildung um sich, seit unter den Lehrern Männer aufgestanden sind, die durch Wort und That gezeigt haben, daß sie durch unablässiges Vorwärtsstreben sich einen reichen Schatz von Kenntnissen auch über ihr Fach hinaus und einen Grad von Bildung angeeignet haben, der auch „den Studirten" Achtung abnöthigt.

Die Andern sind nicht schuld daran, —
Die Lehrer haben's selbst gethan!

Auf diesem Wege der Selbsthilfe ist schon und wird noch viel Gutes geschehen. Nicht daß sie diesen Weg betreten mußten, sondern daß sie ihn betreten haben, gereicht den Lehrern zur Ehre.

Möchte nie die Zeit kommen, wo der Lehrerfreund mit Bedauern wahrnehmen müßte, daß der Eifer nachläßt, der feste Wille wankt; möchten die Feinde der Lehrer nie Gelegenheit haben, zu triumphiren und dem zweiten Quintus Fixlein höhnisch nachzusprechen:

Die Andern sind nicht schuld daran, —
Die Lehrer haben's selbst gethan! —

Die Lehrervereine, die pädagogische Presse, die Lehrer-Versammlungen.

Der einzelne Lehrer hätte wohl nie erreicht, was der korporativen Selbsthilfe, dem vereinten Streben gelungen ist. Die Lebensfähigkeit der Lehrervereine hat sich bewährt, ihr Einfluß auf das Wohl der Schule ist nach allen Seiten hin ein günstiger. Durch die Vereine wird die pädagogische Presse geleitet und unterstützt und daß dieselben auch viele Mitglieder aus anderen Ständen zählen, beweist, daß sie vom Volke für zeitgemäß und zweckmäßig — opportun nennt das der liebe Deutsche so gern — gehalten werden und daß dem Streben des Lehrerstandes auch die Billigdenkenden in andern Lebenskreisen ihre Anerkennung nicht versagen. Die großen Landesvereine gliedern sich in Bezirksvereine und diese stehen untereinander und mit der Central-Leitung des Vereins im schönsten Wechselverkehr.

Obwohl die Lehrervereine nur Bessergestaltung der Lehrer- und Schulverhältnisse zum Zwecke haben, so sind durch die herrschenden politischen und konfessionellen Zerwürfnisse doch auch die Lehrervereine in zwei große Gruppen geschieden. Das ergab sich wohl natürlich, weil die großen Zeitfragen alle Lebensverhältnisse berühren und durchziehen. Daß den klerikal gesinnten Lehrern durch alte, neue und neueste Thatsachen die Schuppen noch nicht von den Augen gefallen sind, ist eigentlich das Einzige, worüber man sich wundern muß.

Zu beklagen ist, daß pädagogische Zeitschriften vielfach zu Parteiblättern herabsinken und das widerliche Gezänke belehrenden und unterhaltenden Artikeln den Raum wegnimmt. Die kleinen und kleinsten pädagogischen Blätter scheinen blos deshalb zu existiren, damit ihnen die größeren hie und da eine lokale Notiz entnehmen können. Die kleinen und die großen Lehrerzeitungen enthalten aber viel zu viel theoretischen Wust. Die breiten und siebenfach aufgewärmten „Abhandlungen" schüttelt der Baum der Praxis ab und wenn sie dann welk und verdorrt zu Boden liegen, bilden sie nach und nach die Humusschicht, auf welcher und durch welche ähnliches Unkraut massenhaft gedeiht. Die wichtigsten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes, schon seit Jahrhunderten giltig, sind wohl Eigenthum jedes gebildeten Erziehers. Es erscheint unnütz, sie bald mit diesem, bald mit einem anderen Mäntelchen zu behängen. Ratich, Comenius, Rousseau, Pestalozzi und Diesterweg werden manchmal blos abgeschrieben, manchmal umschrieben und so wird pädagogisch geleitartikelt. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß diese Stilübungen meistens ungelesen bleiben. Die Aufgabe der pädagogischen Presse ist nach meiner Ansicht: die bewährten Grundsätze hochzuhalten, ihre Anwendung auf die vielfach sich ändernden Schul- und Zeitverhältnisse zu lehren, neben der Pflege eines gesunden Realismus den Lehrer für die idealen Güter zu begeistern und vor dem Forum der Oeffentlichkeit die Bestrebungen der Lehrer darzulegen und gegebenenfalls zu vertheidigen. Je weniger sie der Phrase dient, desto mehr Freunde wird sich die pädagogische Presse erwerben.

Damit nicht blos durch den todten Buchstaben, sondern auch durch das lebendige Wort, durch den persönlichen Verkehr und Meinungsaustausch aneifernd und überzeugend auf die Standesgenossen eingewirkt werden kann, sind sich die Lehrer in größeren Versamm-

lungen nahe getreten und haben auch dadurch das Wohl der Schule und des Standes zu fördern gesucht. Die Lehrer haben da einen Weg betreten, den vor, mit oder nach ihren auch andere Stände betraten, indem sie über die gleichartigen Interessen in größern Versammlungen beriethen und Beschlüsse faßten. Von den großartigen Versammlungen, bei welchen die Theilnehmer nach Tausenden zählen, scheinen die Lehrer abgekommen zu sein. Es ist das nur ein Akt der Klugheit. Große Massen sind schwerer zu vereinigen, schwerer zu leiten und Ausschreitungen mancher Art sind kaum zu vermeiden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Feinde der Lehrer derartige Unzukömmlichkeiten in der gehässigsten Weise auszubeuten verstanden und darum ist es klug, vorzubeugen und gewissen Leuten die Gelegenheit zu benehmen, dem einzelnen Vorfall, einer persönlichen Schwäche, eine Bedeutung für das Ganze beizulegen. Unangenehm hat es höhern und höchsten Ortes berührt, daß auf Lehrerversammlungen Fragen erörtert wurden, zu deren endgiltiger Lösung ganz andere Faktoren berufen und berechtigt sind. Wenn Lehrer über die Reichsschulgesetzgebung, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen deutschen Unterrichts-Ministeriums disputiren, so ist wohl kaum zu läugnen, daß sie dadurch ihre Competenz überschritten haben. Fragen, die selbst an maßgebender Stelle noch keine greifbare Gestalt gewonnen, oder Dinge, welche sich nicht blos auf das Gebiet der Schule beschränken, sondern in die hohe Politik hinüberspielen, entziehen sich nach meiner Anschauung der Besprechung in Lehrerversammlungen.

Ich habe nur zwei größeren Versammlungen als Delegirter beigewohnt. Andere haben vielleicht auch bemerkt, was mir dabei auffiel, aber sie haben es verschwiegen. Ich sage es gerade heraus, selbst auf die Gefahr hin, daß es unangenehm berührt: Nord und Süd stehen sich fremd gegenüber. Es gruppiren sich wohl die Angehörigen eines Landes zusammen, aber ein recht brüderliches Zusammengehen Aller habe ich vergebens gesucht. Mit der Gleichheit Aller nach Vorbildung und Lebensstellung, mit dem Einigkeitsgedanken überhaupt verträgt sich nicht das Streben des Nordens nach Präponderanz. Ich halte das für einen Krankheitszustand des deutschen Lehrkörpers. Der Arzt, der uns das Mittel hiefür so wunderschön verschrieben, heißt Johann Gottfried v. Herder und das Mittel selbst ist — die wahre Humanität.

Collegialität.

Die Eintracht unter Amtsgenossen ist auch im Lehrerleben eine wohlthuende Erscheinung. Wenn sich an Ferientagen, bei verabredeten Zusammenkünften oder bei amtlichen Conferenzen die Lehrer eines Distriktes zusammenfinden, so herrscht dabei meistens eine aus freundschaftlichen Gesinnungen hervorgehende Heiterkeit, eine Offenheit im gegenseitigen Verkehr, die man sonst wohl nur unter den Mitgliedern einer Familie antrifft. Die Erörterung gemeinsamer Verhältnisse, die Besprechung von Fragen, welche die Schule berühren, die gleichen Hindernisse, die zu überwinden sind, ja dieselben Klagen und die gleiche Noth knüpfen das Band immer fester, das die Lehrer miteinander verbindet. Was dieses kollegiale Verhältniß und dieses brüderliche Zusammenwirken im Großen geschaffen haben, liegt vor aller Welt zu Tage; wie es dem Einzelnen neuen Muth einflößte, manchen Irrenden auf den rechten Weg brachte, manchen Strauchelnden stützte und manche stille Thräne trocknete, entzieht sich in den meisten Fällen der Oeffentlichkeit.

Rede ich von vergangenen Zeiten? Theilweise wohl. Die politischen und religiösen Wirren der Gegenwart haben die collegialen Beziehungen der Lehrer in manchen Gegenden sehr getrübt. Man betrachtet sich mit mißtrauischen Augen, sucht überall Hintergedanken, der Argwohn findet in jeder Geberde und jedem harmlosen Worte Feindseliges und Offenheit und Zutraulichkeit verschwinden. Schlimm genug, wenn sich derartige Differenzen im Lehrercollegium einer Schule oder einer Anstalt vorfinden, wenn solche, durch deren vereintes Zusammenwirken allein Ersprießliches geleistet werden kann, kühl an einander vorbeigehen oder gar in offener Feindschaft leben. — Ueber Mangel an Collegialität klagen vorzugsweise Jene, mit welchen man eigentlich nicht kollegial verkehren kann. Es gibt, wie in allen Ständen, auch im Lehrerstande solche, die Alles besser wissen und verstehen, über jede Einrichtung raisonniren, über Dinge vorlaut absprechen, die sie kaum dem Namen nach kennen, Leute die oft schon in den Nachmittagsstunden nicht mehr vollkommen zurechnungsfähig erscheinen.

Ich habe oft bemerkt, wie Lehrer das Weite oder ein anderes Lokal aufsuchten, wenn ein solcher College unerwartet in ihre Mitte trat und wie die Einen mit Bedauern, die Andern mit Verachtung es aussprachen, daß der Betreffende unverbesserlich sei und dem Stande nicht zur Ehre gereiche. Der Gemiedene merkt die Absicht seiner Standesgenossen, sucht die Ursache in Andern, nicht in sich selbst, redet in der Aufregung viel und lieblos über Lehrer und Lehrerverhältnisse und spricht dann oft zu Leuten, welche mit stiller Freude solche Dinge hören und mit Randglossen versehen, die ich nicht näher bezeichnen will.

Häßlich ist, wenn das collegiale Verhältniß zweier Lehrer durch die Beförderung des Einen gestört wird. Daß der Glückliche beneidet wird, ist wohl natürlich; wenn aber dem Andern dadurch kein Schaden zugefügt wird, liegt gewiß kein Grund zu einem mißgünstigen Verhalten vor. Ich hatte einmal große Mühe, einen jungen Lehrer zu beschwichtigen. Derselbe supplizirte um eine bessere Stelle, erhielt sie aber erst, nachdem von dritter Seite alle Verdächtigungen entkräftigt worden waren, welche ein „guter Freund und College", der am Sitze der Regierung bedienstet war, gegen ihn ausstreute. Der junge Mann äußerte sich in bittern Worten über dieses Benehmen und nachdem er sein Herz vor mir ausgeleert hatte, verordnete ich ihm folgende vier Verszeilen, die ich vor langer Zeit, ich glaube in den „Fliegenden Blättern", gelesen habe und ähnlichen Hilfsbedürftigen hiemit empfehle:

„Im alten und neuen Testament
Gilts ohne Wanken und Weichen:
Den, welchen ein Esel von Jugend auf kennt,
Hält er immer für seinesgleichen."

Er lachte, wurde ruhiger und — probatum est.

Die collegialen Verhältnisse der Lehrer würden sich noch schöner gestalten, wenn sie einmal nicht mehr gezwungen wären, Leidenscollegen zu sein. Was jetzt die Noth bindet, könnte sich dann zur schönen, freien Vereinigung gestalten und dahin, daß dem collegialen Bunde auch jene beitreten würden, welche an höhern Anstalten in derselben Weise thätig sind, wie die Lehrer an der Volksschule.

Die Musik und der Lehrerberuf.

— — — — — — — — — — —

„Aber die Seele allein spricht Polyhymnia aus,"
sagt Schiller, und viele Andere sind mit ihm der Ansicht, daß die Tonkunst dem unbegrenzten Empfindungsleben Ausdruck verleihe. Dagegen behaupten Hanslik, Carriere, Siebeck: die Musik stelle nicht Gefühle dar, sondern das Stoffgebiet derselben sei das bewegte Leben oder die Lebensbewegung.

Ich deute hier die Resultate des grübelnden Verstandes blos an, und gehe auf das Sinnenfällige, auf die Harmonie, auf den Wohlklang der Musik über. Ich weiß, „der Kranz des Lebens muß auch dunkle Blätter haben" und vermag die Berechtigung der Dissonanz in der Musik wohl zu würdigen. Aber die Dissonanz in Permanenz ist Geräusch und das Vorwiegen des Mißklanges beleidigt und berührt auch musikalisch gebildete Ohren unangenehm. Der gefällige Rhythmus, die einschmeichelnde Melodie und Harmonie sind es, wodurch die Tonkunst Groß und Klein, Alt und Jung, den Gebildeten und Ungebildeten bezaubert. Schon das Alterthum kannte die Wirkungen der Musik. Ich will dem Leser nicht die thracischen Stuten vorreiten, aber ich möchte ihn zu den Hirten führen, welche entzückt dem ersten hellen Geschwirr der Pansflöte lauschten, ihm die rothrockigen Spartaner zeigen, die beim Klange der Flöten in die Schlacht zogen, und ihn aufmerksam machen auf die Klänge der Leyer des Demodokos und seinen Gesang, wie er das Herz des furchtbaren Laertiaden rührt —

„Solches sang der gepries'ne Demodokos. Aber Odysseus
Schnell sein Purpurgewand mit nervichten Händen erhebend,
Zog es über das Haupt und verbarg sein herrliches Antlitz,
Daß nicht säh'n die Phäaken die rinnende Thrän' aus den Wimpern."

Die Klänge der Musik haben zu allen Zeiten die Saiten des menschlichen Gemüthes wunderbar berührt, Liebe und Lust erweckt, Trauer und Schmerz gestillt, Trost gebracht, zu Begeisterung und Muth entflammt. Das bildende Element der Musik haben die Alten,

das Mittelalter und die neuere Zeit bis in unser Jahrhundert herein zu schätzen gewußt. Ein tiefes Musikbedürfniß steckt auch heute noch im Volke. Die Musik wirkt bei ihm Wunder selbst in den niedrigsten Formen, wie man an jedem Tanze sehen kann. Was wird aber dem Volke geboten? Viel Klingklang und Geklapper vor den Ohren, wenig Musik für die Herzen. Es ist ein Jammer, das mit ansehen zu müssen!

Nun verlangt man aber stürmisch und täglich noch stürmischer, daß der Musikunterricht in den Lehrerbildungsanstalten beschränkt werde. Dadurch will man den Lehrer selbst eines vorzüglichen Bildungsmittels berauben, macht ihn so recht eigentlich zum Schulmeister, leistet dem pedantischen Wesen Vorschub und schädiget auch das kirchliche Leben.

In jeder gut geleiteten Anstalt erhalten die Zöglinge Gelegenheit, sich in der Musik auszubilden, keine gebildete Familie versagt ihren Kindern die Erlernung und Ausübung der Tonkunst. Warum die Lehramtscandidaten hierin verkürzen? Warum ihnen die wohlthätige Abwechslung zwischen dem wissenschaftlichen und dem Musikunterrichte benehmen? Ich glaube nicht, daß die schlechtesten Musiker immer die besten Pädagogen sind. Hat es der Lehrer nicht doppelt nöthig, der nackten, armseligen Wirklichkeit auf den Schwingen der Töne manchmal enthoben zu werden? Nehmt dem Lehrer die Musik, und der schönste Stern an seinem Himmel erlischt! — Wenn ich auch den niedern Kirchendienst nicht als ein nothwendiges Anhängsel des Lehrerberufes betrachte, so kann ich mich doch für das Projekt, dem Lehrer auch den Musikchor in der Kirche zu versperren, nicht erwärmen. Bemittelte Gemeinden sind wohl damit vorangegangen, den Chorregenten- und Organistendienst vom Schuldienste zu trennen. Allein in unzähligen katholischen und protestantischen Gemeinden ist eine solche Trennung noch nicht geschehen und wird sich auch nicht so bald vollziehen. Wenn einmal, entweder zufolge eines Verbotes oder wegen mangelnder Vorbildung, der Lehrer die Pflege der kirchlichen Musik nicht mehr übernehmen wird, dann werden die gottesdienstlichen Handlungen in gar vielen Landgemeinden klang- und sanglos, kalt und öd vorübergehen. Eine gute Kirchenmusik trägt aber nicht blos zur Verherrlichung des Gottesdienstes bei, sie wirkt auch noch außerhalb des Gotteshauses auf das Volk. Musikfreudige Zeiten

in katholischen Ländern und die Noth des Volkes an Liedern und eigentlicher Musik im Norden des Vaterlandes beweisen das. „Laßt die Kirche, laßt die Pfaffen sorgen!" ist deshalb nicht viel mehr als ein Parteiwort, das weniger der Ueberlegung als der Leidenschaft entspringt. Nur der musikalisch gebildete Lehrer kann auch die Vorliebe des Volkes für die Musik sorgfältig pflegen, indem er in und außer der Schule dem Gesang und der Musik die Wege bahnt. Ihm ist es möglich, die noch verborgenen Schätze zu heben und einen Schacht zu bebauen, der eine reiche Ausbeute verspricht. Wie das Material verarbeitet und gewonnen werden soll, muß dem Lehrer von Berufenen gezeigt werden und ist meines Erachtens die Aufgabe der Bildungsanstalten. Weil nun die Musik eine ungemein bildende Kraft in sich hat, weil sie dem Lehrer im Privatleben, im kirchlichen und gemeindlichen Leben so wohl ansteht und zustatten kommt, bin ich dafür, daß dem Lehrer noch mehr Musik gelehrt werde, als bisher.

Musik ist Wohlklang. Die Gesetze der Harmonie und des Wohlklanges dürfen keinem gebildeten Musiker unbekannt sein. Wohlklingend sei das Spiel und der Gesang des Lehrers. Damit er aber bewußt ein Diener des Schönen in Klang und Ton sei, damit er den Wohlklang hineintrage in die Schule und die Kirche, in die Familien und öffentlichen Gesellschaften muß er davon mehr lernen und wissen, mehr üben und können, als das bis jetzt vielfach der Fall war. Der Lehrer muß die musikalische Autorität in der Gemeinde sein. Mit wenigen ungeschulten und ungeübten Kräften eine hörenswerthe musikalische Aufführung zu ermöglichen, dünkt mich schwerer, als an der Spitze einer vorzüglichen Kapelle Erfolge zu erringen. Die Liebe zur Sache allein reicht aber ohne das nöthige Verständniß nicht aus.

Wenn ich für den Lehrer gesteigerte Musikkenntnisse und Fertigkeiten wünsche, so kommt es mir gar nicht in den Sinn, solche Leistungen von allen Lehrern zu verlangen. Wie viele junge Leute wenden sich nicht dem Lehrerstande zu, welche nun einmal musikalisch schwach oder gar nicht beanlagt sind! Es ist für einen unbefangenen Beobachter geradezu unfaßlich, daß man auch solche Leute zu Musikern heranbilden will und Zeit und Mühe nutzlos vergeudet. Was ist damit gewonnen, wenn sie eine magere Cadenz, einen einfachen Choral oder Psalmton zuwege bringen? Sie maltraitiren zeitlebens die Ohren

anderer Leute. Ich will nicht weiter ausführen wie herz- und ohrzerreißend in manchen Gemeinden Gesang und Musik beschaffen sind, wie der Geistliche und der Lehrer in der Kirche wetteifern, so abscheulich als möglich zu singen, wie dieses Beispiel ansteckend wirkt auf die übrigen Gemeindeglieder und sich so Zustände entwickeln, die musikalisch gar nicht definirbar sind. Es wäre zu wünschen, daß die musikalisch schwächsten Lehrer an Stadtschulen oder in solchen Gemeinden Verwendnng fänden, wo ihre Wirksamkeit auf das Gebiet der Volksschule allein beschränkt wäre. In Beziehung auf einen erweiterten Musikunterricht an den Lehrerbildungsanstalten wird man mir entgegenhalten, daß fürs Erste die Zeit mangelt, und daß fürs Zweite die Erfahrung lehrt, daß gute Musiker den Lehrerstand verlassen und sich ganz dem Musikfache widmen. Wenn die Musiklehrer sich einmal mit den Schwachen und musikalisch Harthörigen nicht mehr zu plagen haben, wenn diese den Gang des Unterrichtes nicht mehr verzögern, werden sie mit den talentirten Schülern in derselben Zeit so viel leisten können, daß ihre Kenntnisse in den meisten Fällen ausreichen. Daß in Folge gediegener musikalischer Bildung viele Lehrer dem Berufe untreu werden, glaube ich aus dem Grunde nicht recht, weil nur bei eminenten Leistungen dem Musiker ein anständiges Auskommen winkt und Beispiele schon gelehrt haben, daß ein unvorsichtiger Austritt aus dem Lehrerstand schlimme Folgen nach sich zog.

Es kommt in Landgemeinden vor, daß die Musik sich verhältnißmäßig der bessern Pflege erfreut, das Auftreten ihrer Schwesterkünste aber als ein höchst klägliches bezeichnet werden muß. Wie lange wird für das Volk alles gut genug sein? Es ist noch ein weiter Weg zurückzulegen vom Cultus des Rohen und Häßlichen bis zur Erkenntniß des Wahren, Schönen und Guten.

Das Volkslied.

Ich habe einmal in einem feinen Buche über die Künste und also auch über die Poesie gelesen. Daraus habe ich mir zu Nutz und Frommen Manches abgeschrieben oder excerpirt, wenn man das lieber hört. Was aber über das Volkslied darin gestanden, hat mir so gut gefallen, daß ich es diesem Büchlein einverleiben will. Ich glaube nicht, daß mir meine Leser darob zürnen, wenn sie sich in die lieben Worte recht hineinversenkt haben.

„Das gute Volklied wird immer der Ausgang wie das Ziel jedes echten Liedes sein. Wie aber es fassen, wie es nach allen seinen verschiedenen Richtungen charakterisiren! Was anders sagen, als daß es ganz Empfindung ist, die sich in Anschauungen umsetzt und wieder die Empfindung so mächtig rührt! Daß es immer echt lyrisch, also ein Sang ist! Ich denke, wir ziehen einmal mit wackeren Gesellen, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, ob Einer darunter etwas zu gestehen hat. Mitten im Wald und auf der Haide, da singt er's dann schon, wenn's auch nicht klingt nach allen Regeln. Horch, es ist noch ein verschämt Blut:

Da oben auf dem Berge,
Da steht ein hohes Haus,
Drin gehen alle Morgen
Drei hübsche Fräulein aus.

Die erst', die ist mein Schwester,
Die ander' ist mir gefreund't,
Die dritt', die hat keinen Namen,
Die muß mein eigen sein.

Und da hebt ein Anderer an:

Innsbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein Strassen,
In fremde Land' dahin.

Und die Wehmuth singt:

Ach Scheiden! Ach das Scheiden!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?

Das hat mein jugendfrisch Herze
So traurig nun gemacht.

Und wenn nun einer sänge:
Du bist mein und ich bin dein,
Deß' sollst du gewiß sein.
Du bist beschlossen in meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüsselein,
Du mußt darinnen sein, —

würden wir merken, daß dieser Sang einer der ältesten Klänge ist, den Wernher von Tegernsee uns erhalten hat? würden wir nicht meinen, die Cither müsse dazu erklingen? Oder:

Die stillen, stillen Wasser, die haben keinen Grund,
Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund.
Die hohen, hohen Berge, das tiefe, tiefe Thal —
Jetzt seh' ich dich herztausiger Schatz zum allerletzten Mal.

Doch wild Volk ist dabei. Weg mit den Milchbartsweisen und mit der Liebelei. Ein schön Lied von der Schlacht von Pavia, das klingt anderes:

Was woll'n wir aber heben an,
Ein neues Lied zu singen,
Wohl von dem König aus Frankenreich,
Mailand, das wollt' er zwingen.

Oder jetzt nur gleich das Lied der Landsknechte, wenn wir durchs Dorf ziehen. Da schaun die Mädel zum Fenster heraus und der dicke Pater steht unter der Thür:

Ei werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Haid,
So trägt man mich auf langen Spießen,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein Pum,
Der ist mir neunmal lieber,
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Merk' nur auf; es ist zu allen Zeiten dasselbe; damals, hundert Jahr, zweihundert Jahr später und heut zu Tag. Lieb' im Herzen, einen Becher Wein und eine kecke That — und wer will, mag das Volk belauschen: dann singt es die Lieder, die uns in's Herz greifen, die alten, alten und immer wieder neuen Lieder mit ihren schönen

Weisen und Worten. Und wer recht Verständniß hat und ein rechtes Herz für sein Volk, der soll versuchen es ihm nachzusingen, wie unser Goethe. Fragen darf man es dazu nicht, aber hören zur rechten Zeit. Will aber Einer wissen, was dazu gehört: die einfachen, aber vollen, starken, ewigen Gefühle der Menschenbrust nach Lust und Leid, tiefe Liebe, Trennungsschmerzen, Lebensfreude, Jugendmuth, ein Herz für die Natur, für den Himmel mit all' den Sternen, die da gehn, für die Erde mit ihren Blumen, für den Wald mit seinem Grün und Vogelruf, für die blüh'nde Linde und die Frau Nachtigall und die Quellen, die da fließen, und den Wind, der da weht und die Wolken, die da ziehen aus der Heimat herüber. Hör' den Uebermuth:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.

Merk', wie Einer gesungen hat, der bei Belgrad unter Prinz Eugen mitfocht:

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüberrucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

— — — — — — — — — — —

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei;
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Wer's so nicht lernt, der lernt's nicht. Nachfühlen, schlicht, treu und tief, dann quillt auch wohl so ein einfaches und ergreifendes Wort. Der Humor braucht nicht vergessen zu werden. Singt er zum Schatz —

Die Dornen und Disteln, die stechen gar sehr,
Die alten Weiberzungen, die stechen noch mehr —

und da muß er thun, als wenn's gar kein bestimmter Schatz wär; aber wenn er die Nachtigall hört, der kann er's sagen, und wenn er's Wasser fließen sieht, dem darf er thalab einen Gruß mitgeben und mit dem Falken sollen seine Wünsche fliegen, aber wenn er seinen Schatz trifft, dann — soll er nicht singen, sondern fein still sein. So das Volkslied."

Diese aus dem Herzen des Volkes selbst hervorgewachsene wunderbare Poesie ist einer der edelsten und werthvollsten Schätze unserer Nation, ein Kleinod von seltenem Licht und Glanz. Gar häufig trifft man aber den Edelstein in mattem Schliff, in schlechter Fassung, wodurch er, wenn auch nicht werthlos, doch unkenntlich geworden ist. Es soll aber dafür gesorgt werden, daß sein Feuer Jedermann erfreue, und daß man ihn als Lieblingszier und Schmuck stets trage. Die Liedertafeln und Gesangvereine könnten dabei eine schöne Mission übernehmen. Allein da geht man im Liede lieber „Abends spät vorbei", als „an's Brünnele"; man singt: „ich sah in die blaue unendliche Fluth", aber ja nicht: „sah ein Knab' ein Röslein steh'n"; der ganze Chorus ruft: „He da, Wein her!" und verschmäht zu singen: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!" Vor dem „macte Imperator" verstummt: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein" und statt: „ich hatt' einen Kameraden" singen sie: „einen sanften, sanften, sanften Heine-Heinerich 2c." Diese alle Seelenstimmungen getreu widerspiegelnden Volksmelodien erscheinen unsern hochstrebenden Gesangvereinen zu einfach, zu bekannt, zu abgedroschen. Gerade das einfache Lied, das der individuellen Entfaltung des Sängers Spielraum läßt, sollte willkommen sein. Wahr ist, die Volksmelodien sind bekannt, aber nicht im guten Sinne, sondern so kennt man sie, wie sie nicht lauten sollten. Wenn man sich ein recht eingehendes Studium dieser Lieder angelegen sein ließe und auf eines derselben nur halb so viel Zeit und Mühe verwenden wollte, wie z. B. auf den „Matrosenchor aus dem fliegenden Holländer", dann

würde unter der sorglichen Pflege bald etwas Schönes und dazu Neues entstehen, das von Abgedroschenheit keine Spur mehr an sich hätte. Die Gesangvereine der Schweiz und ihre Liedersammlungen wenden dem Volksliede größere Aufmerksamkeit zu, als dieses „im Reich" zu geschehen pflegt.

Das Volk soll aber seine Lieder kennen und singen lernen und diese Weisen und Worte werden demselben um so lieber sein, wenn sie mit ihm aufgewachsen sind und sich mit seinen frühesten Erinnerungen verwebt haben. Schon das Kind in der Schule soll aus diesem ewigen Jungbrunnen schöpfen lernen und der Lehrer soll ihm oft und gern Gelegenheit geben, sich an dem Quell zu laben. Dazu ist aber erforderlich, daß der Lehrer selbst sich mit Liebe und Eifer der Sache annehme. Wenn während der Vorbildung auf den Beruf nie von dem Volksliede die Rede war, wenn er es nicht in anderer Form und von einer andern Seite kennt, als man dem Liede gewöhnlich in der Schenke begegnet, wird er kaum den Werth und die Schönheit desselben begreifen. In den Lehrerbildungsanstalten sollen daher diese Lieder nach ein-, zwei- und mehrstimmiger Bearbeitung in mustergiltiger Weise vorgeführt und wo es nöthig ist, der Inhalt des Textes erläutert werden. Wo und wie dieses bereits geschieht, vermag ich nicht anzugeben, glaube aber annehmen zu dürfen, daß in manchen Gegenden Deutschlands über der Pflege des Kirchenliedes das Volkslied vergessen wird.

Manchem Liede wird deshalb der Eintritt in die Schule nicht gestattet, weil es vom „Schätzlein" singt. Sollte das wirklich so gefährlich sein? Begegnet das Kind hier diesem Ausdruck zum ersten Mal? Im Leben und in der Umgebung des Kindes ist „der Schatz" kein Fremdling und das Kind selbst, so lange es denkt, weiß sich als „der Mutter Schatz und Herzkäferlein" und denkt sich bei dem Wort nichts Arges. Es taugen nicht alle Volkslieder für die Schule. Die Auswahl ist aber nicht so gering, daß die Schule nach solchen Liedern greifen müßte, in welchen der alten, lieben Melodie ein oft recht unglücklich gewählter, verwaschener neuer Text unterlegt ist. Wenn der Melodie des bekannten Volksliedes: „Jetzt geh' i an's Brünnele" die Worte:

Der Frühling hat sich eingestellt
Wer will ihn seh'n?

Der muß mit mir in's freie Feld,
In's Feld nun gehn —

unterlegt sind, so ist mir nicht erklärlich, wie die sanft klagende Weise des Volksliedes zu der Frühlingsfreude passen soll. Das Höchste in dieser Beziehung hat aber der Mann geleistet, welcher der charakteristischen Melodie zum Lied vom Prinz Eugenius die Verse unterlegt:

König Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht gar nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich wie er war gesunnen
Trank er seinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Da trat in sein Kabinette
Eines Morgens Benedette,
Den gesandt Napoleon,
Der fieng zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt' auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig,
Sie ereifern sich unnöthig
Brauchen sie man nur Verstand;
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Lust 'nen König holen
Meinethalb im Pfefferland."

Es wird genügen, von den vierzehn Strophen dieses Liedes drei angeführt zu haben. Wie kommt die Pritsche des Harlekins neben den Feldherrnstab, wie sein Schellengeklingel zum Kanonendonner? Gott bewahre uns vor ähnlichen Verbesserungen und Bereicherungen, verzeihe dem Manne diese und audere Sünden und erhalte gesund und frisch das deutsche Volk und sein Lied! —

Der Schulgehilfe.

Provisoren, Schuladstanten, Hilfslehrer, Schulgehilfen, Unterlehrer, auch manchmal noch Schulknechte nennt man jene jungen Männer, welche nach dem Abschlusse ihrer Vorbildung an einer Schule verwendet werden. Es gibt Gehilfen, die in Städten, größeren Orten und an Schulen wirken, an welchen ein Oberlehrer unterrichtet und auch die Thätigkeit des Gehilfen überwacht. Es gibt ferner solche, die in kleinen Landgemeinden allein einer Schule vorstehen und endlich sogenannte Verweser, die entweder eine Stelle versehen, bis ein ständiger Lehrer ernannt wird oder auch ständige Verweserstellen bekleiden. Die Gehilfen in Städten und größeren Orten beziehen in der Regel keine größere Remuneration, als ihre Collegen in kleineren Gemeinden, haben aber doch gewisse Vortheile. Nicht selten finden sie in ihrem Oberlehrer einen Mann, der sie in der allgemein wissenschaftlichen und pädagogisch-praktischen Ausbildung fördert. Sie haben Gelegenheit, mit gebildeten Leuten umzugehen und vielleicht auch durch Privatunterricht die Erträgnisse ihres Postens ansehnlich zu erhöhen. Weil diese jungen Leute in der Regel ihre Wohnung, Kost und Verpflegung bei dem Oberlehrer zu nehmen haben, ergibt sich aus diesem engen Zusammenleben manchmal ein recht freundliches Verhältniß zwischen der Lehrerfamilie und dem jungen Manne. Allein Fehler, gewöhnlich auf beiden Seiten, können auch Zwistigkeiten und daraus hervorgehende Versetzungen zur Folge haben. Es ist der Lehrerfrau nicht zu verübeln, daß sie ein gewisses Bangen empfindet, wenn so ein junger, großer, magerer Mensch sich zu ihrem frugalen Mahle setzt. Wenn nach ein paar Tagen die erste Schüchternheit des jungen Mannes überwunden ist, läßt sich erst recht deutlich wahrnehmen, daß zwischen der dem Lehrer gewährten Entschädigungssumme und dem natürlichen Appetit des Gehilfen offenbar ein Mißverhältniß besteht. — Der auf sogenannte Expondituren oder exponirte Stellen hinausgeschobene Lehrer muß recht viel entbehren. Von dem Mangel der gewohnten Nahrungsmittel will ich gar nicht sprechen; aber daß der Umgang mit

Gebildeten, die Aneiferung zum Weiterstreben, die Macht des guten Beispiels fehlt, ist für einen jungen Menschen ein bedenklicher Uebelstand. Da darf ein guter Fond von Berufstreue, von Liebe zu den Wissenschaften, von moralischer Kraft vorhanden sein, wenn der junge Lehrer nicht verbauern und versauern oder an noch gefährlicheren Klippen scheitern soll. Solche Stellen werden aber von jungen Lehrern gar nicht selten gesucht und begehrt. In manchen Fällen mag es zutreffen, daß eine Mutter oder eine Schwester mitversorgt werden kann; allein der Umstand, daß auf solchen Plätzen die immerwährende lästige Beaufsichtigung wegfällt, und daß man keinen Pfarrer zu bedienen und zu fürchten hat, scheint für manchen jungen Mann so verlockend zu sein, daß er die Nachtheile und Gefahren unterschätzt oder übersieht. Das fortwährende Wandern und Wechseln der Schulverweser kann für Lehrer und Schule nur schlimme Folgen haben. Es ist dieser Uebelstand wohl sehr zu beklagen, zu seiner Beseitigung dürften die Mittel nicht vorhanden sein. —

Der nahende Frühling mag daran schuld sein, wenn ich die jungen Lehrer eintheile in blühende, grünende und dürre.

Der Pessimist wird verwundert fragen: „blühende" Schulgehilfen? Alles ist Hochmuth, Dünkel, Aufgeblasenheit, angeklebtes Wissen, unverdaute Kost, Zierbengelei! Ich kenne viele junge Lehrer, und unter diesen allerdings auch solche, welche diese und andere Fehler an sich tragen, werde aber von denselben weiter unten sprechen. Es gibt aber auch bescheidene, ruhige und sehr gebildete junge Lehrer, welche der Menschenfreund mit Wohlgefallen betrachtet, die eine Zierde der Schule und des Standes sind. Sie erkennen ihren Beruf, sie lernen und üben, fragen und forschen, und für diese, aber nur für diese ist die Verordnung eines süddeutschen Unterrichts-Ministeriums, die Fortbildung der Lehrer betreffend, überflüssig.

Die „grünenden" Schulgehilfen unterscheiden sich von den vorausgehenden dadurch, daß sie fleißig und eifrig sind und sich gut verhalten, nicht wegen dieser Tugenden an sich, sondern weil sie dazu angehalten werden, weil sie ihre materielle Lage dadurch verbessern und auf Beförderung rechnen können. Wenn ich sie bei ihrer Arbeit betrachte, wird das Gefühl reiner Freude durch den Gedanken getrübt, daß sie nach Erreichung ihres Zieles wahrschein-

lich recht faule und gleichgültige Lehrer werden. Diese Klasse schnappt wohl nach der vorgehaltenen Wurst; nach dem Genusse tritt aber die träge Verdauung ein. Schade, daß nicht immer größere und schmackhaftere Würste vorgehalten werden können.

Nun zerbricht und rauscht unter meinem Fuß auch viel dürres Gezweig und Laub. So ein recht „dürrer" Schulgehilfe liest selten ein Buch, und es besteht wenig Hoffnung, daß diese „wolanständigen Reflexionen" je einem solchen zu Gesichte kommen. Das schlendert umher, sucht sich wichtig zu machen, bläst die Backen auf, liebelt mit einer Kellnerin oder Nähterin, spielt Karten, kegelt im Sommer, raucht „höllische Havannah-Wenzeslaus" mit unerklärlichem Behagen, schwätzt und urtheilt dummdreist, kleidet sich zierlich, hat eine leere Börse und einen wo möglich noch leereren Kopf. Das einmal oberflächlich Gelernte hat er vergessen, Neues lernt er nicht mehr, und so ist die Summe seines Wissens das absolute Nichts. Manchmal ist es, als ob am dürren Reis doch was knospen und grünen wollte, aber der Grund ist zu m a g e r. Arme Creatur! Armer Handwerker in deiner Schule! Ihr armen Kinder, denen er Brod reichen soll und hat doch nur Steine! Auch der Blick in die Zukunft ist trostlos. Gott besser's!

Die Gehilfen sind, wie die Lehrer, natürlich schlecht bezalt. Der Ueberfluß an Geldmangel vermag aber nur selten ihren Humor zu trüben. Der leichte Sinn der Jugend hilft über Manches hinweg. Viel Scherz, wenig Thaler! — Die Mode unserer Zeit, sich die Haare des Gesichtes wachsen zu lassen, findet auch bei den Schulgehilfen, so weit es möglich ist, Anklang. Das Auge des Kenners wird aber nicht getäuscht durch das, was den Menschen dem Ziegenbock am ähnlichsten macht. Wenn ich einen jungen Lehrer sehe, wie er im Vollgefühle seiner auf den Bartwuchs gegründeten Männlichkeit einherstolziert und sich nicht schlechter dünkt, als wenigstens ein Handlungsreisender oder ein Pharmazeut, unterlasse ich niemals, ganz im Stillen für mich zu rezitiren:

„Und auch er kam angeschritten
In dem dürftig schwarzen Rocke,
In dem abgetragnen Hute,
Er, der hag're Unterlehrer,

Dem die Musika den Mangel
Des Gehalts so schön ergänzte,
Der, anstatt mit Wein und Braten,
Süß mit Flötenspiel sich nährte."

(Scheffel, Trompeter von Säkkingen.)

Der Oberlehrer.*

An Sich.

Was ist denn das, ein Oberlehrer?
Das ist soviel wie: Qualvermehrer.
Er bildet eine Art Instanz,
Dadurch empfängt er höhern Glanz.
Die Lehrer denken ungefähr:
Wir haben „einen Herren" mehr. —

Er und der Inspektor.

Kommt der Inspektor in das Land,
Drückt er die Oberlehrerhand.
Sie flüstern, nach der Großen Weise,
Zusammen ganz vertraulich leise;
Und währt dann das Geflüster länger,
So wird's den Andern bang und bänger.
Man sieht, wie sich die Augen fragen:
Was haben sich die Zwei zu sagen?
Der Eine denkt, nun geht's an mich
Und auch ein Andrer ängstigt sich.
Doch minder schwül wird nun die Luft,
Denn gnädig der Inspektor ruft:

* Darunter sind nicht jene Herrn gemeint, welche an höhern Schulen als Oberlehrer wirken, sondern jene hie und da noch zu ernennenden Herrn, welche in der Beaufsichtigungskette über die Volksschullehrer vielleicht noch nicht das letzte Glied sind.

„Sind Alle da? So seh' ich's gern!
Wie geht's, wie steht es, meine Herrn?"
Da lächeln sie und dreh'n den Hut:
„O, Herr Inspektor! 's geht ganz gut!"

Er und die Lehrer.

Schon um die achte Morgenstund'
Macht er mit scharfem Blick die Rund';
Die Oberlehrernase späht,
Ob Alles schon geregelt geht.
Hat wer ein Hündchen mitgenommen,
Ist Einer gar zu spät gekommen,
Stellt Einer sich im Schlafrock dar,
Und klappert mit Pantoffeln gar,
So wird all das, wie sich's gebührt,
Im schwarzen Buche aufnotirt.
Auf einem Täflein an der Wand,
Geschrieben von des Lehrers Hand,
Ist aufgezeichnet Stund' für Stund'
Was ausgeht aus des Lehrers Mund.
Weh' dem, der sich betreten läßt,
Daß er nicht hält auf's Allerbest',
Was dort in klarer großer Schrift
Des Oberlehrers Auge trifft.
Das ist schon von den schwersten Sünden
Und läßt durch gar nichts sich begründen;
Es herrscht das Täflein an der Wand,
Geht auch die Schul' aus Rand und Band. —
Am schlimmsten fahren jene Herrn,
Die mit Musik sich trösten gern;
Er wird nicht müde, nachzuspüren,
Ob sie auch fleißig korrigiren.
Er spricht: „Sie singen ja Tenor,
Und hier steht zweimal „für" statt „vor";
Sie haben ja gar starken Baß,
Verbessern Sie hier „das" in „daß";
Sie spielen gar so schön Clavier

Und überseh'n hier „mich" statt „mir!"
So nergelt er und büftelt täglich, —
Wer findet schließlich das erträglich?

Er und der stille Beobachter.

Zu Aug- und Liebedienerei
Führt dies System der Polizei.
Des Lehrers Lust und Freude schwindet,
Wenn man ihn immer enger bindet,
Das führt nicht auf die freie Höh'.
Herr Oberlehrer, nun Adieu! —

Lehrer und Schüler.

Gläubig zu den Füßen des Lehrers sitzend, seinem Worte vertrauend, an seinen Lippen hängend, kann man sich in unsern Tagen wohl nur die Schüler der Volksschule denken. Aber auch da schon muß der Lehrer zum Fleiße treiben, Gehorsam erzwingen, den Trotz brechen. Wenn das im Elternhause versäumt wurde, muß es der Lehrer thun. Und wenn er es thut, dann murren, schelten, drohen, trotzen die Schüler, berufen sich auf den Vater und das Gesetz. Das Gesetz? Das Strafrecht des Lehrers ist gesetzlich beschränkt, die körperliche Züchtigung verboten. Der Mißbrauch des Strafrechtes zieht die gerichtliche Strafe nach sich. Nur zu! Die Rohheit und Lümmelei der Bauernbuben, die Rücksichtslosigkeit und Trägheit der Lehrlinge, die Frühreife und Blasirtheit der jungen Herren aus bessern Ständen sind bedenkliche Arabesken um die von falscher Humanität diktirten Verordnungen.

Will ich das Stockregiment, die Barbarei? Nein! Ich will eine ernste Zucht. Durch das Fenster, durch welches die Ruthe aus der Schulstube hinausgeworfen wird, steigt die Zügellosigkeit herein. Der Lehrer befiehlt, der Schüler gehorcht. Wer an diesem Verhältniß rüttelt, entzieht der Schule den Boden. Das gilt

nicht blos von der Volksschule, sondern von allen höhern und niedern Schulen.

Es ist am Ende nicht von Belang, wenn die Schüler höherer Anstalten über Körpergebrechen, Eigenthümlichkeiten in Sprache, Gang und Haltung ihrer Lehrer sich äußern. Die Jugend hat für derartige Dinge ein gar scharfes Auge und ein witziger Kopf bemerkt jede Kleinigkeit und beutet sie auf seine Weise aus. Deshalb können aber die Schüler ihren Lehrer wirklich lieb haben. Häßlicher gestaltet sich die Sache, wenn der Schüler ein vermeintes Unrecht des Lehrers persönlich rächen will, wenn im gemeinsamen Einverständniß die Schulsatzungen umgangen oder gar nicht beachtet werden. Die Behörden suchen in solchen Fällen immer die erste Schuld an den Lehrern. Es mag dieses Verfahren manchmal geboten erscheinen, beweist aber jedesmal ausdrücklich, daß die Lehrer das Vertrauen der Behörden nicht besitzen. In solchen Fällen wird dann die Handlungsweise des Schülers beschönigt und das mildeste Strafmaß verhängt. Daß dadurch die Autorität der Lehrer gehoben wird, kann Niemand behaupten.

Wenn reifere Schüler dem Lehrer nicht immer volles Vertrauen entgegenbringen, liegt der Fehler nicht jedesmal am Lehrer. Es gibt Naturen, die aus Schüchternheit oder Furcht, oder aus einem andern Grunde sich an ältere Personen nicht anschließen mögen. Ist aber der Lehrer vornehm kühl, abstoßend gegen den Schüler, läßt er bei jeder Gelegenheit recht deutlich den Abstand fühlen, der zwischen Lehrer und Schüler besteht, erwiedert er mürrisch den freundlichen Gruß, gibt er kein freundliches Wort und will auch keines anhören, dann wird er keinen jungen Menschen an sich heranziehen und der freundliche freie Verkehr zwischen Lehrer und Schüler auch außerhalb der Schule ist ein Ding der Unmöglichkeit. Nergeln und Spötteln, Hetzen und Plagen reiferer Schüler erzeugt eine Mißstimmuug, die weit über die Schuljahre hinaus andauert. Auf der andern Seite ist es auch wieder gefährlich, mit den Schülern ganz kordial zu verkehren und bei jeder Gelegenheit durch die Finger zu sehen. Die Kunst, hier die rechte Mitte zu halten, nennt man pädagogischen Takt.

Das Schulkind in der Kirche.

Gott ist allgegenwärtig! Der Bergmann im tiefen Schacht, der Alpenjäger auf schwindelnder Höhe, der Arbeiter in der Werkstatt, der Bauer auf dem Felde findet ihn bei und um sich. Nun haben aber schon seit den ältesten Zeiten die Menschen geglaubt, der Erfolg der Gottesverehrung sei an bestimmte Zeiten und Orte geknüpft. Sie beteten bei aufgehender und untergehender Sonne, auch in der Stille der Nacht, in heiligen Wäldern und Hainen, in Tempeln und vor Altären. Diese Gottesverehrung umgaben sie mit allerlei Gebrauch und Ceremonie und entfalteten dabei Glanz und Pracht. Es ist dies der sinnlichen Natur des Menschen wohl angemessen und vermittelt für den Ungelehrten oft auch das Verständniß höherer Wahrheiten. Die innere Empfindung spiegelt sich im Aeußern des Menschen. Wenn der Andächtige in rechter Gebetsinbrunst auf die Knie fällt, das Haupt demüthig neigt, fromm die Hände faltet oder voll Ergebung über der Brust kreuzt, so halte ich das für ganz natürliche Aeußerungen des innern Affekts. Nur frage ich mich dabei: sind diese äußern Zeichen jedesmal Produkte des innern Gefühles, oder sind es angelernte, angewohnte Bewegungen, die gemacht werden, ohne zu denken, ohne zu fühlen, fast ohne zu wollen? Gilt nicht das Zeichen für die Sache, der Schein für Wahrheit? Leider kann ich, wenn ich die Art und Weise unserer Gottesverehrung betrachte, nur mit „Ja" diese Fragen beantworten. Die Verlogenheit und Heuchelei in unserem kirchlichen Leben läßt sich nicht läugnen. Die Leute laufen in die Kirche, knien, falten die Hände, hören die Predigt, beten und singen nur, um das alles auch mitgemacht zu haben. Viele thun es, weil sie glauben, darin bestehe das christliche Leben; Andere ehren den Gebrauch, fürchten das Urtheil des Nächsten, scheuen das Aergerniß oder glauben, ein gutes Beispiel geben zu müssen. Das ist alles Schein, kein Körnchen Wahrheit! Das Sprichwort sagt: die Noth lehrt beten. Ja, die Noth lehrt auch recht beten. Wenn die Mutter mit den Kindern niedersinkt am Grabe des Vaters und fleht mit bebender Lippe:

„O Gott, hilf! Hilf mir und meinen Kindern!“ Und wenn sich dann bei dem Gedanken an den Vater der Wittwen und Waisen ihr Auge mit Thränen füllt, — dann hat sie gebetet. Das ist Gebet, wenn der Genesende zum erstenmal das milde Licht der Sonne und den balsamischen Duft des Frühlings genießt und ausruft: „Gott, ich danke dir!“ Solche Gebete sind so kräftig, wie kurz. Wenn das Herz nicht weiß, was die Lippe spricht, so ist das kein Beten, sondern ein Plappern. In Rosenkranzbruderschaften, Betstunden, bei Wallfahrtsgängen wird — geplappert. Unsere dicken Gebet- und Gesangbücher fördern nur dieses Maulchristenthum. Schon von Jugend auf wird der Mensch dazu angehalten, gewohnheitsmäßig in die Kirche zu gehen und dort zu beten, nicht, weil es ihm Bedürfniß ist, nicht weil ihn eine fromme Stimmung dazu treibt, sondern weil eben Andere jetzt auch beten. Lautes Geschrei verdeckt nicht die mangelnde Innigkeit der Gebete und Gesänge. Woher kommt die Lauheit und Gleichgültigkeit, die sich bei gottesdienstlichen Handlungen in den Mienen und Geberden, in der ganzen Haltung der Anwesenden zeigt? Man betet und predigt und singt zu viel. Das Heiligste ist alltäglich geworden. Der fromme Schauder vor der Heiligkeit des Ortes und der Nähe des Herrn ist gewichen. Die Werktagsstimmung, die Sorge um das Irdische, die Hoffart und Eitelkeit des Lebens nimmt man mit zur Kirche. Man sieht es nicht anders am Bruder und der Schwester, am Nachbar und der Nachbarin, ja vielleicht am Geistlichen selbst. Man betrachtet die religiösen Uebungen als ein Geschäft, für welches ein bestimmter Lohn in Aussicht steht und freut sich darüber, daß das Geschäft oft so leicht und schnell abgemacht werden kann. Zu solchen Gewohnheitschristen, denen die Form alles ist, weil sie das Wesen nicht fassen, werden auch unsere Kinder erzogen. Man verlangt von dem Schulkinde, daß es täglich dem Gottesdienste anwohne. In der ersten Zeit merkt das Kind auf den Priester, wie er bald da bald dorthin geht, bald steht, bald kniet, bald mit gefalteten Händen, bald mit ausgestreckten Armen betet. Die priesterliche Kleidung, der geschmückte Altar, die brennenden Kerzen, die Klänge der Orgel erwecken in dem Kinde eine feierliche Stimmung und es betet mit aufgehobenen Händen alle die Gebete, welche es von der Mutter gelernt und getraut sich kaum die Augen aufzuschlagen, oder den Kopf zu wenden. Das dauert aber

nur kurze Zeit. Nach einigen Wochen achtet das Kind nicht mehr auf die Handlung, von der es doch nichts versteht und die es nun schon oft gesehen. Es wird unruhiger, denkt an sich, an das Kind zur Seite, an den Apfelbaum, die Puppe, an tausend Dinge, die mit der Kirche und dem Gottesdienst gar nicht zusammenhängen. Dann steht es nicht mehr lange an und das Kind schwätzt, lacht und benimmt sich unanständig. Nun kommt das Verbot des Lehrers, die Androhung der Strafe, gerade so, als wenn es in der Schule nicht still sitzt und aufmerkt. Unter den Augen des Lehrers ist das Kind wohl ruhig in der Kirche, aber nicht wegen der Heiligkeit des Ortes, gegen welche es von Tag zu Tag gleichgültiger wird, sondern aus Furcht vor der Strafe. Was ist dann gewonnen, wenn das Kind gedankenlos Seite für Seite in seinem Gebetbuche liest? Welchen Nutzen soll das für ein Kind haben, wenn es während eines stundenlangen geistlichen Vortrages in seiner Bank sitzt? Kann das Kind dem Gedankengang des Predigers folgen? Dadurch wird nichts erreicht, als daß sich das Kind daran gewöhnt, mit derselben Gedankenlosigkeit und Gleichgiltigkeit auch im spätern Leben an den gottesdienstlichen Handlungen theil zu nehmen. Vor Zeiten war das anders. Der „Spiegel der Sünder" um 1470 ermahnt alle Hausväter: „Hast du an dem feiertag in deinem hausz knaben oder maegd gehabt und die nit zu der kirchen gefürt, so sy mander worden seind, das ist das maegylin bei zwelff und den knaben bey viertzehen jaren, alſo daß sie nit ein gantz mesz und predig gehort haben — sy mögen sich, noch du dich, von der todsünd nit entschuldigen." — Für mich ist nichts empörender, als wenn das Gotteshaus zur Strafstube erniedrigt wird. Der Ort, wo die größten Geheimnisse des Glaubens gefeiert werden, die Stätte gemeinsamer Erbauung und Gottesverehrung soll nicht durch Ausbrüche der Leidenschaft entweiht werden. Nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern des Kindes vor der versammelten Gemeinde zu beschämen, ist barbarisch. Für gänzlich unqualifizirbar halte ich aber das Benehmen mancher Geistlichen, welche Gebet und Opfer unterbrechen, um in priesterlichen Gewändern einen Buben an den Haaren zu ziehen oder zu ohrfeigen. Sieht man denn nicht ein, daß ein Fehler begangen worden sein muß, wenn derartige Strafen nothwendig werden? Gefehlt wurde darin, daß man dem Kinde die Kirche, das Gebet,

den Gottesdienst zu etwas alltäglichem gemacht hat, vor dem es keine Ehrfurcht, keine heilige Scheu mehr hat. Es klingt manchem vielleicht absurd was ich jetzt sagen will, aber ich finde keine andere Rettung. Man lasse kein Kind vor der Confirmation oder der ersten Communion in die Kirche. Ja vielleicht wäre es besser, wenn wir auch das Gebot der Juden hätten, jährlich nur einmal in den Tempel zu gehen. Ist das nicht heidnisch? Gehört das nicht auf den Index? Es ist leicht möglich, daß man mich der Ketzerei beschuldigt und wer weiß, was mir in der Zeit der hl. Inquisition bevorstünde! Noch jede Ketzerei stützte sich auf die Bibel und auch ich wäre keineswegs verlegen, für meine Ansicht in diesem hl. Buche Belege zu finden. Ohne von diesem geistlichen Rüstzeug Gebrauch zu machen, unterstelle ich die Sache der ruhigen Prüfung meiner Leser und lasse indessen „jeden nach seiner Façon selig werden.“

Der Schulfleiß.

Beharrung führt zum Ziel! Das Schulleben und das öffentliche Leben nöthigen den Menschen, mit aller Kraft und Ausdauer einem gesteckten Ziele zuzustreben. Wer auf halben Wege still steht und umsieht, bringt es da und dort zu nichts. Einen fleißigen Menschen, ein fleißiges Kind sehe ich gern. Für den Fleißigen ist die Zeit ein bildsamer Stoff. Er gestaltet sich sein Glück und baut den Tempel der Zufriedenheit. „Dem Fleiße reifen goldne Saaten.“

Ein fleißiges Kind muß viel Selbstüberwindung üben. Die Süßigkeit des Nichtsthuns darf nicht gekostet werden, das oft gegenstandslose Träumen, das Starren ins Leere muß verschwinden. Draußen lockt die liebe Sonne, der Vogel auf dem Zweig, die Blume der Au, der Schatten des Waldes und der lustige Kamerad. — Still gesessen! kommandirt der Fleiß.

Ich will hier von den Mitteln nicht sprechen, wodurch der Schulfleiß gefördert werden kann; das gehört in eine Erziehungslehre. Ein Fleißiger kommt mir vor, wie eine Uhr. Das Werk geht den

ganzen Tag. Läuft es während der Nacht auch ab, — sobald sich das Auge dem Lichte des neuen Tages öffnet, ist das Uehrchen auch schon aufgezogen. Die Triebfeder ist die Wißbegierde. Ein Kukuk, eine Wachtel, ein Glockenspiel, ein lustiges Stücklein muß aber so einer Uhr beigegeben sein. Der faule Schüler gleicht auch einer Uhr, die bei den Haaren aufgezogen wird, zurückbleibt, ein Schlagwerk hat und repetirt.

Man verlangt von dem Schulfleiß eher zu viel als zu wenig, verkehrt das Verhältniß, glaubt, die Entwicklung des Kindes richte sich nach den Lehrgegenständen und man wundert sich, wenn das Kind müde wird und die Lernlust abnimmt.

Die Schulfuchserei schädiget den Fleiß. Wenn man das Kind in der Schule mit solchen Dingen quält, wozu ihm nun einmal die Anlagen fehlen und wenn diese Qual fortgesetzt wird, so erlahmt auch die beste Kraft. Wenn dem Lehrer der Geist, der lebendig macht, mangelt; wenn er selbst am Buchstaben, welcher tödtet, haftet und auch das Kind nicht weiter fördert: dann wird das Lernen ein Abrichten aufs Wort ohne Interesse und Reiz.

Ich habe nicht wahrgenommen, daß sich der Schulfleiß mit den Jahren steigert. Wenn es üblich wäre, mit 16 Jahren erst Latein und Griechisch zu beginnen, würden sich gewiß noch weniger junge Leute den humanistischen Studien widmen. Die Kneipe und der Schatz geben den Gedanken eine Richtung, welche von den Vokabeln weit abliegt. Mancher wird erst dann recht fleißig, wenn er nicht mehr auf der Schulbank sitzt und studirt jetzt erst recht, was er früher nur memorirte.

Der beste Lehrer, der anziehendste Gegenstand vermögen an manchen Tagen nicht den Fleiß des Schülers zu erregen und festzuhalten. Er versucht zu arbeiten, legt Buch und Feder wieder weg, beginnt nochmal, aber er kann heute nicht lernen wie sonst, er fühlt sich nicht aufgelegt, wie man das nennt. Wem ist es nicht schon so ergangen? Ist das ein fauler Schüler? Gott bewahre! Am nächsten Morgen, vielleicht nach einem Spaziergang, manchmal schon ein Stündchen später sitzt er wieder eifrig bei seinen Büchern und Heften.

Mir scheint, der echte Fleiß wird nur geübt durch ein recht tüchtiges Lernen. Das Streben, dem Schüler alles so leicht als möglich zu machen, das spielende, tändelnde Lernen hat für Schule

und Leben wenig Vortheil. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.“ Das gibt Leute ohne Kraft und Saft; sie scheuen die Mühe, erschrecken vor dem Hinderniß und legen die Hände in den Schooß. Andere haben fortwährend zu thun, plagen sich nach ihrer Meinung den ganzen Tag, ohne daß ihre Thätigkeit ihnen selbst oder Andern Nutzen bringen würde — die geschäftigen Müssiggänger. Die Welt bewundert die Früchte des deutschen Fleißes.

Er stieg hinauf zum Sternenhimmel
Und forschte nach Gesetz und Plan,
Der Erde und des Meeres Tiefen
Hat er uns emsig aufgethan;
Er gab dem Wort Gestalt und Dauer,
Und maß der Zeiten raschen Flug,
Er dient den höchsten Idealen,
Er führt das Schwert und lenkt den Pflug.
Er geht im Dienst der holden Musen
Mit kühnen Schritten weit voran,
Er hat uns zu dem Reich des Wissens
Gar viele Pforten aufgethan.
Wer mit Gefahren ringt im Leben,
Wer im Genuß sich sicher weiß, —
Für jeden eine werthe Gabe
Bringt ruhelos der deutsche Fleiß.
Er schlingt um Schule und um Leben
Gewiß noch lang sein festes Band,
Und hilft stets deinen Ruhm vermehren
Geliebtes deutsches Vaterland!

Das Talent.

Unsere Lehr- und Lektionspläne gründen sich auf ein gewisses durchschnittliches Befähigungsverhältniß der Schüler. Zur Ehre der Menschheit möchte ich gerne annehmen, daß die Forderungen der

Lehrpläne zu niedrig gegriffen sind; allein in meinen Ohren klingen die Klagen der Lehrer über das Gegentheil und ich lese von Bestrebungen, das Viele und Vielerlei unserer Schulpläne zu beschneiden.

Wie im Staatsleben der behäbige, solide Mittelstand der Träger der reichstreuen und umsturzfeindlichen Elemente ist und zur Blüthe des Staates wesentlich beiträgt, so hebt auch die Mehrzahl gut talentirter Schüler eine Schule. Ein oder der andere Schüler findet sich wohl, von dem man sagen kann wie von Lessing: er ist ein Pferd, das doppeltes Futter braucht. Es kostet auch nicht viel Mühe, ein solches Pferd so aufzufüttern und zu putzen, daß man es, natürlich auf Kosten der übrigen Schüler, als Paradegaul vorführen kann. Wer läßt sich täuschen? —

Gute Talente sind nicht so selten. In Gebirg und Thal, im Binnenland und am Meeresufer, im Süden und Norden findet man helle Köpfe. Daß Klima und Beschäftigung auf Charakter und Geist Einfluß haben, weiß ich wohl. Die faulen Pädagogen klagen am meisten über Talentlosigkeit der Kinder. Wer die Fähigkeiten nicht zu wecken, zu bilden, zu steigern versteht, hat seinen „Abriß der Psychologie" ohne Nutzen studirt. Das Talent spielt dem Pädagogen oft schlimme Streiche. Die Schulmonarchen haben schon Kindern Talente und Fähigkeiten rundweg abgesprochen, die sich zu Männern entwickelten, auf welche die Nation stolz ist. Ich erinnere nur an den großen Chemiker Justus v. Liebig. Auf der andern Seite ist schon mancher Liebling des Lehrers, mancher Stolz der Schule im spätern Leben als „catilinarische Existenz" aufgetaucht. Hierin scheint mir Vorsicht geboten zu sein. Irrungen sind deshalb so leicht möglich, weil in unsern Schulen das Kind gleich einem „Mädchen für Alles" sein soll. Wer nicht für Sprachen, Musik, Zeichnen, kurz für alle Fächer gleich begabt erscheint, hat nach Schulbegriffen nur mangelhafte Fähigkeiten, obgleich er vielleicht ein ausgezeichneter Rechner oder ein fleißiger und gewandter Botaniker ist. Das Leben verlangt vom Arzt nicht, daß er male, vom Richter nicht, daß er Verse mache und Lessing ist der Reformator unserer Poesie geworden, obgleich er gar nicht musikalisch war. Die Ausübung einer Kunst, die Pflege einer Wissenschaft erfordert so sehr die ganze Kraft eines Mannes, daß er in manch anderem auf der Stufe der Mittel-

mäßigkeit stehen bleibt. Genie's sind selten und Universalgenie's am seltesten.

Schlimm ist es, daß in Schulen noch vielfach das Talent belohnt wird. Diese „geweckten" Kinder werden im Elternhaus und in der Schule zu sehr verhätschelt und gelobt. Wenn dann das Leben sich nicht mit dem schönen Worte begnügt, sondern die rasche That verlangt, wenn es nicht die Zuckerdüte, sondern den Wermuthsbecher bietet, dann prallen diese armen Menschen zurück, entziehen sich wo möglich den unbequemen Verhältnissen, vertrauen Jenen, die in gewohnter Weise schmeicheln und loben, verkommen körperlich und geistig und gehen schließlich elend zu Grunde. Wem das Schul- und Familienleben schon Kampf, Bitterkeit und Entsagung brachte, hat sich für den Strom des öffentlichen Lebens schon einen Schwimmapparat umgeschnallt, der ihn nicht untersinken läßt.

Ohne dem System von der Erblichkeit der Eigenart, welches die berühmte französische Schriftstellerin George Sand in ihrem umfangreichen Werke „die Geschichte meines Lebens" so sehr in den Vordergrund stellt, nahe treten zu wollen, muß doch die Thatsache konstatirt werden, daß gerade die Kinder hochgebildeter Eltern nicht selten auffallend schwach beanlagt sind. Auch der Klang des Goldes zieht das Talent nicht jedesmal nach. Trotz der schönsten Gelegenheit und der besten Lehrer bringt es manch junger Reicher nicht weiter, als daß er mit dem Bilde verglichen werden kann, welches die Israeliten in der Wüste umtanzten. Der faule Knecht, von dem das Evangelium erzählt, daß er sein Talent vergrub, hat viele Nachahmer gefunden. Man bedient sich aber dazu heutzutage keines Schweißtuches mehr, weil Trägheit und Genußsucht dieselben Dienste thun.

Das Gedächtniß.

Die Psychologie streitet zwar dagegen, aber es ist so bequem, zu sagen:

Das Gedächtniß ist wie ein kunstreicher Schrank mit vielen Schubladen, Abtheilungen und geheimen Fächern. Es ist erstaunlich,

welche Menge von Vorstellungen, Begriffen und Thatsachen in demselben aufbewahrt werden kann. Die Uebung gibt ihm diese Kraft, diese Genauigkeit, diese Bereitwilligkeit zu jeder Zeit. Man hat auch Mittel, das Gedächtniß zu unterstützen, den Schrank so zu sagen dieb- und feuersicher zu machen. Nur manchmal läßt man gern den Schlüssel stecken und Vergessenheit, die Diebin, nimmt dann mühelos Liebesschwüre, Verfalltermine, voreilige Versprechungen u. dgl. an sich. Manche Menschen behaupten, sie hätten kein Namen-, Zahlen-, Personen-, Tongedächtniß. Es geht diesen Leuten just wie mir: ich kann nicht hobeln, nicht drechseln, nicht feilen, nicht Brod backen. Hätte ich diese Dinge geübt und hätten jene Klagenden ihr Gedächtniß recht viel mit Namen, Zahlen, Personen und Tönen beschäftigt, so würden wir alle miteinander an nichts Mangel leiden. Im Alter wird das Gedächtniß spröder; es nimmt nicht mehr so gerne und leicht auf, behält nicht mehr so lange und getreu und läßt auch mit seiner Bereitwilligkeit uns manchmal im Stich. Der Zurückgang jener leiblichen Organe, welche das geistige Leben vermitteln, mag schuld daran sein.

Ein gutes Gedächtniß ist sehr werthvoll für den Menschen; es erspart Bücher und Zeit und bewahrt vor vielen Verlegenheiten. Mancher gibt sich gar den Anschein großer Gelehrsamkeit und hat doch weiter nichts, als ein gutes Gedächtniß. Im Geschäft mag man es oft verwünschen beim Soll; desto angenehmer ist es beim Haben. In der Gesellschaft ist es willkommen, wenn es nicht aufdringlich erscheint.

Das Kind übt auch sein Gedächtniß bald und gern. Die Schule greift der geistigen Entwicklung nicht voraus, wenn sie diese Kraft pflegt und leitet. Nur thut sie auch hierin oft zu viel. Ich will nicht von den preußischen Regulativen sprechen. Eine solche „Mühlerei" stand in gar manchem Thal. Nicht nur eigenthümlich, befremdend ist es, daß gerade jener Gegenstand, der am meisten Sache der Vernunft und des Gefühls sein soll, daß die Religion als Stoff für die Gedächtnißübungen gebraucht wird. Will man damit schon das Kind darauf hinweisen, daß zur Erlangung der ewigen Seligkeit viele hundert Bibelverse, Sprüche und Lieder nothwendig sind? Die Protestanten mögen in diesem Punkte viel zu bereuen haben; dem katholischen Katechismus und der biblischen Ge-

schichte geht es aber um kein Haar besser. In Klosterschulen wird auch der geschichtliche Unterricht zur Gedächtnißqual, indem die Mädchen namentlich von solchen Regenten, welche im Geruche der Heiligkeit stehen oder der Kirche sehr geneigt waren, gar ausführliche Schilderungen ihres Lebens und ihrer Gott wohlgefälligen Thaten Wort für Wort zu memoriren haben. Und wie schnell ist dieser angelernte Krimskrams wieder vergessen! Man sagt dem Kinde: lerne auswendig! Man hört das mühsam Gelernte in der nächsten Stunde oder am nächsten Tage ab; — der Gewinn für den Schüler ist gleich Null. Ich zähle nicht zu Jenen, welche den Memorir-Uebungen die Schule verschließen wollen. Aber der Stoff muß dem Kinde zuerst erklärt werden, muß für Schule und Leben werthvoll und darf nicht zu sehr ausgedehnt sein. Sobald das Kind oder die Eltern des Kindes Widerwillen gegen das Auswendiglernen bekommen, ist einer dieser Punkte außer Acht gelassen worden. Durch das Memoriren von Lesestücken und Gedichten soll das Kind Gedanken- und Wortreichthum erhalten. Ist das Auswendiglernen blos mechanisch, so verfliegt alles und das Kind erinnert sich an nichts, als an Müh und Qual. Rückert sei mein Zeuge:

Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei das Inwendiglernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt;
Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt.

Der Verstand.

Ein ernster Mann mit strengen Mienen und dem spanischen Rohr in der Hand ist für ein Kind keine sympathische Erscheinung. Der spielt und springt und flattert nicht mit, bläst die schönsten Pläne um wie ein Kartenhaus und fügt dem schon an und für sich bösen Worte „lerne" das noch bösere „gründlich" hinzu. Als ein solch ernster Mann schreitet der Verstand durch die Schule. Man hört nicht viel Lustiges von ihm, er ist wortkarg und wenn er den

Mund öffnet, beginnt er mit einem „W“: wodurch, warum, wozu, weshalb? u. s. w. und macht dadurch den Kindern und oft auch dem Lehrer recht „weh.“ Den Mädchen ist er — man sagt zeitlebens — noch unwillkommener als den Knaben. Er ist kein Freund der schönen Redensarten, der Gefühlsduselei, der Oberflächlichkeit. „Man muß aufs Wort merken!“ lautet seine kategorische Forderung. Das ist unbequem. Er klopft wohl auch an die Thüre des faulen Lehrers. Weil aber die Beziehungen Beider schon längere Zeit etwas getrübt sind, läßt ihn der Lehrer nicht herein und zeigt ihn den Kindern nur manchmal durchs Fenster.

Dagegen macht sich Herr Mechanismus in der Schule auffallend breit. Wie schmeichelt er den Kindern! Das dicke Buch, die große Zahl, das Herbarium und die Landkarten machen unter seiner Herrschaft ganz andere Gesichter. Er hängt Allem ein fein Mäntelein um, so daß es in die Augen sticht und mancher glaubt, unter dem Mäntelchen sei noch was. Der Herr Lehrer gratulirt sich alle Tage selber zu seinen schönen Erfolgen, und es ist ja dabei nicht so viel riskirt, wenn er auch manchmal während der Schule die Gemeinderechnung besorgt oder gar componirt. Auch an die Paternosterkügelchen der Klosterfrauen soll er sich klettenartig anhängen in Lehre und Gebet. Sie Alle denken gar nicht, was der Herr Mechanismus für ein kurzlebiger Herr ist. Die Kinder aber fühlen gar bald nach dem Schulaustritt, daß sie in einen Zustand gerathen, für den weder Männlein noch Weiblein helfen kann, und daß die ganze Schulweisheit unerbittlich dem Neutrum „Vergessen“ anheimfällt.

Da sei Gott vor, daß ich hiebei nur an Volksschulen denke! Mancher hochgelehrt sein wollende Professor hängt großen Leuten ein Mäntelein um und die jungen Herrn und bitto Dämchen stolziren darin so vornehm einher, wie weiland Petrus Nöckerlein, von welchem unser gemüthlicher Trautmann erzählt.

Es fehlt eben der rechte Ernst in Schule und Unterricht. Das Popularisiren und Gemeinfaßlichmachen schickt seine Ausläufer auch in höhere und niedere Schulen. Es wird viel gelehrt und wenig gelernt. Das Volk lernt nicht denken, nicht urtheilen, nicht schließen. Es sieht die Wirkung und frägt nicht nach der Ursache. Es glaubt viel und versteht um so weniger. Die Früchte des Baumes der Erkenntniß sind nicht nach aller Leute Geschmack. Ihr Blick gleitet

blöd über die Erscheinungen des Lebens, eine Täuschung folgt der andern, Aberglaube und Unglaube breiten ihre schwarzen Fittige aus und die Dummheit mit Gefolge feiert ihre eckelhaften Triumphe im staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben.

Der Unterrichtsstoff wird mehr angelernt als entwickelt, vom Gedächtniß vorübergehend erfaßt, vom Verstande nicht durchdrungen. Das Viel und Vielerlei der Lehrgegenstände erschwert eine anschauliche und für die Bildung des Verstandes werthvolle Behandlung. Ein Lehrer, der den Schülern Aufgaben gibt und dieselben nur überhört und abfragt, der nicht katechetisch entwickelt und immer wieder auf die Grundelemente zurückkehrt, dient der Oberflächlichkeit, ist selbst denkfaul und erregt und fördert den Verstand nicht.

Die Fehler einer einseitigen Verstandesbildung: die Eigenliebe, der Hochmuth, die Gefühllosigkeit gegen Andere, können vermieden werden, wenn die Schule gehörig berücksichtigt:

Das Gemüth.

Ich kann mir ein recht inniges Zusammenleben, hervorgegangen aus gegenseitiger Achtung und Freundlichkeit, einen recht liebevollen Aufblick zu und eine recht kindliche Hingabe an Gott, ein sinniges Versenken und bleibendes Wohlgefallen an den Schönheiten der Kunst und Natur nur bei gemüthreichen Menschen denken. Der Verstand kniet vor seinem Ich, schwört auf Stoff und Kraft und folgt den Gesetzen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit. Blicke um Dich, lieber Leser! und betrachte den Gott, den sich Deine Zeit gemacht, betrachte den Cultus des Götzen, und wenn Du darin einen Zug des Gemüthes und wohlthuender Herzlichkeit erblickest, gereicht es Deinem Scharfsinn sehr zur Ehre! Mein Auge ist dafür zu schwach. Die verderblichen Lehren der Götzenpriester, die unheilvollen Strebungen, Gründungen und Handlungen der Götzendiener treten so offen und faßbar an die Lebenden heran, daß sie jeder sehen muß, der nicht absolut blind ist oder sich absichtlich die Augen

verschließt. Auf manchen Seiten dieses Buches ist von denselben, natürlich in „wolanständiger" Weise, die Rede.

Um zu verhüten, daß nicht alle Gegenstände in Hinsicht auf ihren Nutzen beurtheilt, nur nach ihrem materiellen Werthe geschätzt und als Objekt für Tausch und Gewinn betrachtet werden, soll unsere Jugend einer schöneren und edleren Lebensanschauung zugeführt und angeleitet werden, Kopf und Herz in schöne Verbindung zu setzen.

Man glaubt, es müsse das der Schule leicht sein, weil ja die kindliche Natur im Empfindungs- und Gefühlsleben aufgeht, die Welt nicht vom Nützlichkeitsstandpunkte aus betrachtet, allem Schönen und Guten ein offenes Herz entgegenbringt und in kindlicher Unbefangenheit die Dinge nimmt, wie sie sind. Allerdings ist dem Kinde diese heitere, glückliche Lebensanschauung eigen; aber Schule und Leben entkleiden die Dinge nur zu oft und gern ihres Schmuckes und rauben ihnen den beglückenden Zauber und Duft. Grießgrämigkeit, Verdrossenheit, Unzufriedenheit des Lehrers, Mangel an Liebe zum Beruf und zu den Kindern, Unfähigkeit, das kindliche Gemüth zu verstehen und sich zu demselben herabzulassen, Störungen im Gemüthsleben des Lehrers, nehmen dem Unterrichte die herzgewinnende und herzbildende Kraft. Die Regungen des Mitleides und der Mitfreude, die sinnige Betrachtung der Natur, die ruhige, glückliche Heiterkeit des Gemüthes, erfahren dann nicht die nöthige Weckung und Pflege. Wenn der Lehrer selbst sich das Ideal bewahrt; wenn seine Gemüthsstimmung eine gleichmäßige und heitere ist; wenn ihm das Leben und die Dinge in der Natur recht zum Herzen sprechen und wenn diese innere Harmonie sich in den freundlichen Zügen des Antlitzes spiegelt: dann wird durch seine Schule ein Geist wehen, der nicht nur jede Freude verdoppelt, sondern auch das Leid und den Kummer der trüben Stunde mildert, ein Geist, der für ihn und die Kinder beglückend ist.

Hat der Lehrer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke, so helfen ihm auch die Unterrichtsgegenstände selbst, auf das Gemüth des Kindes veredelnd einzuwirken. Welche reichen Schätze bietet der Unterricht in der Religion! Wie gewaltig sprechen die in unserer herrlichen Sprache niedergelegten Geisteserzeugnisse in Lied und Wort zu den Herzen der Kinder! Die Geschichte gibt dem Lehrer Persön-

lichkeiten und Thatsachen, welche Begeisterung und Nacheiferung in den Herzen der Jugend erwecken. Wetteifernd bringen Heimat und Ferne bald liebliche und freundliche, bald großartige und erhabene Bilder vor die jugendliche Seele. Und dann liegt der große, unendliche Tempel der Natur vor dem Auge des Kindes und täglich ergeht die Einladung: Komm und labe dich an dem nieversiegenden, ewigjungen Born der Schöpfung! Welch reiches Material!

Und dann ein Blick in die Schule! Dieses dürre Operiren, dieses herzlose Zerpflücken, Zerfasern, diese Lauigkeit und Mattigkeit, dieses kaum verhaltene Sehnen und Gähnen nach dem Ende! Noch ein Bröcklein für das Gedächtniß — und die Schule ist aus!

Wenn der Lehrer nicht selbst lebhaft für den Stoff eingenommen ist, wenn sich nicht seine Stimme hebt, wenn nicht sein Auge leuchtet oder umflort wird, wenn nicht bei gewissen Anlässen eine Thräne des Mitgefühls oder der Bewunderung im Lehrerauge glänzt, dann bleibt das Schulleben kalt, öde; dann knetet er für den Verstand vielleicht einen magern Kuchen, für Herz und Gemüth aber hat er kein elend, ärmlich Brosämlein. —

Zur Pflege des Gemüthes und zur Abwendung einer finstern, pessimistischen Weltanschauung möchte ich einen Gast in die Schule einführen, einen Gast, der dem Lehrer ein freundlicher Gefährte und dem Kinde ein stets willkommener Besuch ist, einen Gast, der bei guten Menschen gerne weilt, und bei schlechten blos unter dem Galgen getroffen wird, ich meine: den selbst durch Thränen lächelnden H u m o r. Die Pedanten werfen ihn zur Thüre hinaus, die Disziplin gibt ihm Rippenstöße, die vermeintliche Lehrerwürde stellt ihm ein Bein, und doch möchte und sollte er in der Schule sein. Seinen lieben Anverwandten, dem drolligen Spaß, dem schillernden Witz, dem derben Spott, dem bittern Sarkasmus würde ich auch die Thüre zuriegeln; aber warum dem gemüthlichen Humor? Er soll auch nicht i m m e r und ü b e r a l l da sein; aber wenn er sich zu gelegener Zeit meldet, sachte auftritt und die Alleinherrschaft des Ernstes nicht stört, sondern derselben nur manchmal einen sanfteren Anhauch gibt, so ist er mir so willkommen, wie ein Sonnenlächeln im Winter. Wie der Lehrer sich diese glückliche Gemüthsstimmung aneignen kann, vermag ich nicht anzugeben. Ich denke mir, daß die

Stolzen, Zornigen und Neidigen dem Humor am fernsten stehen und gewissenhafte Beobachter wollen auch behaupten, man treffe ihn weniger bei langen und magern, als bei untersetzten und wohlbeleibten Gestalten. Daß z. B. die Durchlesung gewisser Kammer- und Synodalverhandlungen dem Lehrer den guten Humor rauben kann, stellt Niemand in Abrede. Glücklich, wer in den Wechselfällen des Lebens sich eine gleichmäßige, heitere Stimmung bewahren kann!

Die Rohheit und Rücksichtslosigkeit, die sich leider bei unserer heranwachsenden Jugend in Wort und That zeigt, beruht wohl auf einer beklagenswerthen Verwilderung des Gemüthes. Um das zu bessern, muß Unterricht und Erziehung auf das Innenleben des Schülers weit mehr Bedacht nehmen, als bislang geschehen.

Man sucht die Kraft des Körpers noch zu mehren,
Man fördert die Gelenkigkeit der Glieder,
Man forscht und sinnt, und findet immer wieder
Ein neues Ziel für sinnliches Begehren.

Nicht Wüstenglut, nicht Stürme auf den Meeren,
Nicht der Polarnacht Schrecken halten nieder
Des Forschers Flug; er kommt und lehrt die Brüder
Erkennen, klar versteh'n, erbauen und verheeren.

O kehrt den Blick, den ruhigen, den klaren,
Nach Innen auch und seht, wie sich gestaltet
Das Menschenherz und lauscht der wunderbaren,

Der Seelenharmonie, die nicht veraltet
Und sorgt, daß immer schöner mit den Jahren
Die Blume des Gemüthes sich entfaltet! —

Der Wille.

Die Leitung und Lenkung des Willens ist im Erziehungsgeschäfte nicht die leichteste Aufgabe. Wenn durch Gewöhnung, Beispiel und Lehre der Schüler so weit gebracht wird, daß er aus freiem Willen und selbstbewußt das Gute ausübt und das Böse haßt und verabscheut, dann ist das vorgesteckte Ziel erreicht. Aber in wie vielen Fällen gelingt es, nicht den Willen zu brechen, sondern zu lenken, zu beugen? Plötzliche und unverhoffte Seitensprünge, trotziges Beharren im Unrechte, Leichtsinn und flatterhaftes Wesen, durch äußere Einflüsse hervorgerufene Schwankungen, bringen den Lehrer oft zur Verzweiflung. Das Gehorchen, das Unterwerfen des eigenen Willens unter den Willen eines Andern, ist freilich eine harte Sache; allein „der Mensch muß müssen" und wer befehlen will, lerne zuerst gehorchen. Die Erziehung zum Gehorsam wird immer schwerer, je früher man das Kind selbständig werden läßt. Zukunftsmenschen werden vielleicht so vorangeschritten sein, daß sie mit 16 Jahren der Leitung und Führung, der Beaufsichtigung nicht mehr bedürfen; unsere gegenwärtigen, der Schule kaum entlaufenen Jungen kann ich mit dem mildesten Ausdruck nur als „süße Bengel" bezeichnen. Ihre Willensrichtung ist eine auffallend gemeinsame: Niemand zu respektiren, zu faulenzen, zu genießen. Die Uferbauten, um diesen verheerenden Strom der Rohheit einzudämmen, haben bereits begonnen und die allgemeine Wehrpflicht ist vielleicht das wirksamste Correktiv.

Nicht blos in Beziehung auf Moral, auch in Hinsicht auf Erkenntniß läßt die Bethätigung des Willens zu wünschen übrig. Es liegt ein Brief Schillers an den Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg vor mir, in welchem der Dichter näher begründet, wie einerseits das Joch der Nothwendigkeit, anderseits aber Sinnlichkeit und Weichlichkeit verhindern, daß die Aufklärung eine allgemeine wird. Ich glaube dem Leser einen Gefallen zu erweisen und auch meinem Thema am besten gerecht zu werden, wenn ich einige Stellen dieses Briefes wörtlich anführe. Schiller schreibt:

„Es ist vollkommen wahr, wie Ew. Durchlaucht behaupten, daß der größere Theil des Uebels, welches wir dem laufenden Jahrhundert zum Vorwurfe machen, in nicht genug berichtigten Begriffen und Vorurtheilen seinen Grund hat, und von einer Verfinsterung der Köpfe zeugt, die dem Zeitalter der Aufklärung wenig Ehre bringt. Mangel an theoretischer Cultur ist daher allerdings eine der nächsten Ursachen der Verwilderung, an der unsere Zeitgenossen krank liegen — eine der nächsten Ursachen, aber die letzte nicht. Denn ich frage wieder: woher dieser Mangel theoretischer Cultur bei allen Riesenschritten der Philosophie, bei allem Licht, das eine gründlichere Kenntniß der Natur, ein tieferes Studium des Menschen und seiner Verhältnisse aufsteckte, bei allen Bemühungen denkender Köpfe, diese Kenntnisse zu verbreiten und allgemein zu machen? Das Magazin ist gefüllt und aller Welt geöffnet, aus dem der gemeinste Menschenverstand Licht und Wahrheit schöpfen kann — warum sind derer so wenige, welche daraus schöpfen? Das Zeitalter ist aufgeklärt, damit will ich sagen, die Kenntnisse sind wirklich gefunden und ausgestellt, welche unsere Begriffe berichtigen könnten.

Eine gesündere Philosophie hat die Wahnbegriffe unterwühlt, worauf der Aberglaube seinen Schattenthron erbaute — warum steht dieser Thron noch jetzt? Eine bessere Moral hat unsere Politik, unsere Legislation, unser Staatsrecht gemustert, und das Barbarische in unsern Gewohnheiten, das Mangelhafte in unsern Gesetzen, das Ungereimte in unsern Convenienzen und Sitten aufgedeckt — woran liegt es, daß wir nichts desto weniger noch Barbaren sind?

Es muß also in den Gemüthern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell strahlte, im Wege steht, und was sie hindert, sich in den Besitz des Besseren zu setzen, das ihnen zur Schau getragen wird. Die Alten haben es geahndet, und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: Sapere aude.

Ermanne dich, weise zu sein! Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche theils die natürliche Trägheit des Geistes, theils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen.

. . . .

Alle Erfahrungen überzeugen mich, daß nicht sowohl objektive Hindernisse (Unzulänglichkeit der Wissenschaft) als vielmehr subjektive Hindernisse (Fehler des Willens) sich der Aufklärung entgegensetzen, und daß es blos an der Schlaffheit des Geistes liegt, wenn wir jetzt noch das Joch der Vorurtheile tragen."

Die Disciplin.

Manchem Lehrer ist es leicht, seine Schule zu discipliniren, einem andern gelingt es selten, fast nie. Die Letzteren brauchen gewöhnlich einen großartigen Apparat. Sie schreien, poltern, schlagen auf Tische und Bänke, stampfen mit den Füßen, werfen mit Schimpfnamen und Scheltworten um sich — allein das Alles und die gewöhnlich darauf folgenden Kopfnüsse, Ohrfeigen, Rippenstöße und Ruthenstreiche haben nicht den gewünschten Effekt. Ich kann es mir nicht versagen, derartige Schulehalter mit jenen Rosselenkern zu vergleichen, welche fortwährend Hi! Hist! Hott! rufen und dazu unaufhörlich mit der Peitsche knallen. Im entscheidenden Augenblicke, wenn mit dem Wagen eine schnelle Wendung gemacht werden soll, sind die hartmäulig gewordenen Gäule nicht mehr zu lenken, alles Schreien und Fluchen des Fuhrmanns hält die Katastrophe nicht mehr auf und Roß und Wagen liegen im Straßengraben. Dabei geht es selten ohne Thierquälerei und in einer solchen Schule selten ohne Kinderquälerei ab.

Der wirkliche Mißbrauch des Strafrechtes und die Klagen der Eltern darüber mögen jene Bestimmungen veranlaßt haben, welche das Strafrecht des Lehrers in der Schule einschränken. Ich halte es für eine Schädigung der Lehrerautorität, wenn derselbe wegen Mißbrauch des Züchtigungsrechtes von andern als den vorgesetzten Schulbehörden öffentlich abgewandelt und bestraft wird. Auch wäre eine Zusammenstellung jener Fälle nicht uninteressant, in welchen Feindseligkeiten der Eltern, Haß und Verfolgungssucht des Pfarrers, durch den Arzt sogar unterstütztes Lügen der Kinder Veranlassung

zur gerichtlichen Verhandlung des Lehrers gegeben haben. Persönliche Feindschaft und Gehässigkeiten sind meistentheils die Folgen solcher bedauerlichen Auftritte. Wenn es einmal so weit gekommen ist, daß ein grober Bauer oder Fleischer den Lehrer persönlich insultirt und angreift, wäre es wohl das Beste, man würde dem Lehrer so schnell als möglich eine andere Stelle geben und falls er daran unschuldig ist, müßte der Bauer oder der Fleischer, oder beide mit einander die Kosten des Umzuges bestreiten. —

In früheren Zeiten waren die Eltern weniger ängstlich und zärtlich, die Kinder weniger verzärtelt. Kriegk erzählt uns aus dem 15. Jahrhundert: „An vielen Orten fand alljährlich im Sommer der sogenannte Ruthenzug oder das Virgatum-Gehen statt; von den Lehrern geführt und von der halben Stadt begleitet, zog die Schuljugend in den Wald, um den für sie nöthigen Bedarf an Ruthen selbst herbeizuschaffen. Lustig tummelten sich die Knaben, wenn die Ruthen geschnitten waren, mit Maienkränzen geschmückt im Grünen herum, führten allerlei Spiele und gymnastische Uebungen auf und wurden von Lehrern und Eltern bewirthet. Mit ihrer Plage beladen, kehrten sie Abends scherzend und singend in die Stadt zurück. Es hat sich noch ein Lied erhalten, welches bei einer solchen Gelegenheit gesungen wurde:

„Ihr Väter und ihr Mütterlein,
Nun sehend, wie wir gehn herein,
Mit Birkenholz beladen,
Welches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und nit zu Schaden.
Euer Will und Gottes Gebot
Uns dazu getrieben hot,
Daß wir jetzt unsre Ruthe
Ueber unserm eigenen Leib
Tragen mit leichtem Muthe."

Man kann ein Menschen- und ein Kinderfreund sein und doch für die Beibehaltung der körperlichen Züchtigung in der Schule stimmen. Die Bosheit, der Trotz, die offene Widersetzlichkeit, wiederholte muthwillige Beschädigung des Eigenthums Anderer müssen, freilich unter Berücksichtigung der physischen und psychischen Eigenschaften des Kindes, empfindlich gestraft werden. Das im Eltern-

hause so beliebte Beschönigen und Verkleinern der Fehler darf in der Schule nicht Platz greifen. Vollständige Unparteilichkeit von Seite des Lehrers ist eine vorzügliche Helferin zur Aufrechthaltung der Disciplin.

Die gerechte Vertheilung von Lob und Tadel muß wohl verlangt werden, ist aber oft so schwer, als manches richterliche Erkenntniß. Der Rechtssinn der Kinder offenbart sich hier zuweilen in ganz auffallender Weise. Es ist ein großer Fehler von Seite des Lehrers begangen worden, wenn die Kinder über eine Strafe murren, welche der Lehrer über einen Mitschüler verhängt hat.

Die strenge Ordnung, die sich auf alles erstreckt, was sich in der Schule befindet, aufrecht zu erhalten und dabei klug und vorsichtig zu verfahren, ist nach Allem bisher Gesagten nicht leicht. Es gibt aber Lehrer, die durch die Macht der Persönlichkeit, durch den Blick des Auges, durch einen Wink der Hand, durch ein mahnendes Wort, ohne Lärm und Geschrei eine musterhafte Disciplin in ihrer Schule aufrecht zu erhalten vermögen. Das sind so die echten Pädagogen, welche, ich möchte sagen, instinktiv wissen, was zu übersehen, was zu rügen und zu tadeln ist, und welche stets über das rechte Wort und das passende Mittel verfügen können. Sie sehen Alles, was vorgeht, sie lesen den Kindern im Augenblick mehr aus dem Gesichte und den Augen ab, als ein Anderer im ganzen Schuljahre und werden trotz ihrer Strenge von den Kindern und Eltern gleich geachtet und geliebt. Eine solche Anlage äußert sich schon bald; die ersten Lehrversuche lassen schon das eigenthümliche Geschick, den richtigen Takt, die Gabe, Alle zu beobachten, zu beschäftigen, den sichern pädagogischen Blick erkennen. Die spätern Polterer und Prügelmeister zeigen sich zuerst unbeholfen, schüchtern, räuspern sich gelegentlich, verlieren leicht den Faden des Unterrichtes, sehen an den Kindern nichts, weil sie zu viel auf sich selbst zu merken haben und decken dann, wenn sie allein sind, die eigenen Mängel durch viel unnöthigen Lärm. An mangelhaften Unterricht, an Nachlässigkeit des Lehrers heftet sich dann meistens auch eine lockere Disciplin.

Schul- und Hausdisziplin müssen sich nothwendig ergänzen und unterstützen. Die Schule kann der Hilfe des Elternhauses in keiner Weise entbehren.

Das System des Aufpassens, Aushorchens und Angebens gehört nicht in die Volksschule. Das Ueberwachen der Kinder durch Kinder hat nur Feindseligkeiten zwischen den Kindern, zwischen Eltern, zwischen Eltern und Lehrern zur Folge. Es ist eine Schwäche des Lehrers, wenn er solcher Aushilfe bedarf. In höhern Schulen und Pensionaten wirkt dieses System geradezu charakterverderbend, bildet Schmeichler, Heuchler, Lügner. Dabei denke ich nicht an jene Figur, deren man sich im spätern Leben ohne Groll erinnert, an den unfreiwilligen Helden manches lustigen Abenteuers, an den allgegenwärtigen und oft getäuschten Pedell.

Das Prüfungswesen.

„Prüfet Alles und das Beste behaltet!" Der erste Satz ist buchstäblich wahr geworden. Was wird auf Erden nicht alles geprüft! Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand muß durch das Feuer der Prüfung hindurchgehen. Den entscheidensten Wendepunkten des Lebens geht die Prüfung voraus.

„Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet."

Der Menschengeist untersucht die Kräfte der Natur und trachtet darnach, sich dieselben so viel als möglich dienstbar zu machen; er

„Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben."

Ehe der Mensch sich etwas angeeignet hat, wird es einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Er prüft die Speise vor dem Genusse, den Stoff des Kleides, die Schärfe der Waffe vor dem Gebrauch, die Münze, ehe er sie einsteckt und namentlich seine Lieblingsthiere, ehe er ihnen Vertrauen schenkt.

„Herr Oluf ritt in den Wald zur Stund,
Zu proben allda seine Pferd und Hund."

Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß in der Welt weit weniger Vertrauen als vielmehr Mißtrauen und Zweifel herrscht und

daß wir den Personen und Dingen außer uns immer die Absicht zutrauen, uns zu betrügen, zu übervortheilen. Das Wort Thekla's:

„Trau ihnen nicht, sie meinen's falsch!"

scheint man vor und nach Wallenstein gekannt zu haben und Manche wollen behaupten, dieser Warnungsruf habe heute mehr als je seine Berechtigung.

Bei jeder Prüfung unterscheidet man: den Prüfenden, den Geprüften, den Gegenstand, aus welchem geprüft wird und das Resultat.

Die Prüfenden sind Menschen und weil die Menschen verschieden sind, so sind es auch die prüfenden Menschen. Der Eine ist ernst, ruhig, selbst der ungeschicktesten Antwort gegenüber bewahrt er seinen Gleichmuth; ein Anderer ist erregt, wird hitzig, manchmal gar anzüglich; der Eine hält die Prüfung für unendlich wichtig, dem Andern ist sie mehr oder weniger eine leere Form; der Erste läßt den Candidaten zappeln, der Zweite hilft gütig nach; der Eine verlangt nur zu hören, der Andere wünscht gehört zu werden; dem Ersten ist der Prüfling gleichgültig, dem Zweiten bekannt, dem Dritten verwandt, dem Vierten verhaßt, dem Fünften lieb geworden. Welche Mannigfaltigkeit!

Der Prüfling ist entweder wohl vorbereitet, unbefangen, beredt, siegesgewiß; oder mangelhaft vorbereitet, schüchtern, verlegen, nach Worten haschend, schweißvergießend; oder er vertraut seinem guten Stern, spricht viel, wenn auch nicht immer zur Sache, beharrt keck auf Irrthümern, wird unverschämt. Gänzliche Unwissenheit, beharrliches Stillschweigen allen Fragen gegenüber, erleichtert das Urtheil ungemein. Glück und Unglück kann, mit Ausnahme des Letzteren, Jeder haben.

Der Prüfungsgegenstand kann das Lieblingsfach des Prüfenden und die Pein des Candidaten oder umgekehrt sein; es ist auch möglich, daß sich Beide in der gleichen Liebhaberei begegnen. Wird aus mehreren Fächern geprüft, so hat der Candidat wohl manchmal das Gefühl, als würde er aus dem kalten in das heiße, dann wieder aus dem heißen in das kalte und schließlich noch einmal von dem kalten in das heiße Bad geworfen. Die Dinge, über welche er nacheinander Aufschluß geben soll, liegen dann oft sehr weit auseinander z. B. die jonischen Inseln und der Hiatus.

Aus diesen drei Faktoren resultirt nun das Wichtigste, das Bestehen oder Nichtbestehen der Prüfung, Jubel oder Trauer, ein heiterer Lebensweg oder ein verfehltes Leben. Die Feststellung des Resultates bei gewissen entscheidenden Prüfungen schließt deshalb ein großes Maß der Verantwortlichkeit von Seite der Prüfungskommission in sich.

Ein ganz sicherer Maßstab der Befähigung und eine absolut sichere Schätzung der Kenntnisse kann auch durch die sorgfältigste Prüfung nicht gewonnen werden. Es gibt Umstände und Verhältnisse, welche in oder außer der Persönlichkeit des Candidaten liegen können, die sich der strengen Beurtheilung entziehen und doch auf das Resultat des Examens bedeutend einwirken. Ich erlaube mir hier blos den Hinweis auf das bekannte Prüfungsglück.

Nach dem Prüfungsresultat erhält der Candidat das Zeugniß der Reife für den Eintritt in einen bestimmten Stand oder Beruf, oder die Erlaubniß hiezu wird ihm verweigert. Eine bestimmende Nachwirkung auf seine berufliche Thätigkeit äußert die glücklich bestandene Prüfung nicht. Man erwartet von ihm Schönes und Gutes, man ebnet ihm vielleicht die Wege, allein die Erfüllung dieser Erwartung, die Benützung des günstigen Umstandes ist ganz in seinen Willen gelegt. Der Eine mag für den Beruf geschickt sein, aber es fehlen ihm Fleiß und Treue im eigentlichen Berufsleben; der Andere hat vielleicht eine tiefe Prüfungsnote erhalten, ist aber in der Praxis anstellig und willig und wird ein geschätzter und gesuchter Arbeiter. Das Geständniß älterer Herrn, die als tüchtige Juristen, Theologen oder Mediziner gelten, sie würden heute im Gymnasial-Absolutorium durchfallen, sei hier ohne Rückschluß einfach registrirt.

In manchen Städten sind die Schulprüfungen und die damit zusammenhängenden Lokationen und Preise-Vertheilungen abgeschafft worden. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen und geschrieben und die Ansichten sind noch nicht allenthalben in Einklang gebracht. Es ist wahr, mit Lokationen und Preise-Vertheilungen ist vielfach Mißbrauch getrieben worden und der Beweggrund für ein Kind, nur deshalb fleißig und brav zu sein, um an der Prüfung als der Erste zu glänzen und einen Preis davon zu tragen, ist keineswegs ein edler. Allein dagegen kann doch wieder eingewendet werden, Loka-

tionen und Preise-Vertheilungen sind ein Sporn des Ehrgeizes und die kindliche Natur unterscheidet hier noch nicht so scharf und findet sich weniger im Innern als durch ein äußeres Zeichen der Anerkennung belohnt. Der Gedanke, daß das Gute blos um des Guten willen geschehe, ist wohl sehr schön; allein der schwache Mensch wünscht auch einen äußern Erfolg seiner Bemühungen zu sehen. Wenn das Kind im Schulleben sieht, wie Müh' und Arbeit belohnt wird, überträgt es sein redliches Streben und Wollen gern auch auf andere Gebiete des Lebens; mit jedem neuerreichten Ziel steckt es sich wieder ein höheres, lernt den Reiz des selbst Erworbenen, des sichern Besitzes kennen.

„Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens kennen."

Für die Volksschulen, namentlich auf dem Lande wünschte ich Lokationen und Preisevertheilungen der Eltern und der Kinder wegen beibehalten; der aufgeklärtere Städter denkt weiter als an den nächsten Erfolg. Sollte aber die Lokation deshalb beibehalten werden, damit, wie ein Lehrer in einer Conferenz betonte, die Schwachen und Faulen schon in der Jugend einsehen lernen, daß sie es im Leben nie zu etwas bringen werden, sollte hiedurch den Kindern der Lebensmuth genommen, die Lebensfreude verbittert werden, dann bin ich für augenblickliche Beseitigung dieses Gebrauches. So wenig die Standesunterschiede dem Kinde schon ausdrücklich nahe gelegt werden sollen, so wenig soll es darunter zu leiden haben, daß es weniger begabt ist, als ein anderes. Das Leben braucht nicht lauter Gelehrte und Künstler; der einfache und tüchtige Mann füllt seinen Platz ebensogut aus, ist ebenso ein vollberechtigtes Glied in der Kette der Menschheit und arbeitet mit zum Gedeihen des großen Ganzen, bis zu welchem sich das Begriffsvermögen jenes Conferenzmannes noch nicht erschwungen zu haben scheint.

An unsern humanistischen Schulen ist die Lokation aufgehoben worden; die Lehrerbildungsanstalten sollen, wie ich höre, dieselbe zur Zeit noch haben. So wenig, wie dort, würde man hier den Wegfall derselben beklagen.

Gar Mancher mag die Prüfungen und alles, was darum und daran hängt, zu allen T...... gewünscht haben. Seinem frommen Wunsche steht die Erfüllung in nächster Zeit nicht in Aussicht. Wir

haben nun einmal, um uns über die Kenntnisse und Fähigkeiten eines Andern zu vergewissern, kein anderes Mittel, als ihn zu prüfen. Es ist freilich manchmal sonderbar bestellt mit dem Urtheile zweier Prüfenden über einen und denselben Prüfling. Ich habe erlebt, daß sich ein junger Mensch um die Aufnahme in eine Anstalt bewarb und bei der Prüfung als untauglich zurückgewiesen wurde. In den nächsten Tagen bestand er an einer ähnlichen Anstalt die Prüfung mit Glanz und blieb bis zur Vollendung seiner Studien einer der vorzüglichsten Schüler. Es ist also, wie oben gesagt wurde, möglich, daß man sich täuscht. Die verschiedenen Arten, nach welchen geprüft wurde und wird, haben immer noch nicht die absolute Gewißheit zur Folge gehabt und jede Täuschung und Irrung ausgeschlossen. Darin dürfte für Manchen ein Grund zur Bescheidenheit liegen.

Die ordentlichen und außerordentlichen Prüfungen, welche der Lehrer zu bestehen hat, hören erst mit seinem Rücktritte vom Amte oder mit seinem Leben auf. Jede Prüfung der Schüler ist eine schwerere für ihn. Der Lehrermangel hat die Examen bedeutend erleichtert. Man hat von vornherein die Absicht, zu nehmen, was kommt; die Prüfung wird zur Form und ergibt höchstens, daß Einer (leider!) so schwach ist, daß man ihn abweisen muß.

Obwohl die Prüfungen gewöhnlich etwas sehr Ernstes zu sein pflegen, hat sich der Humor derselben doch auch schon bemächtigt. Es ist allbekannt, was uns Kortüm von seinem Candidaten Jobses erzählt und in meiner Jugend hörte ich von einem gewissen „Vereli“ unter Anderm vielfach singen:

Da fragt man ihn aus der Astromonie,
Da hat der Vereli g'sait:
Im Stern, da gibts de beste Wi',
So hat der Vereli g'sait. —

Die ernstesten Prüfungen legt uns das Schicksal auf und die schwerste ist die Selbstprüfung und die daraus hervorgehende Selbsterkenntniß.

Die Methode.

Für den Sommer brauch' ich just
Nagelneue Kleider!
„Ei, was zauderst du noch lang,
Näht nicht jeder Schneider?"
Meine Frau wünscht sich den Schrank
Nobler noch und feiner.
„Nun, dein Nachbar hobelt ja,
Ist gewiß ein Schreiner!"
Söhnchen, du hast Stiefeln an
Wie ein Vielgereister!
„Schuster klopft gleich über uns,
Sende nach dem Meister!"
Jeder Tischler hobet wohl,
Und es näht der Schneider,
Schuster klopft das Leder weich,
Aber, siehst Du, leider

kommt es dabei unendlich viel auf das „Wie" an. Wie hobelt, klopft, näht er? Nicht alles Zusammengenähte ist ein Rock, nicht jeder Schrank gefällt, nachdem der Hobel ausgeblasen und manchmal drückt der Schuh vom feinsten Leder.

Ich bin einmal mit guten Freunden in das Nachbarland gefahren. Auf der Strasse des Vaterlandes stolperte der Gaul, der holpernde Wagen neigte sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite und weit und breit war nichts zu sehen, als öde Stoppelfelder, denn es war Herbst. Jenseits der Grenzpfähle aber, in eines andern Königs Reich, hoben sich die Hufe des Pferdes sichtlich leichter, auf der ebenen, schön gepflegten Strasse rollte der Wagen angenehm dahin und so weit das Auge reichte, standen zu beiden Seiten der Landstrasse Obstbäume mit rothen und gelben Früchten.

Wäre es gleich, wie man ißt und trinkt, sich kleidet, bettet, wie man wohnt, denkt, handelt und lebt, so würde gar Vieles hinwegfallen und unsere in Frageform gekleidete Theilnahme am Wohle

des Nächsten würde einfach lauten: Haben Sie geschlafen? Geht es Ihnen? Befinden Sie sich? Das vorzugsweise nach Art und Weise sich erkundigende „Wie“ könnte wegbleiben. Weil aber an diesem Wörtchen Lust und Unlust, Freude und Schmerz, Glück und Unglück hängt, erreicht es fast täglich eine größere Bedeutung.

Und dieses friedenbringende oder kriegverkündende, dieses weltbewegende „Wie“ sollte auf Schule und Unterricht ohne Einfluß geblieben sein? Mit nichten! Auch hier kam es zu seiner vollwichtigen Geltung, auch hier bringt es durchgreifende Aenderungen hervor, — es schuf die Methode.

So lang ein Mensch den andern unterweist, — gleichviel ob er ihn lehrt das Thier zu erlegen, das Meer zu befahren, den Feind zu besiegen, die Höhen einer Kunst zu erklimmen, die Tiefe der Wissenschaft zu erfassen, geschah das absichtlich, nach einem gewissen Plan, war mehr oder weniger methodisch. Die Methode ist also so alt als die Welt. Phönizier und Aegyptier, Juden, Griechen und Römer bedienten sich gewisser Hilfsmittel, um den Lernenden die Aneignung einer Kunst oder Wissenschaft zu erleichtern. Man hört und liest viel von der Sokratischen Methode; von ihrem Gebrauch in unsern Tagen verlautet aber so viel wie nichts. Ich weiß nicht, fehlt es an einem Sokrates oder an sokratischen Jüngern. Steinchen, Stäbchen, Münzen, die Finger der Hand, Bilder, in Zucker gebackene Buchstaben, Zeichnungen, Modelle, die Vorführung der Körper in ihrer natürlichen Gestalt, dienten zur Veranschaulichung und Förderung des Unterrichtes. Je mehr sich die Wissenschaft ausbreitete, je inniger sie alle Verhältnisse des Lebens durchdrang, je höher die Bildung stieg, um so mehr mußte man darauf denken, den täglich an Umfang zunehmenden Stoff methodisch zu verarbeiten und zu gliedern, um ihn bewältigen zu können. Es fehlte nicht an gelungenen und mißlungenen Versuchen. In der ersten Zeit macht gewöhnlich jede neue Methode Aufsehen, man freut sich auf der ganzen Linie, der Erfinder schwört Stein und Bein auf nie geahnte Erfolge und alle Heißblütigen bilden den Chorus. Die Besonnenen prüfen, erwägen, versuchen, schütteln am Ende die Köpfe, es stehen Gegner auf, der Beweis der Unhaltbarkeit wird erbracht und das so glänzende methodische Gebäude zerbröckelt nach und nach und die Geschichte der Methodik hat eine Ruine zu verzeichnen. Ich erinnere hier inbezug

auf die Methode des Sprachunterrichtes an Becker, Wurst, Kellner. Das Auftauchen und Verschwinden mancher Methoden ähnelt auch manchmal den Erscheinungen, wie sie die Mode bietet und gewisse Formen der Methode stehen auch an reellem Werthe nicht über dem Reifrock. Oft hat der Kundige Gelegenheit, sich daran zu ergötzen, wie so mancher Lehrer mit ernster, vielsagender Miene, in strammer Haltung auf dem hohen methodischen Rosse zu sitzen glaubt, während er nur das magere Rößlein der Manier zwischen seinen Füßen hat. Der Lehrer, welcher mich im ersten Schuljahre unterrichtete, belehrte uns Kinder mit Ernst und Würde wie folgt: dieser Buchstabe sieht aus wie ein Staarenhaus und heißt deshalb „a"; das „b" ist eine kleine, das „p" die große Tabakspfeife; das „d" ist die Wanduhr, das „t" die Kirchenuhr, das „z" ist der Nießer u. s. w. Der gute Mann glaubte gewiß sehr methodisch zu verfahren, hatte aber nichts weiter als eine besondere Manier. Deswegen sei ihm doch die Erde leicht!

Es ist hier nicht der Ort, den Werth und Unwerth der verschiedenen Methoden gegen einander abzuwägen, die Ausgestaltung derselben nach der Zeit und ihre Verwendung bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen darzulegen. Davon handeln mit dem nöthigen Ernst und wohlthuender Breite die Lehrbücher und Fachzeitschriften. Die beste Methode ist jene, welche der natürlichen Entwicklung des Kindes am meisten entspricht. „Unterrichte naturgemäß!" ist der erste methodische Grundsatz. Abweichung von der Natur hat sich in Hinsicht auf den Lehrstoff und die Behandlung desselben jedesmal schwer gerächt. Zum Verständniß einer Methode gehört Studium, zum richtigen Gebrauch derselben vielfache Uebung. Man gebe dem Ungeschickten und Faulen das beste Werkzeug, das feinste Instrument — seine Leistung wird nie befriedigen; der gedankenlose Nachahmer bringt es nicht weiter, als zu einem Scheinerfolg; er vertieft sich nicht in das Wesen der Sache und bleibt am Aeußerlichen, oft Nebensächlichen, hängen.

Ein fauler Lehrer mit schlechter Methode
Verfällt sammt der Schule dem frühen Tode;
Doch weiß er den Weg und betritt er ihn nicht,
Verdient er vor Allen das strengste Gericht.

Methodische Führung wird jenen gelingen,
Die Eifer und Liebe zur Sache mitbringen;
Wo beide verbunden in lieblicher Zier:
Da hast du den Meister der Schule vor dir! —

Der Anschauungs-Unterricht.

Der alte Comenius lehrte: „Augenschau ist Beweis." Er ist durch Lehre und Beispiel, durch Schrift und Wort der Vater des Anschauungs-Unterrichtes geworden. Bis über die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts war dieser Unterricht in den Schulen wenig gekannt und gepflegt und erst die neueste Zeit legt ihm wieder mehr Gewicht bei. Manchem alten Herrn kommt die Sache etwas komisch, fast kindisch vor und nur das Treiben und Drängen der Vorgesetzten überwindet nach und nach das Mißbehagen. Nun hat man für diesen Unterricht eigene Lehrbücher geschrieben, Lehrmittel geschaffen, Lehrstunden angesetzt; man hat festgestellt, was anzuschauen ist, wie und wie lange man bei einem Gegenstande zu verweilen habe; — man legt mit allem Scharfsinn die Berechtigung dieses Unterrichtes dar, knüpft ihn an das Elternhaus, hat nachgedacht darüber, welche andern Gegenstände mit ihm naturgemäß verbunden werden können, welche sich aus ihm entwickeln und hofft, durch all das große Vortheile zu erringen.

Ich glaube auch, daß anschaulich unterrichten sehr fruchtbringend ist; nur erlaube ich mir, hiebei auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Es gibt Schulen, in welchen den Kindern im Anschauungs-Unterrichte die Dinge ganz planlos vorgezeigt werden, so daß z. B. aufeinanderfolgen: das Schulzimmer, der Frosch, die Rose, die Scheune, der Krug, die Kirche, die Trommel, das Veilchen &c. Ein solches Verfahren kann doch blos die Kinder verwirren und ein besonderer Nutzen ist gar nicht abzusehen. Nun gehen Andere her und theilen den Unterricht in gewisse Anschauungskreise ein, so, daß Dinge, welche zusammen gehören, auch nacheinander behandelt werden

und sich eines aus dem andern schön ergibt. Sobald aber einmal eine derartige Gliederung vorgenommen wird, fällt sie schon in den Bereich eines Lehrgegenstandes, ist schlechterdings nicht mehr Anschauungsunterricht für sich allein. Man könnte dieses bezeichnen als Elemente und Vorstufen des geographischen und naturkundlichen Unterrichts.

Wäre es nun nicht besser und einfacher, den Namen Anschauungsunterricht ganz zu streichen und dafür immer anschaulich zu unterrichten? Der Anschauungsunterricht als Disciplin nimmt im ersten Schuljahre viel Zeit weg, während das Anschauen als Prinzip in allen Schulklassen gleich- und vollwerthig bleibt.

Für die ersten sechs Schulwochen, in welchen das Kind die Dinge an sich und in seiner nächsten Umgebung (nicht zum erstenmal, sondern nur genauer) kennen und benennen lernt, möchte ich einen Anschauungsunterricht als Brücke vom Familien- ins Schulleben hinüber und als Mittel, das Kind schulmäßig zu discipliniren, beibehalten wissen. Nach Umfluß dieser Zeit tritt dann der elementare Unterricht in Geographie und Naturwissenschaften an seine Stelle, während der Schreib-Lese-Unterricht, für welchen die Vorübungen in den ersten 14 Tagen beendet sein können, schon in der dritten Woche als selbständiger Lehrgegenstand auftritt. Indessen dürften auch diese Vorschläge nach den örtlichen Verhältnissen sich ändern.

In den Mitteln zur Veranschaulichung der Gegenstände sollte man wählerischer sein, als das gewöhnlich der Fall ist. Die für Schulzwecke oft sehr karge Gemeindekasse stimmt immer nur für billige Sachen und daß das Billige nicht immer das Gute ist, hat Professor Reuleaux auch auf einem andern Felde nicht gerade zur Ehre der Deutschen bewiesen. Wie gut wäre es deshalb, könnte der Lehrer die Gegenstände auf der großen Schultafel, mit der Kreide in der Hand, zeichnend vor den Augen der Kinder entstehen lassen!

Wenn vom Prinzip der Anschaulichkeit in höhern und niedern Schulen abgegangen wird, ist das Verständniß ein mühsames und doch nur theilweises. Die großartigsten Sammlungen, die künstlichsten Präparate und Experimente stehen im Dienste dieses Prinzips.

Der Unterricht in der Muttersprache.

Man theilt diesen Unterricht gern in einen Sprech- und Sprachunterricht. — Es gibt Leute, welche ungeheuer viel sprechen, denen so zu sagen das Maul nie stille steht, die in Alles darein reden, Alles besser wissen wollen, an Allem etwas auszusetzen haben und zu dieser Fertigkeit gelangten ohne eigentlichen Unterricht und grammatische Belehrung. Höre man nur unsere Kaffe- und Klatschschwestern, unsere Damen in Thee- und andern Kränzchen, unsere Obst- und Fischweiber, Wäscherinen und die Mägde am Brunnen, — wer wollte noch fragen was sprechen heißt? Oder ist das alles dummes Geschwätz? Wollte Gott, es wäre so! Erfahrene Leute sagen aber, solche hohle, fade Schwätzer findet man nicht nur auf der kleinstädtischen Bierbank, im Kreise der Basen und Nachbarinen, sondern auch auf dem Katheder, der Kanzel, im Gerichtssaale, im Ober- und Unterhaus. Wer zu täuschen versucht, spricht viel, vom Juden an, der eine lahme Mähre zu verschachern sucht, bis zum Minister hinauf, der einen schwierigen Posten des Budgets zu retten versucht. Während Schreck und Entsetzen die Zunge lähmt, entfesselt Eifer und Zorn dieselbe; eine gleichgiltige Sache wird mit wenig Worten abgemacht, die lebhafte Ueberzeugung von dem Werth oder Unwerth eines Dinges aber verleiht den Worten Kraft und Nachdruck. Welcher Unterschied zwischen dem Stammeln des Kindes und der gewandten und klugen Rede des Staatsmannes! Wie ängstlich und verlegen sucht der einfache Landmann nach dem rechten Worte, während der gebildete, geübte Redner fließend in gewählten Worten spricht! Des Wortes mächtig zu sein ist aber ein großer Vortheil, ein doppelter Vortheil in unserer Zeit, in welcher das gesprochene und geschriebene Wort eine so große Rolle spielt. Darum muß den Leuten zum Wort verholfen, dem Volke der Schatz unserer herrlichen Sprache geöffnet werden, damit es nicht blos über dies und das kunterbunt durcheinanderschwätzen kann, sondern einen vernünftigen Gedanken in klaren Worten auszusprechen lernt. Dieses Ziel in der Schule durch den grammatischen Unterricht allein er-

reichen zu wollen, dünkt mich vermessen; annähernd erreicht kann es nur werden, wenn der gesammte Schulunterricht in den Dienst des Sprachunterrichtes gestellt wird. Wie dieses zu geschehen hat, setzt die Methodik näher auseinander. Ich beschränke mich hier nur auf eine Forderung: das Kind muß auf's Wort merken. Dem kleinen Kinde, das vom erzürnten und zankenden Vater wegläuft, ist es nicht zu verdenken, wenn es der Mutter sein Leid klagt mit den Worten: „Papa ist unverschämt gewesen"; mehr bedauern als belächeln muß man aber den Redner, der begann: „Auch ich bin zu diesem schönen Feste herbeigeströmt." Die drollige Verwechslung des Kindes und der arge Schnitzer des Redners wurzeln aber in demselben Uebel: Beide verstanden die Bedeutung des Wortes nicht.

Jene Schulstunden, welche die Lehrer gewöhnlich als die leichtesten erachten, müssen durch Anwendung einer angemessenen Wort- und Sacherklärung, einer klaren Einführung in den logischen Zusammenhang des Ganzen, die schwersten werden, — ich meine die Lesestunden. Die Leseübung ist gewöhnlich so trocken und könnte so fruchtbar sein, sie ist willkommen und man sollte sie fürchten, sie wiederholt sich täglich und nützt jahraus jahrein nicht viel. Wie kommt das? Der Lehrer achtet, wenn es gut geht, höchstens auf ein wort- und satzrichtiges Lesen und wünscht eine gewisse Lesefertigkeit zu erzielen. Das Kind bemüht sich nur, möglichst richtig zu lesen und denkt dabei nicht an den Inhalt des Gelesenen. Ist dann das Ganze in einer zahlreichen Klasse drei- bis viermal gelesen, so haben die Kinder kein Interesse mehr an diesen todten Worten und Buchstaben, werden unruhig und zuletzt straft sie der Lehrer noch, weil sie nicht fleißig nachgelesen haben. Dem Lehrer die Ruthe! Man merkt es an dem leiernden, singenden Leseton, daß dem Kinde das Verständniß des Ganzen nicht vermittelt wurde, man merkt es an der Befriedigung, womit es das Buch zuklappt, daß eine qualvolle Stunde zu Ende ist. Nur durch gewisse Leitmotive, wie z. B. der Nächste! — Lies weiter! — wird die unendliche Melodie, das steife Rezitiren, unterbrochen. Diese Eintönigkeit, dieses Schulgeleier, reicht bei manchem Menschen weit in das Leben hinein; ich habe es schon im Gerichtssaale und in der Kirche mit Schauder vernommen.

Wie lebendig, wie anregend für Lehrer und Schüler wird aber die Lesestunde, wenn der Lesestoff dem Kinde geistig vermittelt und klar gemacht wurde, wenn das Kind auf jede Wendung des Gedankens, auf jede Schönheit des Ausdruckes merken lernt, der Lehrer deutlich und schön, mit Gefühl und richtiger Betonung vorliest und sich nicht eher zufrieden gibt, als bis es den Kindern gelungen, eben so nachzulesen! Wenn dann noch durch Abschreiben, durch Nachschreiben aus dem Gedächtnisse, durch Umbildung, mündlichen Vortrag ꝛc. der Inhalt in Fleisch und Blut des Schülers überging, wenn auf wortgetreue und freie Reproduktion des Gelesenen Werth gelegt wird, — dann wird diese Stunde, wie nicht leicht eine andere, eine Menge des schätzbarsten Bildungsmaterials dem jugendlichen Geiste zuführen und auf den mündlichen und schriftlichen Vortrag im späteren Leben von nachhaltigem Einflusse sein.

Die neue Methode des Lesenlernens, Schreiblesemethode genannt, welche gegenwärtig im Gebrauch ist, und der alle Fibeln auf den Leib geschnitten sind, wird als die einzige, der natürlichen Entwicklung des Kindes angemessene, gepriesen. Es kommt mir nicht in den Sinn, ihren Werth anzutasten und ich weiß die Bemühungen Jener wohl zu würdigen, welche dem Unterrichte die Wege möglichst eben und bequem zu machen bestrebt sind. Nach den alten, heute über die Achsel angesehenen Methoden des Buchstabirens und Lautirens haben wahrscheinlich unsere größten Geister das Lesen gelernt. Dabei verstanden sie so gut zu lesen, daß sie gar Vieles geschrieben haben, was ewig lesenswerth ist. Möchten jene, welche nach der neuen Methode müheloser zum Ziele kommen, ehe sie schreiben, recht viel lernen und lesen, damit nicht der verständige Leser es fühlt, daß der Schreiber noch nicht buchstabiren gelernt hat.

Das Schönschreiben ist eine Fertigkeit, welche man sich durch Uebung des Auges und der Hand aneignen kann. Die Schulschriften sind, wenn auch nicht immer schön, doch meistens recht deutlich. Auf höhern Schulen verschlechtert sich gewöhnlich die Schrift, weil man schon als Vorgeschmack der späteren Amtsthätigkeit zu viel und zu schnell schreiben muß. Das Herz jedes Schreiblehrers wird aber bluten, wenn er sehen muß, wie die Schrift eines hoffnungsvollen Schülers später zur fast unleserlichen Gelehrtenschrift herabsinkt oder sich zu

Hieroglyphen rückbildet, welche den Namen eines höhern oder niedern Beamten bedeuten sollen.

Das Rechtschreiben zählt man zu den schwersten Lehrerkreuzen. Ein Joseph von Arimathia, der diese Kreuztragung erleichtert hätte, ist noch nicht gefunden. Je mehr verzwicktes Regelwerk, je komplizirtere Hilfsmittel, um so schwerer drückt die Last auf die Schultern. Das aufmerksame Hören des richtig und scharf gesprochenen Wortes und Lautes, das fleißige Anschauen des richtigen Wortbildes im Lesebuche und das daran gefügte Buchstabiren des Wortes, die genaue Nachbildung unter steter Aufsicht und gewissenhafter Correktur, tägliche methodisch geordnete Uebung und Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, dürften die Hauptmittel zur Förderung dieses Unterrichtsgegenstandes sein. In Sprengeln und Provinzen sind die Lehrer zusammengetreten, um sich über eine bestimmte Form der Rechtschreibung zu einigen. Der in Berlin gemachte Versuch, eine für ganz Deutschland giltige Orthographie festzustellen, ist an der Uneinigkeit der Conferenzmitglieder, an dem Widerstand der Literaten und an der großentheils abwehrenden Haltung der Presse gescheitert. Wann das von der Conferenz gelieferte „schätzbare Material" Verwendung finden wird, ob dann die Aufstellungen der Majorität, oder die Grundsätze der „Fi-Partei" (wie eine böse schweizerische Feder sie nennt) maßgebend sein werden, ist noch sehr ungewiß. Proben dieser Fi-Orthographie machen keinen günstigen Eindruck und kommen mir beinahe so sonderbar vor, wie die Schreibung des bekannten Zwickauer im Kladderadatsch, der selber eingesteht, daß es ihm schwer fällt, „über allen düsen Düngen aufgeklört ßu wörden, über wölchen wür uns heutßutage ün dön Zeutungen vergöbens ßu orüöntalüsüren suchen." Wenn man unsere Schreibart mit der vor hundert Jahren vergleicht, wird man finden, daß sich nach und nach Unrichtiges und Ueberflüssiges ohne Zwang und Commando von selbst ausschloß. Eine ähnliche, stetig fortschreitende und sich fast unmerklich vollziehende Verbesserung unserer Orthographie darf wohl auch von der Zukunft erwartet werden.

Die Forderung des fehlerfreien mündlichen und schriftlichen Gebrauchs der Sprache in der Volksschule ist zu hoch gespannt. In den Mittelschulen trifft man oft noch eine recht erbärmliche Orthographie und selbst jene, die es sehr übel nehmen würden, wollte man sie nicht

zu den Gebildeten zählen, lassen sich oft noch orthographische Fehler zu Schulden kommen, die unmöglich aus einem bloßen „Versehen" entstanden sind.

Der orthographische Unterricht in Schulen verlangt gebieterisch, wenn er nicht in vielen Fällen in der Luft schweben soll, grammatische Belehrungen. Alles kann nicht am Buche und in der lebendigen Rede gezeigt werden, bestimmte Gesetze und Formeln muß sich das Kind einprägen, es muß durch den grammatischen Unterricht, wie Kehr sagt, das Sprachgefühl zum Sprachbewußtsein erhoben werden. Mir ist nicht unbekannt, mit welch scharfen Worten Grimm diesen Unterrichtsgegenstand aus der Schule jagen will. Bei aller Ehrfurcht, welche ich gegen den großen Sprachgelehrten hege, kann ich aber doch nicht seiner Ansicht beipflichten, denn alle Erfahrungen im Schulleben sind gegen ihn. Sein Verdienst mag es sein, den Sprachunterricht auf das rechte Maß zurückgeführt, das unendliche Regelwerk verbannt zu haben, und diesen Fortschritt begrüße ich lebhaft. Wie lange lag der Geist der Sprache gefesselt, weil man am Buchstaben hieng, welcher tödtet! Es liegt mir fern, die Geschichte der Methodik des Sprachunterrichtes in den Kreis meiner Reflexionen zu ziehen, obwohl das ein Anderer sich kaum hätte entgehen lassen. Ich fasse nur zusammen und spreche meine Ansicht dahin aus, daß mir die gegenwärtigen Bestrebungen, diesen Unterricht nicht zum künstlichen System aufzubauschen, gerechtfertigt erscheinen, weil ich unsere Sprache nicht als einen todten Körper, sondern als einen lebendigen Organismus betrachte, der an das Kind nicht als etwas Fremdes herantritt, sondern in dem es lebt und athmet, seit es auf dem Schooße der Mutter das erste Wort stammelte, als eine Sprache, mit deren Gebrauch das Kind vertraut ist und welche blos geregelt und deren fernere Anwendung nur geleitet, überwacht und deren Schönheit und Reichthum dem Kinde nur lebensvoll und bleibend vermittelt zu werden braucht. Es stecken freilich noch Viele im alten Formalismus und decliniren und conjugiren darauf los, als ob das zeitliche und ewige Heil des Kindes zwischen Nominativ und Accusativ beschlossen wäre. Die Rüstung dieser Casusritter legt aber die Zeit allgemach in die Rumpelkammer zu so manch anderem überwundenen Standpunkt und betont, ohne die Form zu unterschätzen, mit Recht den sprachlichen Inhalt.

Dichter und Sänger haben unsere Sprache in unsterblichen Liedern verherrlicht. Nun sollte man glauben, unsere Jugend würde dazu angehalten, diese herrliche Sprache sich so viel als möglich anzueignen, die Schönheiten derselben zu erfassen, den Geist, der in ihr herrscht, auf sich wirken lassen und den nationalen Werken nahe zu treten, auf welche wir mit Recht stolz sind und die unsern Ruhm über die Erde getragen haben. Statt dessen wird der deutsche Knabe noch im Flügelkleide vor die lateinische Grammatik gesetzt und unser nachwachsendes Geschlecht wird jene Zeit als die fernste und glücklichste preisen, die vor mensa liegt. Unsere Töchter wissen kaum die Haupttheile des deutschen Satzes und schon lehrt man sie in wälscher Zunge le pére und la mère. Heißt das das nationale Element pflegen, das Band, das uns einigt, fester knüpfen? Ich bin kein Feind des fremdsprachlichen Unterrichtes und glaube auch, daß der erst die Muttersprache recht versteht, der eine fremde Sprache gelernt hat. Ich fürchte nur, die Mehrzahl unserer Knaben und Mädchen lernt weiter nichts als Worte. Dafür spricht auch, daß Viele diese eingelernten Worte und Regeln gar bald wieder vergessen. Hätten sie die Sprache, nicht blos die Worte gelernt, dann bliebe das ein dauernd Gut. Bringt man nicht zu große Opfer an Zeit, Mühe und Geld um der Worte willen? Uebt man die fremde Sprache ihres Werthes oder der Schätze wegen, die in derselben niedergelegt sind, oder lernt man sie nur deshalb, weil es zur Zeit Sitte ist? Ich fürchte, ich fürchte, neunzig Prozent thun es nur der Mode wegen oder weil man dadurch eine gewisse gesellschaftliche Stellung erlangt oder auf ein Amt im Staate Anspruch hat. Wie wenige lesen in späterer Zeit ihren Cicero, ihren Sophokles, ihren Voltaire, ihren Shakespeare in der Ursprache? O du liebe deutsche Jugend! Um dich und in dir pulsirt frisches, fröhliches Leben, deine Zeit fliegt mit dem Dampf, schreibt mit dem Blitz, erfindet und verrichtet Wunderbares, bietet dir mit jedem Tage unendlich Werthvolles für Kopf und Herz im Leben, in der Kunst, in der Erforschung der Natur, und du skandirst mühsam griechische Hexameter und zermarterst den Kopf an einer Ode des Horaz! —

Ich kann von dem Unterrichte in der Muttersprache nicht scheiden ohne der Mundart zu gedenken. Goethe sagt: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem

die Seele ihren Athem schöpft." Wie lange ging man hochmüthig an der Mundart vorüber, hielt sie keiner Beachtung werth, ja verspottete sie wohl! Die neuere Sprachforschung, die Dichtungen von Hebel, Kobell, Fritz Reuter, Klaus Groth haben nun auch sie wieder zu Ehren gebracht. Gar vielfach kann der Lehrer den Dialekt im Sprachunterrichte verwerthen, von demselben ausgehen, sich auf ihn zurückbeziehen, Mundart und Schriftsprache in Zusammenhang bringen und zugleich gewinnt er dadurch ein Mittel, dem Kinde nahe zu treten und ihm Vertrauen einzuflößen.

Der Sprachunterricht soll national sein. Jede Eigenart der deutschen Stämme muß als vollberechtigt dargestellt, als ein lebensvoller Theil des Ganzen erkannt werden. Ein recht klares Verständniß dessen, was uns eint, macht vielleicht die Kluft weniger gefährlich, die uns zur Zeit noch trennt. —

Das Rechnen.

Um Festesjubel, um die Sonntagsfreuden,
Um frischen Blumenschmuck, um Nebelschleier,
Um dunklen Wald, um sonnbeglänzten Weiher,
Um Rückkehr und um süßer Vöglein Scheiden,

Um alle Lust, um die wir Kinder neiden,
Um Freuden, die im Silberhaar noch theuer,
Schlingt sich die Zahl, bald enger und bald freier,
Sie läßt sich selbst beim Kleinsten nicht vermeiden.

Das Kind, in treuer Eltern Hut geborgen,
Addirt so gern in seiner frohen Weise
Das Glück von heute zu dem Glück von morgen,

Es zählt sein Gutes an den Fingern leise.
Gönnt ihm sein Leben ohne Last und Sorgen,
Sein Glück, so eng, wie seine Zahlenkreise! —

Mit raschem Flug, wohl auf bis zu den Sternen
Will thatenfroh die Kraft des Jünglings eilen,
Er will nicht denken und nicht klug verweilen,
Er zählt nicht gern die Stufen und die Fernen.

Von der Besonnenheit mag er nicht lernen,
Er möchte Wunden schlagen und auch heilen,
Das, was er hat, mit Millionen theilen,
Und doch sich nicht von Glück und Ruhm entfernen.

Die Ehre und der Freund wird hochgehalten,
Er kennt noch nicht die tausendfachen Schliche;
Die Liebe naht; welch reizende Gestalten!

Er liebt die einzig Hohe, Minnigliche. —
Und als sich soll das höchste Glück entfalten,
Steht er beschämt vor dem Ergebniß: Brüche. —

Dem Manne, der sein eigen Haus gegründet,
Sich dessen freut in Würden und in Ehren,
Läßt sich der Sinn nicht augenblicks verkehren,
Daß er für Zahl und Raum nicht Deutung findet;

Er sucht sich dessen, was ihn hemmend bindet,
Voll Kraft nnd Muthes ernstlich zu erwehren,
Und weiß gar rasch ein holdes Gut zu mehren,
Eh' es der Hand des Zögernden entschwindet.

Kein Schmeichelwort vermag den Blick zu trüben,
Vergebens sucht der Feind ihn einzulullen,
Ihm ist es Lust, behende Kraft zu üben.

Er handelt klar, sein Kopf kennt keine Schrullen,
Er läßt sich nicht bald hier- bald dorthin schieben, —
Ein „Pfui!" den Männern, welche sind gleich Nullen. —

Wenn auch der Lenz die Welt verjüngt, und wieder
Die Fluren weckt, die fast erstorben waren,
Er geht vorüber an den Silberhaaren
Des Greisen, und die alten, müden Glieder

Durchströmt nicht neue Kraft. Nicht Frühlingslieder
Mit ihrem süßen und so wunderbaren
Geflüster schwirren wie vor langen Jahren
Beglückend in das müde Ohr hernieder.

Er subtrahirt von dem, was zu genießen
Das Leben einst ihm bot, was er erwerben
Und was entbehren mußte. Langsam fließen

Für ihn die Stunden, wie für seine Erben;
Er ist daran, die Rechnung abzuschließen,
Und zieht das letzte große Facit — Sterben.

Der Unterricht in der Geschichte.

Man hat sich mit Recht über jenen Geschichtsunterricht in der Volksschule lustig gemacht, welcher in nichts bestand, als in dem Auswendiglernen der Regententafel. Was für einen Gewinn die Kinder aus diesen trockenen Zahlen und Namen ziehen sollten, war und ist nicht erfindlich. Für ebenso unsinnig halte ich das Verfahren, welches ich in Klosterschulen traf, von Karl dem Großen oder Heinrich dem Heiligen ausführliche Biographien memoriren zu lassen. Wenige Wochen nach der Prüfung hatten die Mädchen ihren Wissensschatz total verloren.

Die Geschichte soll dem Kinde, allerdings in chronologischer Folge, nachahmenswerthe Beispiele vorführen, zur Nacheiferung entflammen, die Liebe zu Fürst und Vaterland erwecken und nähren. „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist die Begeisterung,

die sie erweckt." Lebensvolle Charakterbilder müssen den Kindern geboten werden und vorzugsweise von solchen Männern, in welchen die Bestrebungen eines ganzen Zeitraumes verkörpert auftreten. Ob sie als Kronenträger die Völker beglückt, ob sie die Wissenschaft bereicherten, der Kunst neue Bahnen öffneten oder von der Werkstätte aus dem allgemeinen Menschenwohle dienten, ist nebensächlich. Große Schlachten und länderbewegende Friedensschlüsse mögen wohl beim spätern Geschichtsstudium interessante Thatsachen sein, — für das Kind aber ist die Thatsache, daß der Marder in der verwichenen Nacht sein Lieblingshuhn erwürgte, entschieden wichtiger. Auch für seine spätere Tüchtigkeit als Bürger erscheint es werthlos, wenn ihm der Geschichtsunterricht nichts anderes bietet, als eine Reihe privilegirter Massenmorde. Der Geschichtsunterricht erinnert sich in neuerer Zeit auch, ohne gegen Fürsten und Feldherrn ungerecht zu werden, der Völker. Wie die Zustände der Völker und der Gesellschaft sich nach und nach herausgebildet und wodurch sie sich allmälig besser gestalteten, ist für den Schüler mindestens eben so wichtig, wie die Geschichte der Kreuzzüge. Man spreche mit dem Kinde des Volkes von dem, was das Volk gethan und gelitten, was es erduldete, was es errang und lasse die Geschichte der Höfe und großen Staatsaktionen beiseite. Nicht in jedem Jahrhundert wird aus einem Bauernbuben ein Kaiser oder Papst.

Ein Gefühl des Unwillens ja der sittlichen Entrüstung erfaßt uns, wenn wir in späteren Jahren erfahren, daß jene Fürsten und Helden, für welche wir als Knaben schwärmten, keineswegs solche Musterbilder aller Tugenden waren. Es rächt sich jede, auch die geschichtliche Lüge. Derartige falsche Ausschmückungen überlasse man der frommen, auf die Leichtgläubigkeit berechneten, Legende.

Während man unsere Kinder mit Ereignissen bekannt macht, welche vor mehreren Jahrhunderten vorfielen, läßt man das ganz unbeachtet, was in unserer Zeit von dem mitlebenden Geschlechte geschieht. Als ob unsere Zeit so arm wäre an Aufopferung, an Heroismus, an werkthätiger Nächstenliebe! Die Nation feiert ihre Feste, ehrt ihre großen Todten durch Denkmale in Erz und Stein; Stürme auf dem Meere, Berg- und Lawinenstürze begraben Tausende; in Europa oder vielleicht in einem andern Erdtheil wüthet ein Krieg; edle Menschenfreunde erbarmen sich der durch Feuer oder Ueber-

schwemmungen verunglückten Mitbrüder, errichten Armenanstalten und Spitäler, stiften Waisenhäuser und Schulen; der nimmermüde Menschengeist erfindet fast täglich Neues und Schönes — soll das Alles an der Schule spurlos vorübergehen? Heißt das am Ende die Zeitung oder die Politik in die Schule hineintragen? Ja selbst einfachere Begebenheiten und edle Thaten sollte der Lehrer nicht unbenützt lassen. Vor wenigen Monaten erzählten die Zeitungen: Die Eisenbahnbrücke über einen Fluß wurde durch Hochwasser unterspült und stürzte kurze Zeit vor der Ankunft eines Bahnzuges ein. An dem jenseitigen Ufer des Flusses stand das Bahnwärterhäuschen und eine Mühle. Der Wärter gab wohl sein Nothsignal, allein es war sehr zweifelhaft, ob der Zugführer, wenn er das Signal gewahrt, noch im Stande sein wird, den Zug zum Stehen zu bringen. Da stürzt sich ein Müllerbursche in die rasenden Fluten, erreicht unter Lebensgefahr das Ufer, eilt den hohen Bahndamm hinauf, läuft so schnell er kann dem Zug entgegen und es glückt ihm, noch rechtzeitig zu verhüten, daß ein schreckliches Unglück geschieht und vielleicht Hunderte das Leben verlieren. War das nicht ein „braver Mann?“ Wie beschränkt der Lehrer, welcher diesen Vorfall in der Schule nicht fruchtbringend zu verwerthen weiß!

Der Unterricht in der Geschichte, wie er auch an höhern Lehranstalten fast allgemein ertheilt wird, ist für den Zweck einer vernünftigen Lebensführung ohne großen Werth. Nur sehr wenige von den in den Geschichtsbüchern niedergelegten Thatsachen erläutern die richtigen Grundsätze aller Thätigkeiten im Staatsleben. Wenn die Schüler mit Hofintriguen, Verschwörungen, Länderraub u. dgl. vertraut werden, so gewinnen sie dadurch wenig Einblick in die Ursachen des Emporblühens oder Verfalls der Staaten. Wie man sich als Bürger eines Staates zu benehmen hat, lernt man nicht aus Schlachtberichten. Und wenn man nicht nur die „fünfzehn entscheidenden Schlachten der Welt“, sondern noch viele andere Schlachtenschilderungen gelesen hat, ist man um nichts klüger geworden, wenn man vor der Wahlurne steht. Derlei Thatsachen mögen interessant sein, werthvoll sind sie nicht, denn sie geben uns keine Grundsätze für unser Handeln. Die Geschichte soll sich, wie bereits oben angedeutet, nicht blos mit den Fürsten allein, sondern auch mit den Völkern und ihrer Entwicklung beschäftigen.

Den gesellschaftlichen Fortschritt, das Wachsthum und den Organisationsprozeß einer Nation soll uns die Geschichte lehren. Eine Darstellung der Regierung, eine Schilderung der kirchlichen Herrschaft ist dabei nicht zu entbehren. Die Geschichte soll uns lehren, in welchem Verhältniß die Stände zu einander traten inbezug auf gesellschaftliche Formen; sie soll uns die Sitten kennen lernen, welche das Leben des Volkes in und außer dem Hause beherrschten; sie mache uns bekannt mit den abergläubischen Vorstellungen des Volkes, zeige uns die merkantilen Verhältnisse, die geistigen Zustände der Nation auf ihren verschiedenen Stufen, den Grund der ästhetischen Cultur in Ausübung der Künste, das ganze Leben des Volkes, seine Nahrung und Wohnung, seine Lustbarkeiten. Das ganze Verhalten der Stände aber wird sich zeigen in ihren Gesetzen, Gewohnheiten, Sprichwörtern und Thaten. Nur eine solche Art der Belehrung über die Vergangenheit kann dem Bürger zur Leitung seines Betragens als Glied des Staates dienlich sein. Der Schlüssel, ohne welchen diese werthvolle Geschichtskenntniß von verhältnißmäßig geringem Nutzen wäre, ist einzig in der Wissenschaft zu finden. Eine vernunftmäßige Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen ist unmöglich ohne die Grundbegriffe der Biologie und Psychologie. Herbart Spencer schließt in folgender Weise: „Die Gesellschaft besteht aus Einzelnen; alles was in der Gesellschaft geschieht, geschieht durch die vereinigten Handlungen der Einzelnen; deshalb kann nur in Handlungen der Einzelnen der Schlüssel zur Erklärung gesellschaftlicher Erscheinungen gefunden werden. Aber die Handlungen der Einzelnen hängen ab von den Gesetzen ihrer Naturen und ihre Handlungen können nicht verstanden werden, ehe nicht diese Gesetze verstanden werden. Werden jedoch diese Gesetze auf ihre einfachsten Formen zurückgeführt, erweisen sie sich als Folgesätze aus den Gesetzen des Körpers und Geistes im allgemeinen. Folgt also, daß Biologie und Psychologie, als Auslegerinen der Sociologie, unerläßlich sind."

Der geographische Unterricht.

Wahrscheinlich deshalb, weil Geographie und Geschichte als Unterrichtsgegenstände sehr eng verknüpft zu sein pflegen, ist auch der Rückblick auf beide, d. h. auf die Art und Weise wie sie vor 20—30 Jahren in der Volksschule gelehrt wurden, gleich trostlos. Die Namen der Provinzen und ihrer Hauptstädte, der Gebirge, der Haupt- und Nebenflüsse, der Nachbarländer ꝛc. bildeten (eine magere Nomenklatur) den Inhalt des geographischen Unterrichtes. Bei Befähigteren erhielt er einen etwas gelehrten Anstrich durch die Namen der Universitäten, Lyzeen und Gymnasien, einen frommen Beigeschmack durch die Bischofsitze und eine indirekte Warnung durch die Namen jener Orte, welche mit Schullehrerseminaren gesegnet sind. Einige Wochen vor der Prüfung wurde aus einem dunkeln Winkel des Schulzimmers eine große Papierrolle hervorgezogen, welche sich nach Entfernung einer respektabeln Staubschicht als Landkarte entpuppte und auf welcher nun von einigen Knaben die Grenzen der Länder, der Lauf der Flüsse (gewöhnlich von der Mündung an), mit „keckem Finger" beschrieben wurde. Eine Karte des deutschen Reiches, welches in jener Zeit freilich nicht viel mehr als ein geographischer Begriff war, gehörte zu den Seltenheiten und der junge Deutsche erhielt durch die Namen der Bundesstaaten ein hinlängliches Bild von der Einheit seines weitern Vaterlandes. Der Globus und das, was man mathematische Geographie nennt, war nicht blos für die Schüler der Volksschule, sondern in gar manchen Fällen auch für die Lehrer eine unentdeckte Wissenschaft. Ein gar sonderbares Unterrichtsverfahren war es auch an höheren Schulen, wenn man den Schülern Busen und Inseln entfernter Meere einprägte, sie aber über ihre nächste Umgebung im Dunkeln ließ; wenn man die politische Eintheilung der Länder betonte, dagegen von der Beschaffenheit des Landes, dem Charakter seiner Bewohner, dem Stande der Industrie und des Handels wenig oder nichts erzählte; wenn man nicht müde wurde, die Herrlichkeiten einer fernen Zone zu preisen und dabei die Schönheiten des eigenen Vaterlandes in sträflicher Weise vergaß.

In neuerer Zeit geht man systematischer, natürlicher, vor. Schon bei dem Unterrichte der Kleinen geht man von der Heimatkunde aus, behandelt zuerst den Bezirk, dann den Kreis und dann das Land in geographischer Beziehung. Es sind aber gerade die Anfangsgründe der Geographie nicht am leichtesten zu lehren, weil sie Probleme enthalten, welche den Kindern gut erklärt und veranschaulicht werden müssen. Ich meine hier Fragen wie z. B.: Warum ist die Erde rund? Wie schwebt sie in der Luft? Wie wird Tag und Nacht? u. drgl. Wenn aber der Unterricht recht lebendig beschreibend ertheilt wird, so gibt es wenig Wissenschaften, welche so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen sind. Geographie und Geschichte gewinnen bei ihrer Behandlung in der Schule dadurch, daß man sie auf einander bezieht, mit einander verbindet. Gründe für diese Vereinigung anzugeben, würde mir selbst nicht schwer werden und ich könnte mich auch leicht auf die Worte eines modernen Pädagogen stützen. Beidem ziehe ich aber vor, den Leser damit bekannt zu machen, was Herder über die Behandlung beider Unterrichtsgegenstände geschrieben und hoffe zuversichtlich, daß der Leser in kurzer Zeit meine Bescheidenheit anerkennen wird, aus welcher Anerkennung ich dann den nöthigen Trost für den Fall schöpfe, daß mich manch neuer Autor über die Achsel ansieht. Herder spricht in seiner berühmten Schulrede „von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Geographie“ sich folgendermaßen aus: „Die Geographie dient zunächst der Geschichte; ohne jene ist diese ein Luftgebäude; man muß wissen, wo etwas geschehen. So wird die Geographie zu einer illuminirten Karte für die Einbildungskraft, ja auch für die Beurtheilungskraft; denn nur durch ihre Mitwirkung wird es deutlich, warum diese und keine anderen Völker solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten; warum dies Reich lang, jenes kurz dauern mußte; warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten; warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammengrenzen, sich befehden oder vereinigen konnten; woher die Wissenschaften und die Cultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegypter, Griechen, Römer, Araber u. a. Völker endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten

jetzt hieher, dann dorthin geschoben worden. Kurz, die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Die Geschichte ist das Buch und die Geographie der Schauplatz der Haushaltung Gottes auf unserer Welt. Soll nun die Geographie den Schüler mit diesem Schauplatz vertraut machen, so kann und darf sie nicht ein trockenes Namensverzeichniß von Ländern, Städten, Grenzen und Flüssen sein. Das wäre blos eine trockene, aber auch unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, die nicht nur nicht bildend, sondern in hohem Grade abschreckend, saft- und kraftlos wäre. Alle jene Dinge sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freut, in dem keine lebendige Seele wohnt. Die Farben sind dem Maler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemälde, alsdann erst erfreuen sie das Auge und unterrichten die Seele. Geographie ist das, was schon der Name dieser Wissenschaft sagt: Erdbeschreibung. Darum ist vor Allem physische Geographie nothwendig. Die Erde, den wunderbaren Schauplatz, auf den uns die schaffende Weisheit und Güte zu setzen für gut befunden, muß der Schüler von seiner sichtlichen Situation ausgehend kennen lernen nach seiner Bodenbeschaffenheit, nach Produkten, Gattungen von Geschöpfen, verschiedenen Gebräuchen, Sitten, Religionen, Regierungsarten. Das Alles lebendig und anschaulich erzählt und untersucht, wie es in guten Reisebeschreibungen dargestellt wird, erweckt in der Seele des Schülers lebhafte Bilder von dem Schauplatz, auf welchem die Helden der Geschichte gewandelt. In dieser Weise soll die Geographie eine Bildersammlung werden."

Kommen und gehen, versenden und erhalten, aus- und einwandern, der ganze Handel und Verkehr, Lebens- und Herzens-Verhältnisse predigen so laut, daß ich wohl der Mühe überhoben bin, den Nutzen des geographischen Unterrichtes darzustellen. Wer die Grundbegriffe der mathemathischen Geographie nicht kennt, kommt nicht einmal seinem Kalender mit vollem Verständniß entgegen, was deshalb so beklagenswerth ist, weil sich gerade an die Sternbilder so viel tolles, abergläubisches Zeug knüpft. Im Dienste

zeitgemäßer Aufklärung ist dieser Unterrichtsgegenstand von hohem Werthe.

Bewunderungswürdig ist, was in unsern Tagen für Erweiterung und Vervollkommnung der geographischen Kenntnisse geschieht. Wenn man sich die Entbehrungen und die Noth der Polarfahrer, die Mühen, Beschwerden und Gefahren der Afrikareisenden vergegenwärtigt, und man muß sehen, wie mancher gleichgiltige und träge junge Mensch die Karte anglotzt, — dann möchte man wohl wünschen, daß alle Längengrade zu Ruthen würden, womit man auf dem Rücken eines solch faulen Leichnams die Breitengrade energisch ziehen könnte.

Der naturwissenschaftliche Unterricht.

Man vergleicht die Natur so gern mit einem großen Buche und es ist merkwürdig, was aus demselben schon heraus- und was in dasselbe hineingelesen wurde. Die Deutung der Charaktere dieses Buches ist eine sehr verschiedene und Manche bezweifeln sogar, daß das Buch einen bestimmten Autor gehabt habe und glauben, es sei aus sich selbst heraus entstanden und fertig geworden. Nach meinem Dafürhalten wird noch geraume Zeit vergehen, bis alle Hypothesen unserer gelehrten Naturforscher sich der Gewißheit so nähern, daß sie für die Gesammtheit überzeugend sind. Auf Hochschulen mag über die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit neuer Lehrsätze disputirt werden, unsere Mittel- und Volksschulen scheinen mir nicht der passende Ort zu sein, derartige Streitfragen zum Austrage zu bringen. Die materielle Weltanschauung, weit mehr angepriesen, als bewiesen, mehr aufgedrungen, als ungezwungen, mehr Schein, als wahres Sein, mehr oberflächlich, als thatsächlich, soll in unsere Schulen nicht verpflanzt werden, sondern der Unterricht soll nach jenem Prinzip ertheilt werden, zu welchem sich Rückert bekennt mit den Worten:

„Die Natur ist Gottes Buch,
Doch ohne Gottes Offenbarung

Mißlingt der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung."

Ich habe es nicht an ernstlichem Willen fehlen lassen, um erfassen zu können, wie durch die materialistische Weltanschauung unser Volk geistig und sittlich gehoben werden könnte, muß aber leider gestehen, daß es mir bis jetzt nicht glückte, in diesen Grundsätzen jene mächtigen Hebel der Volkswohlfarth zu erkennen, als welche sie so gerne gepriesen werden. Mag ich durch dieses Bekenntniß auch als unberechtigte Existenz, als ein nicht auf der Höhe der Zeit stehender Mensch angesehen und von jenen vornehm ignorirt werden, welche unter dem Banner Häckel's so siegesgewiß einherschreiten und alle jene um sich versammeln, welche zwar dem Autoritätsglauben im Allgemeinen spinnefeind sind, dagegen treugläubig auf ihren Meister schwören — ich lasse das ruhig über mich ergehen, erbaue mich an den Resultaten der „besonnenen" Forschung und fühle mich, weil ich noch „manchen guten Mann" auf meiner Seite weiß, durchaus nicht „einsam und alleine."

Ich wende mich von diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem naturwissenschaftlichen Unterricht in der Schule. Wohl nicht leicht in einem andern Unterrichtsgegenstande kommt das Prinzip der Anschaulichkeit so sehr zur Geltung, wie hier, ja es muß, soll das Ganze nicht blos ein Lernen unverstandener Worte bleiben, geradezu gefordert werden. Was nützt hier der sogenannte Verbalrealismus, das Operiren mit abstrakten Begriffen? Rousseau ruft aus: „Sachen! Sachen! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir den Worten zu viel Gewalt einräumen. Mit unserer schwatzhaften Erziehungsweise bilden wir nichts als Schwätzer." Der Unterricht wird sich auch nicht recht fruchtbringend gestalten, wenn zur Veranschaulichung nur Bilder gewählt werden. Bild ist nicht Sache. Bilder sind in den meisten Fällen nur unzureichende Ersatzmittel und für die Darstellung der Körper aus dem Mineralreiche nicht einmal das. Lebendige Dinge müssen zu Hilfe genommen und von den Schülern genau angeschaut und zergliedert werden. Das weckt den Wetteifer, das bringt Licht in den Geist des Schülers, gibt Lust zu lernen, fördert die Sprech- und Sprachfertigkeit, gestattet eine verständige und nützliche Anwendung und behält dauernden Werth. Ich führe wiederholt Herder als meinen Gewährsmann

an, welcher sagt: „Es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen und ihm den Genuß auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfang wird er nie der Wissenschaft, noch weniger des Lebens überdrüssig werden, nie seine Schulzeit beklagen. Ein solches Verfahren verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile Anderer stolz hin zu treten und ewig ein schwätzender Unwissender zu bleiben."

Mancher Lehrer fände wohl auch Zeit und hätte Geschick dazu, für seine Schule eine kleine Naturaliensammlung anzulegen, wenn nicht die vielen Nebenbeschäftigungen Kraft und Lust dazu rauben würden. Zugleich möchte ich auch noch betonen, daß die Aufgaben, welche den jungen Lehrern behufs ihrer Fortbildung gegeben werden, sich auch auf das naturwissenschaftliche Gebiet erstrecken dürften, denn ohne steten, lebendigen Verkehr mit der Natur bleibt der Schatz ihrer Geheimnisse verschlossen. Dagegen ist es nicht Jedermanns Sache, einen auch noch so einfachen Apparat für die Unterweisungen in der Naturlehre zusammenzustellen und in dieser Hinsicht muß die opferbereite Schulgemeinde das Ihrige thun. Wenn gewünscht wird, man soll die Schüler in die Werkstätten der Arbeiter führen, um ihnen die Herstellung der wichtigsten Geräthe zu erklären, so finde ich diesen Wunsch ganz praktisch, obwohl ich nur höchst selten hörte, daß eine derartige praktisch-technologische Anleitung in Schulen gegeben wurde. — Den landwirthschaftlichen Belehrungen in der Volksschule kann ich einen hohen Werth nicht beilegen; denn bis der Knabe als Landwirth selbständig wird, hat er voraussichtlich vieles davon wieder vergessen, was die Schule lehrte oder er hat sich unterdessen die so schwer umzustoßende Ueberzeugung gebildet, daß es doch so am besten sei, wie es sein Vater gemacht hat. Die Fortbildungsschulen überhaupt und die für landwirthschaftliche Zwecke eigens gegründeten Schulen entheben die Volksschule dieser Arbeit. Die Möglichkeit eines günstigen Einflusses auf die Erwachsenen durch Wort und That von Seite des Lehrers in Beziehung auf rationellen Betrieb der Landwirthschaft soll hier nicht in Zweifel gezogen werden.

„Sachen! Sachen!" Möchte in Zukunft Niemand mehr zu dem Bekenntniß genöthigt sein, das Herder von sich selbst ablegt, wenn

er beklagt, daß er wegen Mangel an Beschäftigung mit reellen Kenntnissen ein „Tintenfaß gelehrter Schriftstellerei, ein Repertorium voll Bücher und Heften, ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden sei, die er nicht gesehen und nicht verstanden habe."

Der Zeichenunterricht.

Singen und Zeichnen sollen in dem Schüler die Liebe zu der Kunst, die Freude am Schönen erwecken. Wie ein geläuterter Geschmack den Menschen veredelt, sich in seinem Benehmen, in seiner Kleidung und Wohnung, in Haltung und Sprache äußert, braucht doch nicht nachgewiesen zu werden. Das Rohe und Ungeschlachte der äußern Erscheinung ist doch nur der Widerschein des Mangels an innerer Harmonie und Durchbildung, die Freude am Gemeinen, Schlechten und Verzerrten nur die Folge mangelnder Belehrung und Erkenntniß. Man thut nicht recht daran, das Zeichnen und die Musik gemeinhin als mechanische Fertigkeiten zu erklären; sie haben für die Erziehung einen größern Werth. Sie wirken befruchtend auf das Innenleben und verschönernd auf das Außenleben. Die Anlagen hiezu sind oft schon früh und leicht erkennbar. Geben uns nicht die Kinder selbst Fingerzeige, daß mit dem Zeichenunterricht schon früher begonnen werden kann, als das gewöhnlich geschieht? Beginnen sie nicht schon sehr bald, die Formen solcher Dinge, an welchen sie besonderes Interesse haben, auf der Schiefertafel oder mit Bleistift auf dem Papier nachzubilden? Die kindliche Phantasie ersetzt gar leicht was dem Bilde, um ähnlich zu sein, mangelt. Sie zeigen triumphirend die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit und ich glaube nicht, daß man klug handelt, wenn man ihre ersten, freilich rohen Versuche, zu streng tadelt und lächerlich macht. Die Freude an einer solchen Beschäftigung ist viel leichter zu nehmen, als wieder hervorzurufen, wenn man sie gerade wünscht. Wenn die Kinder im Zeichenunterricht in der ersten Zeit gewöhnlich keine guten Fortschritte machen, so ist das nicht jedesmal Mangel an Begabung, sondern

wohl auch die Folge der eigenthümlichen Methode des Unterrichts. Man beginnt gewöhnlich damit, den Kindern zu zeigen, wie eine senkrechte, dann eine wagrechte, dann eine krumme Linie zu ziehen sei, und die ersten Hefte unserer Schüler beweisen nur zu deutlich, wie sauer ihnen diese Aufgaben geworden sind und daß sie eigentlich mehr mit Gummi als mit dem Stift sich beschäftigen mußten. Das ungeübte Auge, die ungelenke Hand bedürfen so sehr der Correktur, daß sich als Facit aller Bemühungen schließlich ein Loch im Papier ergibt. Die verdrießlichen Gesichter der Schüler beweisen auch, daß sie das Anziehende dieser Methode noch nicht aufgefunden haben. Im spätern Alter gestaltet sich der Unterricht wohl anders, aber was sollen Kinder mit Begriffsbestimmungen anfangen wie z. B. folgende:

„Linien können, je nach der Art und Weise, wie sie gezogen werden, in zwei Klassen eingetheilt werden:

1) gerade, welche die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten z. B. AB bilden; oder
2) krumme, welche nicht die kürzeste Verbindung zweier Punkte z. B. CD bilden."

Der Weg, welcher bei dem Sprachunterrichte verlassen wurde, wird hier wieder betreten; das Abstrakte soll das Conkrete einleiten; durch eine Reihe von Vorlesungen über Knochen, Muskeln und Nerven des Fußes will man die Kunst des Gehens lehren. Daß diesem Verfahren ein falsches Prinzip zu Grunde liegt, dürfte nicht schwer zu erkennen sein. Daß es fast allgemein gebraucht wird, ändert daran nichts. Wo bietet sich nun ein Ausweg? Wie und was sollen die Kinder zuerst zeichnen? Ich will die Ansicht des englischen Pädagogen H. Spencer hier nur skizziren und überlasse, da ich in dieser Hinsicht zu wenig Erfahrung habe, die Entscheidung den Fachmännern. Spencer schreibt:

„Daß man immer allgemeiner das Zeichnen als ein Erziehungselement anerkennt, ist eines unter vielen Anzeichen von den allmälig die Oberhand gewinnenden vernünftigeren Ansichten über Geistesbildung. Es wird mit Vergnügen bemerkt, daß die Lehrer sich seit geraumer Zeit anschicken, die Methode anzunehmen, welcher die Natur fortwährend ihren Stempel aufgedrückt hat. Allen bekannt sind ja die von den Kindern aus freiem Antrieb angestellten Versuche, die

Menschen, Häuser, Bäume und Thiere in ihrer Umgebung darzustellen. Ihr größtes Vergnügen ist, wenn man mit ihnen ein Bilderbuch durchblättert, und gewöhnlich erzeugt ihr starker Nachahmungstrieb in ihnen die Ehrbegierde, selber auch Bilder zu malen. Dieses Streben, die ihnen in die Augen fallenden Dinge abzubilden, bewirkt eine fernere instinctive Uebung der Sinne, ein Mittel, wodurch noch größere Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtung bewirkt wird. Und in gleicher Weise wie durch den Versuch, uns für ihre Entdeckungen der fühlbaren Eigenschaften der Dinge ein Interesse einzuflößen, eben so verlangen sie durch ihre Bemühungen zu zeichnen von uns gerade die Art von Ausbildung, der sie am meisten bedürfen.

Hätten sich die Lehrer von den Winken der Natur leiten lassen, nicht allein darin, daß sie das Zeichnen zu einem Theile der Erziehung machten, sondern auch in der Wahl der Methoden, es zu lehren, sie würden weit besser gethan haben, als es der Fall gewesen. Was ist es, das ein Kind zuerst wiederzugeben versucht? Dinge, die groß sind, Dinge mit auffallenden Farben, Dinge, in deren Nähe es am liebsten seine Versammlungen hält; menschliche Wesen, die in ihm so mancherlei Gefühle geweckt haben; Kühe und Hunde, welche anziehen durch die Mannigfaltigkeit der an ihnen wahrnehmbaren Erscheinungen; Häuser, die stündlich sichtbar sind und durch Größe, Gestalt und Gegensatz der Theile hervorstechen. Und welcher von den Prozessen der Wiedergabe macht ihn am meisten Vergnügen? Das Buntmalen. Papier und Bleistift sind gut in Ermanglung von etwas Besserem, aber ein Tuschkasten und ein Pinsel — das sind wahre Schätze. Das Zeichnen der Umrisse tritt sogleich hinter dem Coloriren zurück, wird hauptsächlich nur in Hinblick auf das Coloriren durchgeführt, und wenn die Erlaubniß erlangt werden kann, ein Buch mit Holzschnitten bunt zu malen, wie hoch wird sie geschätzt! Nun sind wir der Ueberzeugung, wie lächerlich solch ein Satz auch den Zeichenlehrern erscheinen wird, welche das Farbegeben hintansetzen und die Form lehren nach einer trübseligen Methode des Nachzeichnens von Linien, daß das angezeigte Ausbildungsverfahren das einzig richtige ist. Die Priorität der Farbe vor der Form, welche, wie bereits gezeigt, eine psychologische Grundlage hat, sollte von Anfang an berücksichtigt werden, und

ebenso sollten von Anfang an die nachzuahmenden Dinge reale sein. Die größere Freude an der Farbe, welche nicht blos an Kindern hervortritt, sondern bei den meisten Leuten sich durch's ganze Leben erhält, sollte unausgesetzt angewandt werden als der natürliche Sporn zur Bemeisterung der vergleichsweise schwierigen und weniger anziehenden Form; das Vergnügen des nachherigen Färbens sollte die voraussichtliche Belohnung für die Arbeit der Umrißzeichnung sein. Und dieses Bestreben, anziehende Wirklichkeiten darzustellen, sollte ermuntert werden, in der Ueberzeugung, daß, sobald bei sich erweiternder Erfahrung einfachere und ausführbarere Gegenstände Interesse bekommen, auch sie werden in Angriff genommen werden, und daß so eine allmälige Annäherung zu Nachahmungen, die einige Aehnlichkeit mit den wirklichen Dingen haben, zu Stande kommen wird. Die äußerste Unbestimmtheit, welche, in Gemäßheit des Entwickelungsgesetzes, diese ersten Versuche aufweisen, mag alles sein, nur nicht ein Grund, sie zu mißachten. Es kommt nichts darauf an, wie grotesk die Gestalten, wie grob und grell die Farben ausfallen. Die Frage ist nicht, ob das Kind gute Zeichnungen anfertigt. Die Frage ist, ob es seine Anlagen entwickelt. Es hat zuerst einige Herrschaft über seine Finger, einige rohe Begriffe von Aehnlichkeit zu gewinnen; und dieses Verfahren ist für diese Zwecke besser als irgend ein anderes, weil es das freiwillige und anziehende ist. In früher Kindheit ist kein formaler Zeichenunterricht möglich. Sollen wir also dieses Streben zur Selbstausbildung unterdrücken oder unterlassen, ihm beizustehen? oder sollen wir es ermuntern und leiten als eine normale Uebung der Sinne und der technischen Anlagen? Wenn wir, indem wir gewöhnliche Holzschnitte zum Buntmalen und einfache Umrißkarten zum Tuschen der Grenzlinien herbeischaffen, nicht allein auf gefällige Weise den Farbensinn wecken, sondern nebenher auch noch einige Bekanntschaft mit den Umrissen von Dingen und Ländern, sowie einige Geschicklichkeit, den Pinsel sicher zu bewegen, vermitteln können; wenn wir, indem wir für anlockende Gegenstände sorgen, den instinctiven Drang, bildliche Darstellungen, wenn auch rohe, zu fertigen, unterstützen können; so ist, wenn das Alter für den Zeichenunterricht erreicht wird, eine sonst nicht zu erlangende Gewandtheit unausbleiblich. Es wird Zeit gewonnen, und für beide, Lehrer und Schüler, Arbeit und Mühe gespart worden sein."

Ich gestehe es, die Ansichten des Engländers haben viel Bestechendes. Ob nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten systematisch geordnete Lehrmittel entworfen und dadurch die Methode des Zeichenunterrichtes gründlich geändert wird, ob sie Widerspruch und Gegner hervorrufen, oder ob man über dieselben einfach zur Tagesordnung übergeht, wird die Zeit lehren.

Wie gefällig und wohlthuend die Vereinigung des Nützlichen und Schönen wirkt, hat wohl die Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in München in kaum geahnter Weise dargethan. Auch die Leiter dieses großartigen Unternehmens haben sich in ihren Berichten dahin ausgesprochen, daß es nothwendig ist, den Zeichenunterricht, namentlich für Gewerbetreibende, zu heben und zu fördern. Der Erfolg aller dieser Bestrebungen aber zeige sich in einem geläuterten Formen- und Farbensinn unseres Volkes.

In einem sehr angesehenen süddeutschen Blatte läßt sich eine Stimme über den Rückgang der deutschen Industrie andern Nationen gegenüber also vernehmen: „Was kann als der Grund des industriellen Unterschiedes angesehen werden? Es findet sich ein Etwas, das uns — wie allgemein anerkannt — vor allen andern Nationen auszeichnet, in dem wir nach gemeinsamer Ueberzeugung unsern sämmtlichen Nachbarn weit überlegen sind, das unsern Stolz und unsere Freude ausmacht, auf das wir ja doch sonst alles zurückführen, selbst den Sieg bei Sadowa — unsere vielgepriesenen und vielbewunderten Schuleinrichtungen; aber natürlich darin kann der Grund unserer gewerblichen Inferiorität nicht liegen. Denn es ist sicherlich nur ein zufälliges Zusammentreffen, und es besteht keineswegs ein innerer Zusammenhang, daß wir in allem was praktische Arbeit heißt, anstatt voran, ständig zurückgekommen sind, seitdem unsere Generationen unter jenem wohlbelobten System aufgezogen werden. Wie sollte dies auch möglich sein; unsere Kinder werden ja so praktisch herangebildet, in den wenigen Stunden, in denen sie auf den Schulbänken sitzen — wöchentlich kaum deren fünfzig — werden sie ja nur zum raschen Denken und zur lebendigeu Thätigkeit angehalten, sie lernen nur das wirklich Nützliche, das, was man im Leben braucht, aber freilich nicht für das gemeine alltägliche unwürdige Dasein, sondern für die ideale Welt, in der sich der Mensch, seiner Würde bewußt, bewegen soll. Und darum lassen wir uns ja

nicht irre machen; es mag wahr sein, was mir Feinde der Aufklärung als eine tagtägliche Erfahrung vorgehalten haben, daß die Kinder unter sechs Jahren geschickter sind in Besorgung von Aufträgen, in kleinen Handreichungen, in der Kunst sich selbst zu helfen, als die schulpflichtigen Jungen und Mädchen; es mag immerhin sich in Richtigkeit verhalten was mir kürzlich eine Mutter klagte, daß die Kinder, solange sie in die Schule gehen, immer unselbständiger, träumerischer, gedankenloser und ungenauer werden, und immer weniger im alltäglichen Leben zu brauchen sind — wie kann so Etwas in die Wagschale fallen gegen die Erfolge im positiven Wissen: und wie weit werden diese kleinen Mängel durch die Thatsache überdeckt, daß der jugendliche Weltbürger die Höhe sämmtlicher Bergspitzen von Südamerika in Pariser Fuß aufzusagen weiß und die Regierungsjahre aller Könige aus dem Geschlechte der Seleuciden auswendig kennt? Aristoteles war ein ziemlich gelehrter Mann, und Cicero galt seinerzeit auch für einen gescheidten Kopf, aber das Examen in eine unserer höhern Töchterschulen würde keiner von beiden bestehen, und mit dem Wissen eines Schülers der Fortbildungsschule könnte er schon gar nicht concurriren. Darum trösten wir uns, gehen wir nach wie vor in schlecht gemachten Stiefeln, behelfen wir uns wie bisher mit gewerblicher Pfuscharbeit, kaufen wir, wenn wir etwas preiswürdiges wollen, dieses, wie gewohnt, bei fremden Industriellen — wir bleiben doch die gelehrteste Nation, und unsere Schuleinrichtungen sind mustergiltig."

Die Jugendschriften.

Was doch dem lieben Christkindlein alles in die Schuhe geschoben wird! Es wird beladen mit warmen Mützen und Pelzwerk, mit Umschlagtüchern, Mänteln und Jacken, mit Fußsäcken und Pulswärmern, mit Geschmeid und Gezier, mit goldenen Nüssen und rothbackigen Aepfeln. Die Geschäfts- und Handelswelt, vom feinsten Grossisten bis zum magern Lädchen „um die nächste Ecke", ersehnt

seine Ankunft und die Handwerker alle würden singen wie die Engel, wenn das den Schusterbässen und Schneiderfisteln möglich wäre. Auch die Herrn Bücherverleger drücken dem Christkindlein eine lange, lange Liste in die Hand, auf welcher alle möglichen Bücher als Festgeschenke empfohlen werden und namentlich für angehende Dichter ist dasselbe ein vielbeliebter Colporteur. Das ginge noch an und wäre nicht das Aergste. Aber aus jeder Fingerspitze quillt hervor, in allen Falten des Gewandes wimmelt, hinter jedem Löckchen auf dem Kopfe versteckt sich eine Unzahl von — Jugendschriften. In jedem erdenklichen Format treten sie auf, bald einfach und schlicht, bald mit Holzschnitten geziert, bald im bestrickenden Bilderschmuck. Das Bestreben, unserer Jugend recht viel Schönes zu bieten, kann der Kinderfreund gewiß nur freudig begrüßen. Indessen beschleicht uns bei dieser faktischen Ueberproduktion doch ein leises Bangen, ob denn wohl all das Gebotene gut und preiswerth sein wird. Der genau Prüfende findet nun freilich auch Vorzügliches, aber viel Mittelgut und noch mehr seichte Waare. Wie Wenige verstehen kindlich zu denken und zu fühlen, kindlich anschaulich zu schreiben! Ein kindisches, läppisches Spiel mit Worten ist keine gesunde Nahrung für den Geist unserer Kinder. Wer für sich selbst jenen eigenthümlichen Duft des Gemüthes, jene naive Weltanschauung verloren, wem nicht im steten Umgange mit Kindern das Auge für ihre Wünsche offen geblieben, wer nicht in ihren Augen und Herzen zu lesen versteht, wer sein Ohr nicht geschärft hat für die eigenthümliche Musik der Kindersprache, der taugt nicht zum Jugendschriftsteller. Seiner Feder gelingt es nicht, den rechten Ton zu treffen, seine Sprache ist geschraubt und geht auf Stelzen und selbst einen interessanten Stoff erdrückt er in den Armen der Langweile. Gar seltsam nimmt sich die Wissenschaft in Kinderhöschen aus und ich würde eher rathen, derartige Gegenstände dem eigentlichen ernsten Unterrichte in spätern Jahren zu überlassen, wo sie dann auch im passenden Gewande auftreten können. Man sagt gar oft „für die Kinder ist das Beste gerade gut genug.“ Das ist sehr wahr; allein dieses Beste ist hier wohl schwieriger zu beschaffen, als auf manch anderem Gebiete. Ich glaube, es läßt sich eine hohe Wahrheit für Erwachsene leichter in das Gewand eines Sinnspruches kleiden, als eine einfache Sittenregel in die Form eines anziehenden Sprüchleins für Kinder.

Ich glaube, es gehört eben so viel Geschick und noch etwas Besonderes dazu, eine liebliche Erzählung für Kinder zu schreiben, als eine Novelle, und eine für das Kind anziehende und lebendige Beschreibung der Schwalbe erfordert eben so viel Umsicht und Nachdenken, als die Beschreibung einer Polarnacht. Es ist auf diesem Gebiete auch nicht eine große Reihe von Musterschriftstellern zu verzeichnen und wer sich auf diesem Felde hervorthun will, versäume ja nicht den „Robinson" und „die Ostereier" gründlich zu studieren Den Frauen gelingt es nicht selten, auf innige, sinnige Weise zum kindlichen Gemüthe zu sprechen. Die Lehrer rühmen sich ihres gefeierten Standesgenossen Fr. Güll in München und wie warm dem edlen Grafen Pocci die Kinderwelt am Herzen lag, dürfte allgemein bekannt sein. (Wilhelm Busch, der Erzschelm, hat mit seinem „Max und Moritz" wohl an kleine, doch mehr an große Kinder gedacht.)

Wenn aber die seichte Mittelmäßigkeit auf dem Felde der Jugendliteratur prosperirt, trägt das Publikum so lange die Mitschuld daran, als es diesen Quark kauft. Das Wohlfeile ist meist auch auf diesem Gebiete das Schlechte. Wahrhaft Begnadigten würde sich auf diesem Felde ein großer Wirkungskreis öffnen, hier wären unverwelkliche Kränze zu erobern und es wäre wohl eine der schönsten Aufgaben, in der Weise eines Christoph Schmid auf die empfänglichen Herzen der Jugend einzuwirken. Das Augenfällige braucht nicht Hauptsache zu sein. Das Kind liebt wohl die bunte Schale, aber es wird bitter enttäuscht, wenn der Kern ungesund ist.

Eine ähnliche Erscheinung, wie bei der Jugendlektüre, treffen wir bei den Bildern und Bilderbüchern. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn die Darstellung nicht nur bunt, sondern scheckig ist. Der blaue oder gelbe Mantel und die rothe Hose sollen für das ausdruckslose Gesicht und die unsymmetrische Figur entschädigen. Wie viel wird dadurch gegen die Bildung des Formen- und Farbensinnes gesündigt! Und dann erst die Zusammenstellung und Aufeinanderfolge der Bilder! Ich sah ein Bilderbuch, wo auf einem Blatte neben einander standen: die Trommel, das Lineal, der Kohlkopf, die Flöte, eine Kaffeemühle, eine Rübe rc. Welch ein Chaos! Ein paar Münchner Bilderbogen übertreffen an Werth ganze Stöße gewöhnlicher Bilderbücher. Freilich ist es nicht selten, daß beim Ankaufe solcher Geschenke das Auge der Eltern sich durch grelle Farben

blenden läßt. Die Veredlung des Geschmackes wäre neben der Unterhaltung Zweck der Bilderbücher. Daß sie den Geschmack oft verderben, ist sehr zu beklagen.

Eine besondere Spezies sind noch die Bücher für die „reifere Jugend." Wenn es nicht Schriften gäbe, welche einen absolut verwerflichen Inhalt haben, wären Werke für Jünglinge und Jungfrauen durchaus nicht nöthig. Auch ist das Unreife oft mehr in den Büchern als in den Lesern. Unsere Jugend warnt man gewöhnlich vor solchen Schriften, die Begebenheiten erzählen, welche sich auf Herzensverhältnisse gründen. Hält man die „reifere" Jugend in solchen Dingen für so unerfahren? Ich glaube das Gegentheil annehmen zu dürfen, indem der Augenschein lehrt, daß sie in Praxi damit hinlänglich vertraut sind. (Der Pfeil des blinden Knaben trifft sogar noch jüngere Herzen, denn einer meiner Mitschüler verliebte sich als eilfjähriger Bube in der deutschen Schule in ein gleichaltes Mädchen, war überglücklich, wenn er mit ihr sprechen und spielen konnte, wenn er einen Gegenstand aufbewahren durfte, der ihr gehörte und wenn es auch ein simpler Griffel war. Wehe demjenigen aus uns, der sich über den etwas hohen Rücken seiner „Burgi" lustig machte. In ritterlicher Weise nahm er sich des Mädchens an und bearbeitete den Rücken des Missethäters mit kräftiger Faust). Unsere Literatur ist nicht so arm an werthvollen und dabei sittlich reinen Schriften, daß eine besondere Mischform nöthig wäre. Man muß nur verstehen zu wählen und sorgen, daß kein Buch über die Schwelle kommt „vom Bücherverleiher gesendet."

Ich bin keineswegs dafür, daß das Kind mit den geschlechtlichen Beziehungen durch Lektüre oder auf andere Weise so bald als möglich bekannt gemacht wird. Dazu ist es immer noch Zeit und ein Mädchen kommt mir lieber etwas unerfahren in die Ehe, als daß durch zu frühes Wissen der feinste Duft der Unschuld verfliegt. Es klingt zwar recht drollig, man lacht und denkt sich nicht viel dabei, wenn ein vierjähriges Mädchen die Verse:

G'schnittene Nudeln ess' ich gern,
Aber nit versotte;
Bei de Büble lieg ich gern,
Aber 's ist verbote —

gemerkt hat und in seiner Weise zum Besten gibt; allein es ist doch

bedenklich, sie mit dem Gedanken zu sehr vertraut zu machen, denn nach zehn Jahren könnte das „aber 's ist verbote" seine Schrecken verloren haben.

Möchten sich Alle, welche durch Wort, Schrift oder Bild auf die Kinder einzuwirken berufen sind, stets an die Worte erinnern, welche Christoph Schmid unter sein Bildniß schrieb: „Kinder bewahren ist ein Engelsgeschäft!"

Schule und Theater.

In unsern Tagen wird gar viel über die Verbesserung unseres Theaterwesens gesprochen und geschrieben. Man ist zu der Einsicht gelangt, daß das deutsche Theater durch ein freches Ueberwuchern der rein geschäftlichen, ausschließlich auf den Gewinn berechneten Spekulation zu einer seiner hohen Aufgabe direkt widersprechenden Stellung herabgesunken ist. Das Theater soll ein Institut sein zur Bildung des Geschmackes, zur Hebung und Veredlung des Geistes, und wir sehen täglich, wie gerade dieses Bildungsinstitut mit Absicht dem rohen Geschmacke, ja der niedrigen Gemeinheit huldigt. Selbst unsere besseren Bühnen müssen dem Verlangen nach Schlechtem Zugeständnisse machen, wenn ihre Räume nicht leer bleiben sollen. Man sollte nicht glauben, daß schlechte Theater gegründet werden und bestehen können. Daß aber selbst in hocheleganten Häusern nicht immer guter Geist und feiner Ton herrscht, wird kein unbefangener Kenner der Verhältnisse läugnen. Es muß also ein Publikum geben, dessen Unterhaltungsbedürfniß durch derartige Schaubühnen befriedigt wird. Es zeigen sich hier wieder traurige Schäden der Volkskultur, die nach Freigebung des Theatergewerbes erst recht an das Licht traten.

Wenn an größeren Bühnen solch beklagenswerthe Zustände herrschen, wenn der gebildet sein wollende Städter an Plattheiten und Gemeinheiten sich ergötzt, wie wird es dann erst bei jenen Wanderbühnen aussehen, welche auf dem Lande als die einzigen

Tempel Thaliens auftreten? Was für Stücke, was für Darsteller! Die Armseligkeit des Ganzen manifestirt sich im Privatleben der Mitglieder und vor den Lampen. Man glaube ja nicht, daß diese unsoliden Verhältnisse auf das Volk weniger einwirken, als auf die gebildeten Stände. Die Verbindung des Schauspielbetriebes mit dem Wirthshausleben hat bedeutsame Beziehungen des Volkslebens zur Schaubühne erzeugt.

Der Einfluß der Bühne auf Geist und Sitte des Volkes hat sich nicht nur in Betreff seiner Ausdehnung, sondern auch seiner innern Wirkung gesteigert. In dem Buche: „Das deutsche Theater und seine Zukunft" sagt der Geh. Regierungsrath Hahn: „Je einfacher die Hörer, desto unmittelbarer und nachhaltiger die Wirkung. Wer Gelegenheit gehabt hat, öfter den Aufführungen klassischer Stücke oder volksthümlicher Dramen einerseits und frivoler Stücke anderseits in den von Handwerkern und Arbeiterfamilien erfüllten Räumen populärer Theater beizuwohnen, der wird von der lebhaften Empfänglichkeit eines solchen Publikums einen bleibenden Eindruck erhalten und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es sich hier nicht um augenblickliche Unterhaltung und leichten Zeitvertreib, sondern um eine stete tiefgehende Einwirkung handelt. Wirkliche Volksbildung oder Volksverführung, die Wirkung zum Guten oder zum Bösen ist von gleicher Stärke und Macht."

Der Grad der Empfänglichkeit steigert sich aber noch bei Kindern. Und wenn nun die Theaterverhältnisse, namentlich auf dem Lande, sich günstig kaum denken lassen, wenn diese wandernden Bühnen nicht viel mehr als den dramatischen Abhub und zwar in oft erschreckender Form bieten, sollen solche Institute Bildungsstätten für unsere Kinder sein? Wer wird das bejahen wollen? In welchem Lichte erscheinen die Eltern, welche zehn- und zwölfjährige Knaben und Mädchen selbst vor diese Buden führen? Ich mußte leider mit eigenen Augen sehen, wie Kinder Zeugen der widerlichsten Theaterscenen waren. Kein Mittel, nicht einmal polizeiliche Ausweisung, erscheint mir diesem Unfug gegenüber zu hart. Wenn die Kinder vor dem Genusse schädlicher Pflanzen und Früchte gewarnt werden, so dürfte die Schule auch nichts unversucht lassen, um sie von Plätzen fern zu halten, wo ihnen durch die Sinne das schädlichste Gift eingeflößt wird.

Auch für die Schüler höherer Lehranstalten hat der freie Besuch des Theaters nicht selten verderbliche Folgen nach sich gezogen. Weil die Bühnenleitungen in der Auswahl der Stücke nur die Kasse fragen und also dem Drang der Jugend nach Unterhaltung und Belehrung eine edle Richtung nicht gegeben wird, muß der Theaterbesuch unserer angehenden Jünglinge und Jungfrauen auf solche Stücke beschränkt werden, von welchen eine heilsame Einwirkung auf Geist und Gemüth erwartet werden kann. Zu beklagen ist aber, daß es vielen Schülern höherer Lehranstalten und Seminare, weil sie in kleine Städte verlegt sind, nie möglich ist, ein Theater zu besuchen. Auf den mündlichen Vortrag könnte eine musterhafte Deklamation von der Bühne herab nur günstig einwirken, und wenn der Erklärung unserer klassischen Dramen die lebendige Vorführung auf der Bühne folgen würde, wäre der veredelnde Eindruck wohl ein für das Leben bleibender, welcher durch das liebevollste Eingehen auf die Idee des Stückes und die Charaktere der handelnden Personen nicht ersetzt werden kann.

Wenn Kinder in kleinen Lustspielen selbst auf der Bühne auftreten, mögen sie dadurch in mancher Hinsicht gefördert werden, nur müssen die Stücke auch darnach sein. Jene Rührscenen mit betenden Kindern und grausamen Oberförstern, wie ich sie in Klosterschulen sah, stehen mir nicht recht zu Sinne und ich halte sie weniger für eine Schule des Lebens als für eine Schule der Verstellung.

Für Kinder so recht geschaffen sind die Marionettentheater. Bis zu ihnen herab reicht das Verdikt des gestrengen Herrn Professors Gottsched nicht und die Streiche des Hanswurst ergötzen höchlich die jugendlichen Zuschauer, der Jubel und das Lachen der hellen Kinderstimmen lohnt jeden seiner Witze. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß, wenn der lustige Polichinell auf Jahrmärkten seine Späße treibt und mit seiner Pritsche immer siegreich das Feld behauptet, nicht nur Kinder und gewöhnliches Volk vor dem Kasten verweilen, sondern daß auch, wahrscheinlich in Erinnerung an die goldene Jugendzeit, manchmal ein ernster Mann ein Weilchen zusieht und vergnügt lächelt. Gesteht doch Goethe auch vom Puppenspiel: „Dieses unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an sich; besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große und langandauernde Wirkung nachklang.“ Wer möchte nicht wünschen, recht oft mit den Kindern jene lustigen

Stücke zu sehen, welche der edle Graf Pocci den Kleinen geschrieben, um nach all der Misére des Lebens wieder einmal recht herzlich zu lachen. —

Die Schule und die Zukunft.

Die Prinzipien, auf denen unser Schulwesen aufgebaut und nach welchen der Ausbau desselben in Zukunft geregelt zu werden verspricht, sind gewiß gesünder, als die an morsche Liedstäbe gebundenen und von der unendlichen Melodie getragenen Grundsätze der Musik der Zukunft. Hieraus schließt der geneigte Leser wohl mit Recht, daß mein Name im Kalendarium der „Patronatsscheinheiligen" nicht zu finden ist und daß noch kein Leitmotiv stark genug war, mich zu dem in Frau Cosima verkörperten „ewig Weiblichen" hinanzuwabern. Auch überlasse ich es andern Leuten, alle neunzig Leitmotive auswendig zu lernen, welche Hans von Wolzogen aus den vier Partituren des Bayreuther Bühnenfestspiels herausgewittert hat, und hätte mich wohl gar nicht mit der Sache beschäftigt, wenn es einem solch zeitgemäßen Buche möglich wäre, an dieser „deutschen That" stumm vorüberzugehen. Nachdem ich dieser Verpflichtung nachgekommen bin, beeile ich mich, den Leser aus dem Banne der von Halbgötter-Dämmerung umgebenen Wagnerburg zu befreien und auf das Gebiet der Schule hinüber zu leitmotiven.

Die Absicht Einiger, die Schule religionslos zu machen, mag wohl vorhanden gewesen sein, ging aber wohl nicht so weit, als die Frömmsten behaupten. Auch die Zukunft wird an dem Hauptfaktor aller Cultur und Sitte nicht zu rütteln wagen. Schon jetzt ist der Chorus der sogenannten Religionsfeinde nicht mehr so vollstimmig, schon jetzt werden von den berufensten Männern Grundsätze aufgestellt und mit unwiderstehlichem Nachdruck vertheidigt, welche der Wahrheit zum Siege verhelfen und das höchste Gut unseres Volkes wahren werden. Weil in mancher Hinsicht Zustände geschaffen wurden, die unhaltbar sind; weil ich glaube, daß jene Strömung,

die man so gerne als Schwindel bezeichnet, in ein ruhigeres Bette geleitet wird; weil ich die Zahl der „maßvoll Denkenden“ sich täglich vermehren sehe und weil sich, befreit vom Nebensächlichen und durch die Zeit Angeklebten, der Kern unserer Christusreligion als ein vollkommen gesunder erwies, fürchte ich nicht für die Zukunft unserer Schule in religiöser Beziehung. Es bedarf zwar eines scharfen Schwertes um der Drachenbrut der Phrase die unzähligen Köpfe abzuhauen; doch verdienen die kräftigen und muthigen Kämpfer und ihre blanken Waffen alles Vertrauen.

Die Zukunft wird von der Schule auch erhöhte Leistungen verlangen. In diesen Blättern ist mehrfach darauf hingewiesen, was als werthvoll und wichtig im Unterrichte zu betonen ist, wodurch eine harmonische Ausbildung der Zöglinge erreicht werden kann und welche Wege dabei einzuschlagen sind. Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, fasse ich das Gesagte in folgende drei Forderungen zusammen: Verlängerte Schulzeit für die Volksschule bis zum 15. Lebensjahre; gesteigerte Kenntniß der Dinge auf allen Unterrichtsstufen gegenüber dem Mode gewordenen Lernen der Worte; tüchtig gebildete und berufstreue Lehrer, welche für ihre Bemühungen um das Wohl des Staates von demselben ausreichend besoldet werden und eine geachtete Stellung im socialen Leben einnehmen.

Allenthalben, nicht blos in Lehrerkreisen, beklagt man sich mit Recht über die zunehmende Verwilderung unserer Jugend und forscht nach Mitteln, durch welche diese traurigen Zustände verbessert werden können. Soll das in Zukunft besser werden, so müssen Schule und Elternhaus zusammenwirken, eine den Verstand bildende aber auch das Herz und Gemüth veredelnde Erziehung muß angestrebt werden und die falschen Grundsätze humaner Duldung und Schonung dürfen nicht länger dem strafenden Vater oder Lehrer die Ruthe aus der Hand winden.

Was das deutsche Volk in blutigen Kämpfen errungen, was es eint und kräftigt, groß und berühmt gemacht hat: unsere herrliche Sprache, unser schönes Land, die angestammten Tugenden unserer Nation — all das muß die liebevollste Pflege erfahren in der Schule der Zukunft, in der nationalen Schule.

Diese Aufstellungen haben nur Geltung unter der Voraussetzung, daß der Cultus der Materie schwindet, der Werth der idealen Güter

wächst, der Zeitgeist sich ändert. Ein solch durchgreifender Wechsel ist nie das Werk des Einzelnen, auch nicht das Ergebniß einer einzelnen Wissenschaft, sondern das Produkt der aus Ueberzeugung geschöpften Grundanschauung aller Gebildeten. Die universalste aller Wissenschaften, die Philosophie, muß diesen Umschwung vorbereiten und durchführen. Unsere philosophische Tagesliteratur bietet aber ein unerquickliches Bild und „Mirza Schaffy" hat recht, wenn er von ihr schreibt:

„Seid ihr wirklich so große Lebenshasser,
Zu wünschen ihr wäret nie geboren:
Warum springt ihr nicht gleich ins Wasser?
Der Welt geht nichts an euch verloren."

Die so viel Aufsehen machende „Philosophie des Unbewußten" geißelt derselbe Dichter mit den Worten:

„Wie treibt man doch mit dem Leben Possen,
Und nährt sich von unverdaulichen Krusten,
Wenn das bißchen Bewußtsein, das uns erschlossen,
Führt zur Philosophie des Unbewußten."

Es ist aber nachweisbar, daß derartige Anschauungen allmälig verblassen und wirkungslos geworden sind und es besteht Hoffnung, daß die verschiedenen philosophischen Systeme sich nähern und in einer Grundanschauung sich einen. J. H. Fichte sagt hierüber: „Die ethisch-religiöse Grundanschauung, zur Wissenschaft erhoben, in ihren theoretischen Consequenzen begründet, nach ihren thatsächlichen Erscheinungsweisen möglichst erschöpft, — eine sehr tiefgehende, fast unendliche Aufgabe — eine solche Anschauung und Wissenschaft ist nun am wenigsten das Eigenthum oder daß Erzeugniß irgendeiner ausschließlichen philosophischen oder theologischen Schule; und hier am allerwenigsten können Namen gelten, oder als Autoritäten sich hervordrängen wollen. Aber ebenso sicher kann diese Weltansicht auf „Zukunft" rechnen, weil sie als Ahnung oder als Glaube stets schon lebte und wirkte aus dem geheimnißvollen Innern des Menschengeistes hervor, weil sie zugleich von dorther immer von neuem sich geltend machte und Mahnungen erließ. Wenn wir bestimmter dann die Geschichte der Philosophie befragen, so ist es überhaupt der Geist des Idealismus in seinen verschiedenen Gestalten, näher und in ausgesprochenerer Weise der Geist der Theosophie und der von einzelnen Schlacken gereinigten, christlichen Mystik, welcher uns voranging. Wie

sehr aber gerade im gegenwärtigen hochbedenklichen Zeitmomente, wo die frechste Negation auf offenem Markte ihre Orgien feiert, jene tiefere Wissenschaft uns von nöthen sei, wie sie aber ihre talentvollen und entschiedenen Vertreter auch jetzt gefunden, daran brauche ich hier nur zu erinnern. Einen besondern Vorzug dieser Richtung darf ich auch darin finden, daß ihr Vereinigendes nicht das Band einer bestimmten Schule unter bestimmten Formeln ist, sondern die freie Uebereinstimmung in jener theistischen Grundüberzeugung, welche der verschiedensten Auffassung und der vielseitigsten Begründung fähig bleibt, aber zugleich damit für jene Einverstandenen die scharfabgrenzende Scheidung bildet gegen alle Nachwirkungen des Pantheismus einerseits, wie andererseits den Protest gegen die materialistischen und pessimistischen Lehren heutiger Zeit."

Der feste Glaube an den Sieg dieser Prinzipien läßt mich hoffen, daß sich die Zukunft unserer Schule und unseres Volkes glücklich gestaltet, — und das walte Gott! —

Nach-Hinkende Jamben.

Und wenn ich nun auf dieses Buch zurückblicke,
Dem Leser schon zum letztenmal die Hand drücke,
Dann zieh'n an mir vorbei, wie finstre Spuckgeister,
All die gestrengen Herrn und edlen Zunftmeister.
Ich sehe deutlich, wie sie aus Vernunftgründen
„Die Länge meiner Kürze" nicht für gut finden.
Und wie dann namentlich gewisse Kleingroßen
Sich an dem Steinchen bald und bald am Stein stoßen.
Doch weiß ich ja, wer kühnlich an den Weg bauet,
Daß man dem gern und eifrig ins Geheg' schauet.
Was Einer sagt, macht immer nicht den Schlauch kleiner,
Ich sag' dagegen zäh: ich bin halt auch Einer!
„Es schreibt der Mann so wie er kann." So geht's Allen;
Der klügste Fisch wird auch in dieses Netz fallen;

Ganz sicher will noch immer nicht verlautbaren,
Wie mit Geschick man kann aus eigner Haut fahren.
Nun legt es hin und her auf feinster Goldwage,
Bekenne ich doch gern, daß ich die Schuld trage.
Ich habe nicht nach rechts und links geschaut lange,
(Bedenkt der Freier sich, so wird's der Braut bange)
Und keineswegs ist deshalb der Bericht Fabel,
Ich sagte einzig zu mir selbst: nun sprich, Schnabel!
So wie ich bin, so habt ihr mich. Vielleicht finde
Ich Andre noch, mit welchen ich mich leicht binde,
Die gern und oft mit ernstem Geist ein Ding fassen,
Doch auch dem Scherze gern den Zauberring lassen.
Und solchen darf ich wohl die Freundeshand drücken,
Mit solchen wird es mir in manchem Land glücken;
Das läßt den frischen Muth nicht in den Fluß fallen, —
In diesem Sinne meinen Herzensgruß Allen! —

Als allerletztes Ereigniß folgt noch das

Inhalts-Verzeichniß.

Druck der A. Volkhart'schen Buchdruckerei (Fr. Gräf) in Augsburg.